Lieder
und
Gedichte.

B 653.

Tübingen,
bey Johann Georg Cotta,
1752.

76,26
BIBLIOTHEK DER DEUTSCHEN
NATIONALE
FORSCHUNGS-
UND GEDENK-
STÄTTEN

Moraliſche
und
Vermiſchte
Gedichte.

An die Dichtkunst.

Die du Erquickungs-voll in weiſe Seelen flieſſeſt,
Und uns des Lebens ſaure Milch,
Gleich einem ſanften Traum, mit reiner Luſt verſüſſeſt,
Des Himmels Vorſchmack, Poeſie!

Nur ein erhabner Geiſt kan deinen Werth erkennen,
Das Herz des Pöbels fühlt dich nicht;
Wie kan dein ſtarckes Feur auf Aſchenhauffen brennen,
Vergebens ſcheint dem Blinden Licht.

Mag doch ein Archimed in Ziffern ſich verliehren,
Der unter Logarithmen wacht,
Mit unbelohntem Schweiß den Circul auszuſpühren,
Der mich und ihn nicht klüger macht.

Der Richter kennt dich nicht, der nur in Atmoſphären
Von Sportuln, Tax und Formuln ſchwebt.
Der Hof iſt dein nicht werth, der in vermummten Chören
Sich niemals, ſtets nur Fremden, lebt.

Doch offenbar dich mir in holden Augenblicken
Und Damon, dem bewährten Freund,
Dein und der Wahrheit Lob ſoll unſerm Liede glücken:
Wann uns dein reitzend Bild erſcheint.

Auf die Geburt
eines
Fürſtlichen erſtgebohrnen Printzens
bey dem Kirchgang
deſſen Fürſtlichen Frauen Mutter Durchl.

M. Mart. 1742.

Durchlauchtigſter! das heutge Licht
Erweckt in mir die ſtärckſte Triebe,
Von Ehrfurcht, Freude, Wunſch und Pflicht
Und waherer Unterthanen-Liebe;
Doch das, was aller Hertz entbrennt,
Seit man Dich Fürſt und Vater nennt,
Macht mich nicht heute nur empfindlich;
Ich bliebe gern in Hoffnung ſtill,
Denn wann ich etwas wünſchen will,
So wünſch ich lieber gantz und gründlich.

Wie, wenn der Landmann sich erfreut,
Wann der erbetne Himmel regnet
Und nach der dürren Zwischen-Zeit
Die ausgezehrten Felder seegnet,
Wann die verwelckte Aue blüht
Und fruchtbar grosse Halmen zieht,
Bis an die emsige Hand der Schnitter,
Bleibt doch die Freude noch getheilt,
Bis daß er in die Scheunen eilt,
Versichert vor dem Ungewitter. —

So wars, Herr! da das frohe Land,
Worauf es seine Wohlfarth baute,
Der Ankunft von dem theuren Pfand
Verlangendvoll entgegen schaute;
Was man gewünschet, das geschah,
Und vor das Wort: Ein Prinz ist da!
Ward GOTT in Danckbarkeit gepriesen,
Hof, Stadt und Land erfreuten sich,
Doch sorgte man noch kümmerlich
Um die Durchlauchtigste Louisen.

Nun

Nun da Dein theureſtes Gemahl
Sich mit erneuten Kräften zeiget
Und deiner treuen Diener Zahl
Sich ehrerbietig vor Euch neiget:
So möchte ich geringſter gern,
Daß meinem allerbeſten Herrn
Und der Durchlauchtigſten Ulricken
Samt Ihrem liebſten Friderich
Ein Ihrem Purpur würdiglich
Geſungnes Lied mir möchte glücken.

Du Fürſten-Paar! nimm diß Geſchenck
Zu treuen Elterlichen Händen,
Der iſt noch H . . eingedenck,
Der uns diß Kleinod wollen ſenden,
Ja richte Deinen frohen Sinn
Auf dieſes Herz voll Treue hin,
Auf ſeine Liebe ſonder Schrancken;
Man findet ſich gerührt genung
Und weiß kaum voll Verwunderung
Dem guten Weſen zu verdancken.

Sein Zweck ist unaussprechlich gros,
Man wird zur Ewigkeit gebohren;
Und der Dir das Regenten-Loos
In Seinem Rathschluß auserkohren,
Der legt zum Zeichen Seiner Treu
Noch dieses wichtge Denckmahl bey,
Das mehrers werth als tausend Cronen.
Er segnet Deine Fürsten-Ey
Und spricht: Da nimm diß Kindlein, geh,
Erzieh mirs wohl, ich will Dirs lohnen.

Ja, Herr! dein Beyfall macht mich kühn,
Ich kenne Deine hohe Triebe,
Ich weiß den reinen Tugend-Sinn
Der mütterlich gerührten Liebe.
Ich seh die Freude Eurer Brust,
Wie Ihr mit höchstvergnügter Lust
Euch mit dem liebsten Sohne mühet,
Und mit Exempel, Wort und That,
Durch Güte, Warnungen und Rath
Ihn GOTT, Euch und dem Land erziehet.

Du aber, theures Fürsten-Kind!
Ich ehre Dich in Deiner Wiegen,
Ich seh, von Ehrfurcht angezündt,
In Dir ein Bild der Hoffnung liegen;
Ich sah Dich in der heilgen Taufe,
Beym Eintritt in den langen Lauf,
Dem HErrn zu seinem Opfer weyhen,
Wie war mirs doch? wie wünschte ich?
Ach möchte nur Prinz Friederich
Von heut auf ewig hin gedeyhen!

Und ja! ich seh, der Engel Schaar
Hält um diß theure Kleinod Wache,
Und wehret Krankheit und Gefahr,
Daß keines sich zu nahe mache.
Ich seh Ihn in den Kinder-Schuhn
Zwar kindlich, doch verständig, thun,
Ich seh ihn endlich gröſſer werden,
Die Tag und Jahre mehren sich,
Gemüth und Cörper bilden Dich
In Jünglingsmäßigen Geberden.

Ich seh Ihn auf der Weisheit Bahn
Sich um die Wissenschaft bemühen,
Er nimmt der Tugend Lehren an
Und lernt die falsche Wege fliehen;
Ich seh des Vaters treues Herz
Der theuren Fürsten weisen Schmerz
Um Ihren liebsten Prinzen sorgen;
Er folgt dem Rath und Vorbild nach
Und wird vor tausend Ungemach
Durch sein Gehorsam seyn geborgen.

Ich seh in dem Gefolg der Zeit
Aus Ihm des Vaters Kinghеit blicken
Und sich mit sanfter Freundlichkeit
Von der erlauchten Mutter schmücken;
Ich seh bey der getheilten Müh
Die allerschönste Harmonie
In unverbesserlichen Trieben.
Ich seh, der treue Unterthan
Gewöhnt den jungen Enckel an,
Den Sohn des besten Herrn zu lieben.

Ich seh, wie meines Fürsten Cron
Auf Seinem Haupt mit Ruhm ergrauet
Und er in dem beglückten Sohn
Der fernen Zeit entgegen schauet,
Er sieht an Ihm im Geist voraus
Das künftge Wohl von Seinem Haus
Und Seines eignen Alters Stützen,
Und wünscht der Kindlich schwachen Hand
Dereinsten noch ein gröſres Land
Mit dem Regenten-Stab zu schützen.

Ich sah . . und wollte weiter sehn,
Da schloß sich der Geschichte Reyhen,
Mein Blick blieb voll Verwundrung stehn
Und fängt sich wieder an zu freuen:
Mein Sehn ist auch der Wünsche Ziel;
Man wünschet doch niemahls zu viel;
Denn L.. F.. C.. von H..
Und Sein Durchlauchtigstes Gemahl
Bleibt in der spätsten Zeiten Zahl
Durch würdge Folger unvergessen.

Das Angedencken des Geliebten

im Nahmen der F. von N**.

Verklärter Geist! auf ewig liebes Herz!
Vergönne noch der göttlichen Bewegung,
Die mich mit sehnendem und stillem Schmerz,
In alter ehelicher Treue Regung
Zur Schaar vollendeter Gerechten schwingt:
Daß Dich ein Lied voll Zärtlichkeit besingt.

Wann nach der Scheidung, die man Sterben nennt,
Im Bande, das auf dieser Welt gebunden,
Ein Geist den andern noch vertraulich kennt,
So hat gewiß mein zärtlich Herz empfunden,
Daß offt ein unbegreifflich reiner Zug
Dein Herz zu mir und meins zu Deinem trug:

Zu Dir, mein Kind! das, eh man noch gezählet
Und in der Ewigkeiten tiefen Jahr
Vom Himmel seeliglich vor mich erwählet
Und seegnend mir zum Glück bestimmet war.
Mein Nahme war, noch eh man uns gekannt,
Im Rath der Wächter schon nach Dir genannt.

Noch denckt mein Herz der ewig werthen Stund
Da ich von Dir den schätzbarsten der Ringe,
Mit treuem Kuß von deinem holden Mund,
Und mit dem Kuß zugleich Dich selbst empfienge,
Und wie Du mich, in keuscher Glut entzückt
An Deine Brust voll Redlichkeit gedrückt:

Wie Du mir selbst mit ungefärbter Treu
Das innerste von Deines Herzens Triebe
Und was dein Grund und Zweck und Absicht sey,
Den ganzen Riß von unsrer künftgen Liebe,
In lauterster Aufrichtigkeit entdeckt
Und wahre Lieb in meiner Brust erweckt.

Zwar wären Herzen, würdiger als meins,
Durch dich so glücklich, als ich selbst gewesen,
Doch, Unvergleichlicher, Dir ware keins,
Als dis gering - doch zärtliche erlesen,
Der Weisheit Schluß hats einmal so gewollt,
Du hast, Geliebtester, vor mich gesollt.

Noch werden mir die Tage auf dem H..
Oft fröliche, doch mehr betrübte Stunden,
Wohl lebenslang ganz unvergeßlich seyn,
Und was mein Innerstes vor Quaal empfunden,
Wann sich.. doch nein, die Zeiten sind vorbey,
Wir sind vom Joch, das Grausher preßte, frey.

Dein Herz, das nichts als Lauterkeit gesucht
Und fern von allen selbst erbauten Höhen
Dem Ding der eignen Heiligkeit geflucht,
Begann den Grund im Gänzen durchzusehen,
Mein heimlich Flehn, mein Thränen ward erhört,
Dein Gold durch Glut, ich durch Geduld, bewährt.

So wie ein Sturm, der dürre Staude schlägt,
Den starcken Stamm der wurzelreichen Eichen
Zwar rauschend durch der Aeste Laub bewegt,
Doch nie den Kern im Grunde kan erreichen,
So kame, biß das Wetter selbsten bricht,
Dein edler Geist nie aus dem Gleichgewicht.

Beständig Herz! Du Herz, das allzeit gut,
Im Kaltsinn selbst voll unverletzter Treue,
Wie aber war uns doch alsdann zu Muth,
Als deine Brust mit meiner Brust aufs neue,
Obgleich im alten Bande, sich verband
Und Einigkeit die Mißgunst überwand.

Wir gehn, die Weisheit führt auf . . zu.
So, wie vor dem der Patriarchen Schaaren
Bey eigner Kost, in selbsterwählter Ruh,
In sich vergnügt, im Wandel göttlich waren,
So dünckt mich, wann mans genau vergleicht,
Daß unser Loos auch ihrem Glück gleicht.

Ich dencke noch der Unſchuldsvollen Zeit,
Da uns ein Feld, ein Baum, ein Buch vergnügte
Da in dem Schatten ſtiller Einſamkeit
Sich deine Hand in meine zärtlich fügte,
Da Hertz und Hertz ſich ſeine Noth geklagt
Und keins ſich je den treuen Rath verſagt.

Auch endigt ſich der angenehme Lauf,
Wir müßen unbekannte Wege gehen,
Die Vorſicht ſchließt verborgne Thüren auf,
Uns heißt ein innrer Trieb auf H . . ſehen,
Die Stätte, die kein Blick kaum halb beſchaut,
Als man dir ſchon das frühe Grabmahl baut.

Dein jugendlich, dein feuerreiches Blut,
Das brennend durch die enge Adern ſprützte
Und die beklemmte Bruſt mit bangen Glut
(Oft unverdient zugleich den Geiſt) erhitzte,
Reißt ſich, die Quelle war zu ſtarck, zu groß,
So wie ein Strohm durch ſeine Dämme, los.

Ich sah das Blut, das für mich kostbar war,
Sich aus dem Mund voll Lieblichkeit ergiessen
Und seitwärts in das männlich braune Haar
Hin auf der müdgewordnen Schulter fliessen,
Er rieselte der purpurrothe Bach,
Mein Fuß entwich vor Schreck und bangem Ach.

Du reichst, holdseelig Kind, mir deine Hand,
Ich nehme sie mit bebendem Verlangen,
Von todeshaftig kaltem Schweiß entbrannt,
Wie schlägt der Puls? wie klopft das Herz umfangen?
Dein Blick voll Anmuth winckt mir rührend zu:
Ich seh, ich liebe dich, nun fühl ich Ruh.

Ach kurze Ruh! der Brand, der heimlich wallt,
Tritt endlich an das kostbarste vom Leben,
Und stürzt den theuren Rest, das Herz wird kalt,
Ein banger Schauer macht meine Glieder beben. (*)

(*) Hier fehlen 2. Zeilen, die ich bey mir nicht finden kan, sondern den zärtlichen Herzen der Freundin überlassen muß.

Vollendeter! den ewig nichts mehr stöhrt,
Dich rühret nicht mehr Schmertz, noch menschlich Grämen,
Wann jetzt mein Mund, Verherrlichter! dich ehrt,
Wird dich mein Lob nicht mehr, wie hier, beschämen,
Dich blendet nicht ein irrdisch schwaches Licht,
Ein Himmels-Glantz umstrahlt dein Angesicht.

Sechs Jahre sind nun ohne dich vorbey,
Noch seh ich dich als lebend vor mir stehen,
Dein Bild, du Würdigster, bleibt in mir neu,
Biß ich dich selbst in Klarheit werde sehen,
Wann mich die Schwächlichkeit nicht mehr umhüllt
Und höh're Lust den reinen Geist erfüllt.

Dein Wesen war nicht Schein, nur lauter Kraft,
Dein Dencken war wie deines Hertzens Triebe,
Dein Wandel war durchaus untadelhaft,
Dein Hertze war ein Wohnhaus reiner Liebe,
Daß man mit Recht der Nachwelt sagen kan:
Seht Christians Eh, seht seine Tugend an.

Dein

Dein mit dem Blut des Lamms beſprengtes Herz
War ſchon in dieſer Zeit durchaus vollendet
Und ſchwang mit ſchnellem Flug ſich himmelwärts,
Als ſich der kurze Lauf allhier geendet.
Unſterblicher, ſchick in der GOttes-Ruh
Noch einen Blick auf deine Gattin zu.

Jeruſalem kennt weder Mann noch Braut,
Das eheliche Band iſt nun getrennet,
Weil jeder Geiſt, den man in Salem ſchaut,
Sich ſelbſt und andre nur jungfräulich kennet,
Drum ſieht auch jetzt mein ſehnſuchtsvoller Blick
Frey von der Welt auf dein erhabnes Glück.

Mein Mann, mein ſchweſterlich geliebter Freund,
Wie wird ſich einſt mein ganzes Herz entzünden,
Wann ſich mein Lauf mit deinem Glück vereint,
Wann dich mein Aug im Palmen-Schmuck wird finden,
Ja wann du ſelbſt den Engeln GOttes gleichſt
Und mir die cryſtalline F ide reichſt.

Dann wird mein Geiſt, von fremdem Lob entfernt,
Nichts als den reinſten Trieb der Gottheit fühlen,
Ich werd das Lied, ſo du nun längſt gelernt,
Mit dir im Chor der Himmels-Fürſten ſpielen,
Dann wird, was hier oft unbegreiflich war,
Im hellen Licht der Ewigkeiten klar.

Dann ſtellen wir der Liebe Pfand, den Sohn,
Den GOtt und du mir noch zum Troſt gegeben,
Gemeinſchaftlich hin vor des Lammes Thron,
Dann bleibt vor Dich und Ihn und Mich ein Leben
Da, ohne Wechſel der vergangnen Zeit,
Sich unſer Hertz gantz unausſprechlich freut.

Der Troſt.

Ode.

Fliehet ihr Sorgen! weicht aus meinem Hertzen,
Denn ihr mehrt nur täglich meine Schmerzen
Und ihr ſucht nichts, als mich zu ermüden,
Laßt mich mit Frieden!

Geiſt der Ruhe! tröſte mein Gemüthe,
Stille ſelbſt das ängſtliche Geblüte,
Und erquicke die durch langes Weinen
Morſche Gebeinen.

Komm, Calliſte! ſtille mein Verlangen,
Trockne meine durchgenetzte Wangen,
Oder miſche doch ein gleiches Sehnen
Mit meinen Thränen!

Treues Echo! wenn du meinen Klagen
Zuverläß'ge Antwort wölltest sagen;
Sag: verstehst du meine stille Lieder?
Sag: kommt sie wieder?

Nein! ach nein! Calliste ist entrücket,
Und ihr Geist ist viel zu hoch beglücket,
Denn sie singet schon entzückt, die Schöne,
Himmlische Thöne.

Stärcke dich, du halb verrauchtes Feuer!
Wache auf! entschlafne Dichter-Leyer!
Singe! daß die dunckle Phantasien
Im Wind verfliehen.

Schwinge dich in Millionen Höhen
Eile, die verklärte Welt zu sehen!
Singe, biß man in den höchsten Chören
Dein Lied wird hören.

Ja ich hefte die gerührte Blicke
Auf Callistens unermessnes Glücke
Und erinnre mich der alten Triebe
Zärtlicher Liebe.

Rinne nicht, du milde Thränen-Quelle!
Kummer! laß mir ſo viel Licht und Helle!
Meine Liebe in erneuten Bildern
Ins Hertz zu ſchildern.

Still ihr Kinder! ſchweiget diſsmal lieber,
Laßt mich einer ſanften Neigung über:
Denn mein Geiſt iſt, ſeit ich ſie erblicket,
Troſtvoll entzücket.

Auf
der Fräulein von H** Geburts-Tag
an Ihre Schwester, die Frau von R**.

In den zufriednen Augenblicken,
Da, Freundin, das geliebte Bild
Von deiner würdigen Ulricken
Dich mit geheimer Lust erfüllt:
Vergönne deines Freundes Trieben,
Dann Freunden bleibt diß nicht verwehrt,
Die, die du liebest, mit zu lieben,
Sie ist es werth.

Der Grund ist gut; in ihren Zügen
Sieht man das Bild der Redlichkeit,
Der Menschen-Liebe Abdruck, liegen,
Die keine Mißgunst je entweyht;
Wann einst die Welt, wie sie, gedencket,
So kommt die güldne Zeit zurück;
Wo Laster keine Tugend fränket.
O Wunsch! O Glück.

Die

Die Vorsicht, die des Menschen Leben
Nach ewig weisen Schlüssen leuckt,
Und dem zu wenig nicht gegeben,
Noch jenem allzuviel geschenckt,
Bedachte sie statt Geld und Güter
(Und Reichthum macht doch selten gut)
Mit diesem Kleinod der Gemüther,
Mit frohem Muth.

Komm, Freundin, laß uns Cräntze winden,
Und schmücke diß geliebte Kind,
Laß sie der Ahndung Krast empfinden,
Die Hertzen in geheim verbindt.
Ich aber stelle mich von weiten
Und sehe mit gelassner Ruh
Ulrickens, dein- und meinen Zeiten
In Hoffnung zu.

Fortem poſce animum.

Der Vorſicht Auge wacht, der Leitſtern unſers Lebens.
Vergnügen, Luſt und Gram und Wünſche ſind vergebens;
So wie in uns das Herz, auch wider Willen, ſchlägt,
So wird das Schickſaal nie durch unſern Wunſch bewegt.

Zu ſchwach in dem Verſtand und ungetreu im Willen,
Sucht man das Gegentheil der Pflichten zu erfüllen:
Und was der Himmel auch zu unſerm Wohlſtand thut,
Iſt dem verkehrten Wunſch doch kaum zur Helffte gut.

O ewig weiſer Schluß, daß von der Menſchen Leben
Die Allmacht nicht die Wahl in unſre Hand gegeben:
Ja gieng der Schöpfer gleich auch unſre Wünſche ein,
Wie würden Narren klug und Weiſe thöricht ſeyn.

O Menſch,

O Menſch, Zuſammenhang von tauſend Widerſprüchen
Du Schatz von Ruh und Gram, von Seegen und von Flüchen,
Von Wunſch und Gegenwunſch, von Freude und von Reu,
Von Wahrheit und von Schein, Luſt und Melancoley.

Wer ſchenckt mir Licht und Muth, mich! wie ich bin, zu nennen?
Wer lernt, ſo lang er lebt, ſich unpartheylich kennen?
Stets etwas blind an ſich, beſchließt man heute feſt,
Was man mit beſſrem Grund heut wieder fahren läßt.

Nur Einer iſt der Weg und Eine iſt die Wahrheit:
Sie herrſcht, wo Tugend iſt, in ewig heller Klärheit,
Entreißt den trüben Sinn dem ungewiſſen Schein
Und ſchließt im ſichern Grund ſchon Schluß und Folgen ein.

Wie aber bilden ſich der Tugend reine Züge?
Wie wird ſie männlich ſtarck? beherzt im Laſter-Kriege?
Wie waffnet ſich das Hertz? wie denckt man frey und groß?
Wie reißt ſich der Verſtand von Vorurtheilen loß?

Wie lernt man mit Gedult der Vorsicht Wege gehen?
Wo Mast und Seegel bricht, noch auf gut Glück zu sehen?
Wie bald gewöhnt man sich an steten Widerspruch?
Wann gibt man seinem Feind den Seegen vor den Fluch?

Wann hört man weislich auf, die Sorgen zu ernähren?
Die Welt (in sich vergnügt) nicht besser zu begehren?
Wann wird der müde Geist von Leidenschafften frey?
Wann fühlt man, was die Welt, ein Mensch und Tugend sey?

Gewiß beym Seufzen nicht von klagenvollem Kummer,
Bey Hypochondrischer gelehrter Nächte Schlummer,
Beym Sittenlehrer nicht, der zwar den Kopf erfüllt,
Doch bleibt das schlaue Hertz im Selbstbetrug verhüllt.

Fern von der Laster Sitz, fern, wo man Tugend schwärzet,
Fern von dem Laster-Mund, der mit dem Himmel scherzet,
Fern von dem Richter-Stuhl, fern von der Cronen Schein,
Bleibt allzeit halbe Kunst, um tugendhaft zu seyn.

Wer als Anachoret in Wäldern sich verschlieſſet,
Auf einem Tuſculan des Lebens Luſt genieſſet,
Und mit dem Cynico der Helden Narben lacht:
Lebt schön, doch ferne, daß die Ruh ihn weiſe macht.

Nein! wie Alemdens Sohn an Scheidewegen stehen,
Der Tugend schmalen Pfad, der Laſter Raum zu sehen,
Und doch aus eignem Trieb und ungezwungner Kraft
Den rauhen Weg zu gehn: diß nenn ich tugendhaft.

Wen, wo die Laſter blühn, ihr Reitz doch nie verführet,
Wen bey dem Steuerbuch die Noth des Nächſten rühret,
Wer an Neronis Hof ein redlich Hertz behält,
Bleibt mir ein Seneca in unſrer jungen Welt.

Wenn sich ein Ulpian ein zweyter Conring dünckt,
Wenn sich ein Tagedieb mit fremden Federn schmincket,
Wenn uns ein schöner Kopf, doch ungehirnt, beſiehlt:
Und sich der Geiſt von Schmertz noch undurchdrungen
fühlt;

Wer mit gelaßnem Muth Staats-tu me Excellenzen
Mit Fürſtenmäß'gem Rang unwürdig ſieht becräntzen,
Wer bey dem ſpäten Licht und unbelohntem Schweiß
Noch muntre Augen trägt, verdient der Tugend Preiß.

Wer in dem Glück nicht ſtoltz, im Unglück nicht verzaget,
Wer über Recht und Treu gern Hals und Kragen waget,
Wer, was ein Narr { ent verwirft, doch klug zu Stande bringt,
Wer Groſſen dient aus Pflicht, doch ſich zu Armen bringt;

Wer ſich mit kaltem Blut aufs kleine Bänckgen ſetzet,
Wen ein zufriednes Hertz, ein Freund, ein Buch ergötzet,
Wer ehrlich denckt und redt und weislich ſchweigen kan,
Der iſt ein ſeeliger, ein hochgebohrner Mann.

O Weisheit! Führerin der jugendlichen Chöre,
Dir weyht ſich Hertz und Geiſt, du biſts, die ich verehre,
Dein Dienſt iſt meine Luſt, dein Weg iſt mir bekannt,
Noch gleitet oft der Fuß; komm, reich mir deine Hand.

Und

eit mich mütterlich auf die berauſchten Wegen,
nd in deiner Schul, ein Mann durch deinen Seegen,
hlecht nach Geburt und Stand, vom Pöbel nach dem Schein,
mich im Dencken groß, im Weſen edel ſeyn.

ich bey Trübſaal nie der beſſern Zeit vergeſſen,
meinen Mittel-Stand nach fremdem Elend meſſen
treiß dem Hertzen nie Mitleid und Zärtlichkeit,
ch mich, wann Tugend leidt, mit Luſt zum Dienſt bereit.

nich den Unterſchied von Schein und Wahrheit kennen
recht niemals Recht, Recht niemals Unrecht nennen,
vahr mich vor dem Fluch, der ſtummen Hunden droht,
ch lehr mich, wo es Zeit, Pythagoras Gebot.

nverfälſchter Treu, doch in gleichgültger Stille
ß ich meine Pflicht aus innerm Trieb erfülle,
ein Jagd-kluger Hund, ein Gaul, ein Carten-Blat,
hr Vorzug als Verdienſt und Wiſſenſchaften hat.

Ver-

Vermehre, mir zum Glück, der Dichtkunſt göttlich Feuer,
Entdecke mir den Ton der ausgeſpielten Leyer,
Der Davids hohen Pſalm und Hallers Lied beſeelt,
Wann meiner vollen Bruſt der reine Ausdruck fehlt.

Und weil ich in die Zeit der ſchlimmſten Welt gebohren,
So ſchencke mir, zum Troſt meiſt ungebetner Sorgen,
Einſt einer Freundin Hertz, die klug und zärtlich küßt,
Wobey mein froher Geiſt Welt, Hof und Zeit vergißt.

Abſchieds-Ode
an
eine Freundin.

O Freundin! dein ſo nahes Scheiden
Erweckt in meiner treuen Bruſt
Ein unausſprechlich herbes Leyden
Und endigt eine kurze Luſt;
Kaum lern ich deinen Werth erkennen,
Kaum waget ſich mein kühner Mund,
Mich einen Freund von dir zu nennen,
So wird mir ſchon dein Abſchied kund.

Ich häng die Harfen an die Weyden,
Indem mein Auge thränend fließt;
Ich ſoll die beſte Freundin meyden,
Die mir ſo manche Laſt verſüßt;
Die Freundin, deren hohe Tugend,
Wann mir Verſtand und Licht gebrach,
Der Unerfahrung meiner Jugend
So treu- als klugen Rath verſprach.

Doch ich kan denen weiſen Schlüſſen
Der höhern Hand nicht widerſtehn;
Wie kan ich das Verborgne wiſſen,
Worzu das Schickſaal dich erſehn?
Wann aber Wünſche was vermögen,
So ſieht mein Blick der nach dir ſehnt,
Dem dauerhafften Glück entgegen,
Das die vergangne Proben crönt.

Sollt ich, o Freundin, deiner Gnade
Und Angedenckens würdig ſeyn,
So raume nur im kleinſten Grade
Mir deine Huld auch künfftig ein.
Dir bleibt mein Hertz, ein Hertz voll Triebe
Vollkommner Ehrerbietigkeit,
Ein Hertz voll wahrer Freundſchafft-Liebe,
So lang ich lebe, gantz geweyht.

An mich ſelbſt.

Ein Tag wie jener Morgen,
Der nach des Zornes Fluthen
Der Welt den Frieden brachte,
Als aus dem Regenbogen
Der HErr die künft'ge Menſchheit
Auf ewig hin geſeegnet,
Ja ſo ein Tag war heute,
Des Horizontes Sehpunct
Verdunckelt keine Wolcke,
Durch die ätheriſche Höhen
Erblickt mein ſehnend Auge
Den Siz der Seeligkeiten
Und wendet ſich mit Eckel
Zurück zum Staub der Erde:
Mein Geiſt, noch unvollendet,
Gepreßt von manchem Kummer,

Geplagt vom kalten Fieber
Der überflüß'gen Wünſche
Und, wann ein Wunſch erfüllet,
Mit ſich ſelbſt unzufrieden,
Bald mit des Dädals Flügeln
Frech mit verwegnem Fluge,
Dann von dem kleinſten Winde
In unſichtbare Weiten
Unendlich hingetrieben,
Erſt im verborgnen trotzig,
Dann offentlich voll Demuth,
Der aus dem trüben Auge
Voll innrer Zagheit blicket,
Bald brennend vor Begierde,
Dann wieder kalte Aſche,
Noch ungleich in ſich ſelber,
Noch ungewiß in Sätzen,
Durch Schaden noch nicht witzig
Und leidiger Erfahrung
Nur allzubald vergeſſen,

Kurz: noch ein Stückgen Erde,
Die auf gerechter Scheibe
In treuer Hand des Meisters
Sich erst allmälig bildet:
Wann kommt die frohe Stunde,
Da ich mit mir zufrieden,
In meinem Dencken gründlich,
Vorsichtig in dem Wandel,
Voll innrer Seelen-Ruhe
Und hier schon glücklich werde?

An Erneſtinen.

Die du aus Großmuths-vollem Triebe
Von unabſichtlich lautrer Liebe
Mir dein unſchätzbar Herz geſchenckt:
Wie traurig werden mir die Stunden,
Die ohne dich, allein, verſchwunden;
Wie weich mein Herz, das an dich denckt.

Im Innerſten mich zu erquicken,
Sehn ich nach deinen holden Blicken,
Mein Mund wünſcht ſich von dir geküßt;
Mein Herz wünſcht ſich bey deinem Herzen,
Das, wie in Freude, ſo in Schmertzen
Mit gleicher Anmuth überfließt.

Dein Umgang bleibt mein Glück auf Erden,
Dein Troſt verſüßt mir die Beſchwerden,
Du edler Geiſt, biſt meine Luſt.
Stolz auf mein Glück, mit ſanftem Schlummer,
Verſchlaf ich frölich meinen Kummer
An Erneſtinens treuen Bruſt.

Die du an mir mein Herz nur liebeſt
Und, wann ich weine, dich betrübeſt,
Doch willig, dich mit mir zu freun;
Auf dein Gebet wird GOtt mich ſegnen;
Und dir recht würdig zu begegnen
Möcht ich vollkommen glücklich ſeyn.

An Herrn von S**.

Du, deſſen ſtarcke Bruſt ſo mancher Sturm bewährt,
Den Leiden ſtets Gedult, Gedult Erfahrung lehrt,
Der im Zuſammenhang der ſchwerſten Prüfungs-Stunden
Selbſt mit der Allmacht Arm gekämpft und überwunden.

Entdecke doch auch mir, mein Freund, Erfahrungs-voll,
Dein Schüler hört dir zu: wie ich dir folgen ſoll,
Den hochgeſteckten Preiß der Tugend zu erringen
Und, ſeiner Krafft gewiß, ſich ſelbſt auch zu bezwingen.

Mein Blut iſt nicht gemacht, ſich leichtlich zu erfreun,
Doch ſinnreich, dem Gemüth ſtets Sorgen einzuſtreun,
Vernunfft und Glaube zwar verbeut, ſie anzuhören,
Doch ſpricht das Hertz gleich ja, wann die vergebens wehren.

Als ein verwöhntes Kind war ich noch in der Welt;
Die Mutter ſcheut ſein Leyd und thut, was ihm gefällt:
Ein Freund, dem Nahmen nach vom Creutz; bey guten Tagen
War nichts als Eigenſinn die gröſte meiner Plagen.

Nun

Nun scheint das Kinder-Jahr bereits vollbracht zu seyn,
Die Leyden nahen sich, der Tugend Prüfestein:
Mein Inners sagt mir schon: Bey mancherley Beschwerden
Soll ich am Geiste starck, im Dencken männlich werden.

Nicht, daß mich Mangel drückt, nicht, weil ich darben muß,
Mir, keiner Wohlthat werth, bleibt Nothdurft Uberfluß;
Und Ernestinens Hertz, das treu an mich gebunden,
Mehrt meiner Tage Zahl in Anmuthsvollen Stunden.

Die Ehrsucht blendt mich nicht mit Rang und Adels-Brief,
Sie täuschte Menschen nur, als ich noch kindisch schlief:
Und, unbekannt dem Hof, entfloh ich in die Hütten,
Die, vor den Stolz zu schlecht, kein Neid bißher bestritten.

Mein Leyden trag ich selbst in der getheilten Brust,
Bey Jahre-langem Prast und Stunden-kurtzer Lust
Seufz ich mit trübem Blick, in meinen Gram verhüllet:
Wann wird dein grosser Zweck, HERR, auch an mir erfüllet?

Es wagt in meinem Sinn ein tadelhafft Gefühl,
Des Guten nie genug, des Kummers stets zu viel,
Fehlt mir die brauchbarste von soviel Tugend-Gaben:
Gedult, auch mit sich selbst, zu rechter Zeit zu haben.

Nie, was noch werden kan, nur, was nicht ist, gewiß,
Vergeß ich bald der Huld, die er an mir bewieß,
Und, weniger getrost in Hoffnung bessrer Zeiten,
Steht ungerechte Furcht mir blöden gleich zur Seiten.

Heut macht mir ein Gedanck am frühen Morgen auf,
Der Stöhrer meiner Ruh berechnet meinen Lauf,
Wahrscheinlich kan er mir unzehlbar lange Reihen
Von künfftgem Ungemach bedrohend propheceyen.

Im Innern überzeugt: Wer und wie schwach ich sey,
Stimmt ein Gedancke noch dem Schreckens-Boten bey;
Solst du den rauhen Pfad geprüfter Tugend gehen,
Wie wirst du dann dem Druck der Trübsal widerstehen?

Seh ich des HERRN Gebot und Freund! dein Beyspil an,
Und messe meine Krafft, wie wenig ich noch kan;
So mengt sich Ungedult in billiges beschämen
Und will mir Zweiflenden zugleich den Muth benehmen.

Dem

Dem leichten Wandrer gleich, den nie die Hitze ſtach,
Dem keines Bündels Laſt den müden Rücken brach,
Wünſcht ſich mein träger Sinn nur kühler Bäume Schatten,
Und gleichgebahnten Weg zu meiner Reiſe Gatten.

Oft zwar ermann ich mich: oft fleußt mir unvermerkt
Ein Lebens-Balſam zu, der meine Schritte ſtärckt,
Oft dünck ich mich behertzt, mit heldem Muth zu ſiegen,
Doch öfter muß ich noch der Schwachheit unterliegen.

Freund! ich beſchwöre dich, eröfne mir nun frey:
Ob ich dem rechten Weg fern oder nahe ſey?
Hilfſt du vom Wanckelmuth mir einſt zu Grund-Gedancken,
So ſoll mein Wandel dir vor deine Lehren dancken.

An den Freyherrn von C*.

Du singst, man hörts und fällt dir bey,
Du Prediger und Freund der Wahrheit,
Ihr Glantz, von fremder Zierde frey,
Erfüllt dein Lied mit heitrer Klarheit,
Die Unschuld, der der Staatsmann flucht,
Die Wahrheit, die nur Weise sucht,
War von den Höfen längst verdrungen:
Und dir, den Fürsten-Speise nährt,
Bleibt selbst die Wahrheit unverwehrt,
Dir ist ihr himmlisch Lied gelungen.

O daß ich die so reine Lust
Freund, deines Umgangs muß entbehren
Bezierig faßte meine Brust
Von dir der höhern Dichtkunst Lehren;
Der Trost, den ich geheim empfand,
Einst würd' ich noch durch deine Hand
Der Pierinnen Gunst gewinnen,
Die güldne Hoffnung ist dahin,
Diß, daß ich ohne C** bin
Macht Lust und Trieb und Muth zerrinnen.

Mich

Mich treibt kein Geiſt noch Feuer mehr,
Ich ſeh den Pindus nur vom weiten,
Doch greif ich ie Gedancken leer,
An die längſt ſchlaf geworbne Saiten,
So ſeh ich Witz und Freude fliehn,
Ich ſeh das Chor der Elegien
Sich ſpöttlich mir zur Seite dringen,
Es hilfft dem Schwäbiſch-rauhen Klang
Noch einen magern Klag-Geſang
So Witz- als Reimen-los vollbringen.

Ja wären nur die Tage mein,
Die mancher träumend läßt verſchwinden,
Bey dir, erhabner Freund! zu ſeyn,
Der Weisheit Schätze zu ergründen,
Auf H** ſeegensreichen Flur
Der Künſte unermeſſnen Spur
Begierig forſchend nachzugehen;
Und zündete mich deine Glut,
So ſollt' ein Lied voll Geiſt und Muth
Freund! dein verdientes Lob erhöhen.

Der Trieb zum Dichten.

Nein, Freundin! nein, der Dichtkunſt Feuer
Entzückt uns nicht zu aller Zeit;
Der Weg vom Harfen-Spiel zur Leyer
Iſt zwar gemein, doch mir zu weit.
Soll ich ſo ſchön als gründlich ſingen,
Da Mund und Herz gleich weiſe ſpricht,
So muß mich Geiſt und Glut durchdringen,
Sonſt dicht ich nicht.

Dem Bach, der ſtill und matt im Schleichen
Nicht rauſcht, noch fällt, noch Perlen ſpielt,
Kan ich ein froſtig Lied vergleichen,
Bey dem mein Kopf gleich Schwermuth fühlt,
Wer aber will, der leſe Lieder,
Die wie ſein Dencken wäſſrig ſeyn,
Und werde müd und leg ſich nieder
Und ſchlafe ein.

Wann mich der Gottheit Glantz begeiſtert
Und fühl ich den erhabnen Zug,

Dann

Dann wird ſo Hertz als Kiel bemeiſtert,
Dann wag ich einen hohen Flug;
Wann von der Himmels-Luſt beſeelet,
Von irrdiſch wildem Feuer fern,
Mir weder Geiſt noch Ausdruck fehlet,
Dann dicht ich gern.

Wann ferner mir zum ſeltnen Glücke
Ein Freund ſein redlich Hertze ſchenckt
Und mein Gemüth diß gut Geſchicke,
Gerührt von Freude, überdenckt,
Dann kan ich nicht den Trieben wehren
Der Liebe, Danckbarkeit und Pflicht,
Ich ſing dem Freund ein Lied zu Ehren,
Dann ſchweig ich nicht.

Auch dicht ich gern zum Ruhm des Weiſen,
Der frey von Stoltz und eignem Lob,
Der Welt die Tugend anzupreiſen
Im Wandel ihren Werth erhob;
Allein mit Witz ein Handwerck treiben,
Mein dencken, wann man ja verſpricht,
Vergnügt zu ſeyn und traurig ſchreiben,
Diß kan ich nicht.

Sehnſucht nach Erneſtinen.

Reich an Empfindungs-vollen Bildern
Will ich mein zärtlich Hertze ſchildern,
Ihr will ich eine Seele ſchildern,
Die ihr bewußt:
Fern ſoll ich mich von ihr gewöhnen,
Von ihr, der ewig werthen Schönen,
Es athmet ſtets nach meiner Schönen
Die treue Bruſt.

Umringt mit Gram, bedeckt mit Plage,
Verſteucht der Mittag meiner Tage,
Der Abend rückt mit neuer Plage
Dem Morgen zu;
Der mir, entfernt von Erneſtinen,
Noch niemahls hell genug erſchienen,
Mich weckt kein Kuß von Erneſtinen
Aus meiner Ruh.

Mein fremde Noth bejammernd Hertze
Weint über meiner Fürſtin Schmertze,

Ja

Ja könnteſt du erſt dieſes Herze
O Freundin, ſehn!
Wie würde, bey dem Glanz der Jugend,
Empfindung ihrer hohen Tugend,
Welch Mitleid der gedrückten Tugend
In dir entſtehn?

Beſtimmt durch ſchwere Augenblicke
Zu unvergänglich höherm Glücke;
Was heiligt ſie zu gröſſerm Glücke?
Gelaſſenheit.
Mit nur allein bewußten Zähren
Will ich indeß ihr Leyden ehren;
Ja ewig werd ich ſie verehren,
Voll Danckbarkeit.

Wann einſt nach Trübſaal-vollen Stunden
Sturm und Gefahr bey uns verſchwunden,
Wann man der Noth vergangner Stunden
Vergnügt vergißt:
Dann ſoll mein Lied von Jubel tönen,
Dann eil ich in den Arm der Schönen,
Daß mich der Mund von meiner Schönen,
Holdſeelig küßt.

An Criton.

Nun, Freund, wie iſt es jetzt um deine Bruſt bewandt,
Und ſchlägt dein Herz noch in gelaſſnen Pulſen,
Es ziehen gegen dich gewaltge Heere,
Dort von des Neides ſchwarzen Au.

Es fluchen die, die ſich durch Liſt empor gebracht,
Der reinen Treue deiner frühen Jugend,
Der Glanz der Tugend, die in Weiſen wohnet,
Beſchämt, ſchreckt und erbittert ſie.

Ihr Geiſt, fremd von der Wahrheit göttlichem Gefühl,
Der nur die Luft des rohen Pöbels athmet,
Verſchmäht dein Lied, das unſre Thränen reizet
Und deinen himmliſchen Geſang.

Zu ſpät wirſt du, o Freund, in dieſer letzten Zeit
Der Ordens-Bänder und der Excellenzen
Gunſt oder Glück durch Tugend blos gewinnen,
Man kennt ſie nur dem Nahmen nach.

Drum schmiege dich doch bald, wir sind in dieser Welt,
Und lerne List Verstand, Stolz Großmuth nennen,
Such dir den Weg glückseeliger Vorurtheile,
Und sprich, was glänzet, ist auch Gold.

Sey treu, doch erst dir selbst, der Lohn bleibt dir gewiß,
Sey klug, befiehl dem Himmel jene Sorgen,
Und laß vor uns des E* * Auge wachen,
Sprich, was er macht, zu allem ja.

Ja, Freund, so scheint dir bald ein günstiger Comet,
Er nimmt dich in den Schatten seiner Flügel
Und fällt er einst, so läßt es dannoch prächtig,
Mit auf dem Schutt des Grossen ruhn.

Doch, Freund, dein würdig Herz, dein Geist ist viel
zu groß,
Wir schwören ihr, der theuresten U* *
Mit reiner Brust die ewig heilge Treue
Und Wahrheit schütze unser Recht.

*** *** ***

Le Tems.

Le Tems m' a demandé le comte
Je lui ai repondu : Le comte veut du tems:
Car qui ſans rendre comte a tant perdu de tems
Comme peut il ſans tems en rendre un tel comte.

Le tems m' a refuſé, de differer le comte,
En diſant: que mon comte a refuſé le tems,
Et puiſque je n' ai fait mon comte dans le tems,
Qu' en vain je veux du tems, pour bien rendre mon comte.

O Dieu! quel comte peut nombrer un ſi grand tems,
Et quel tems peut ſuffire, a faire un ſi grand comte,
Vivant ſans rendre comte; j'ai negligé le tems:
Helas preſſé du tems & oppreſſé du comte,
Je meurs & n'y puis pas rendre comte du tems,
Puiſque le tems perdu, n' entre pas dans le comte.

Die Zeit.

Es forderte die Zeit: ich ſolle Rechnung thun,
Die Rechnung, ſagte ich, erfordert Zeit und Stunden,
Wann ohne Rechnung-thun ſo viele Zeit verſchwunden,
Wie kan der ohne Zeit verlangte Rechnung thun.

Die Zeit verweigerte die Rechnung aufzuſchieben,
Zur Rechnung haſt du ja ſchon Zeit genug verbracht,
Weil du die Rechnung nun nicht in der Zeit gemacht,
So iſt jetzt keine Zeit zur Rechnung übrig blieben.

Wie lange rechne ich, HERR! ſo viel Zeit zu zehlen,
Und wie viel brauch ich Zeit, die Rechnung gantz zu thun!
Ich hab die Zeit verſaumt, nun muß die Rechnung fehlen,
Die Zeit verſchwindt, ich kan nicht ohne Rechnung ruhn.
Ich ſterbe, ach! ich ſeh', die gantze Rechnung fehlet,
Weil man verlohrne Zeit nicht mit in Rechnung zehlet.

In einer
Gemüths-Kranckheit.

Wo ſeyd ihr frohe Stunden,
Da ich am kühlen Morgen
In G . . goldner Aue
In Harmonie der Töne
Der muntern Nachtigallen
Den Schöpfer früh beſunge,
Da mich der Mund des Groſſen
Des Wandels Klugheit lehrte,
Das mir das Herz des Freundes
Die Fehler frey entdeckte,
Und treu, als wie ein Vater,
Mein jung Gemüth gebildet;
Da ich die reiche Schäze,
Unzählger Wiſſenſchafften
Mit ungezwungnen Trieben
Bewundert und benuzet,

Da ich die wahre Freyheit
Gekoſtet und gefunden,
Da ich mit muntrer Stirne
Mir ſelbſt und andern lebte?

Wo ſeyd ihr ſel'ge Tage,
Da ich mit meinem Freunde,
Den mir der Himmel gnädig
Auf meine Zeit verſparet,
Der an aufrichtger Treue
Und gründlicher Erfahrung
Und unverfälſchtem Herzen
Dem beſten Freund nicht weichet,
An manchem ſtillen Abend
Im grauen Tannen-Wäldgen
Mich offen unterredet;
Da ſich die kleinſte Schwachheit
Beſchämend nie verhehlte,
Da in geſchloſſnen Armen
Ein Herz vors andre ſchluge
Und je ſich nichts verborgen,
Als wann, gerührt von Liebe,

Das Herz in stillen Seufzern
Dem ewig werthen Freunde
Der Seegen Fluth erflehte.
O daß ich gegenwärtig
Dich brünstiglich umfienge
Und an die du ergebne
Stets treue Brust dich drückte?

Wo seyd ihr angenehme
Zufriedne Augenblicke,
Da ich mit Erneſtinen
Der vor mich Auserwehlten
Mich von zukünftger Liebe
Vertraulich unterredet,
Da ihr erhabnes Wesen,
Ihr edel denckend Herze,
Ihr Muth in schweren Leiden
Ihr Sinn voll Menschen-Liebe
Ihr Geist, GOtt ganz ergeben,
Mich immer mehrers reizte,
Da ihr belebter Umgang
Der Arbeit Last versüßte

Und Blicke voller Anmuth
Mir meine Tage mehrten?

Ihr, ach! ihr seyd verschwunden,
Ein leeres Angedencken
Erfüllet die Gedancken,
Die, in sich selbst verhüllet,
Im Thal der Schwermuth irren;
Dem siechgewordnen Cörper
Sind die Minuten Stunden
Die Stunden lange Tage,
Die Tage fast Aeonen,
Das Herz schlägt träg und ängstig
Die Füsse tragen schleichend
Den jungen Leib zu Grabe.
Der Geist in dem Gefühle
Unüberwundner Schwachheit
Und täglich neuer Fehler
Sich selbst und andern lästig,
Sehnt nur nach einer Stunde
Wo in dem Meer der Gnade
Vor Fehler, Schwachheit, Sünden,

Erbarmung wird gefunden
Und ohne Angedencken
Vergangener Beſchämung
Ein Tropfen von dem Strohme,
Der von dem Stuhl des Lammes
Hell wie Cryſtall entſpringet
Den Geiſt mit ewgem Leben
Und Licht und Ruh erfüllet.

Du, deſſen reines Auge
Mit einem Blick die Seele
Von ihren Schlacken reinigt,
Und ein bedrängtes Hertze
Zerſchmeltzeſt und erhebeſt,
Dich faßt in Reu und Demuth
Mein annoch ſchwacher Glaube.
O nah dich mir von innen,
Du einigs Licht der Blinden,
Vertreib die Finſterniſſen,
Die mein Gemüth umhüllen,
Und laß, ſtatt leerer Sorgen,
Auf dich mich glaubig blicken;

Und mich und all mein Elend
Und alle meine Wege
Dir kindlich anbefehlen;
Ja ſtille mir mein Hertze,
Du treuer Hoherprieſter!
Und gib mir deinen Frieden!

Die Zufriedenheit.

Gedruckter Geist! auf, schwinge dich empor,
Und suche mit des Glaubens festen Gründen,
Hier stelle dir der Zeugen Wolcke vor,
Den Trost, den die Vernunft versagt, zu finden.

Ich hör dem Lästrer zu mit stillem Mund,
Der seinen Gift auf mich zu spritzen suchet
Und wider Billigkeit und Recht und Grund
In seinem Grimm auf meine Unschuld fluchet.

Es grämt mich nicht, das ist, HERR, dir bekannt,
Daß die im Unverstand verirrte Thoren,
Seit dem der weise Mann das Wesen fand,
Bey falschem Schein sich biß zu mir verlohren.

Die Tadelsucht wetzt immer ihren Zahn:
Diß rühret mich nicht; denn Hunde müssen nagen;
Und bin ichs nicht, so muß ein andrer dran,
Vielleicht kan ichs noch ehender vertragen.

Alleine wann der Weise höhniſch lacht,
Und hör ich Eleon fälſchlich mit mir ſprechen,
Der ſelbſt beym Troſt ein ſchalckhafft Auge macht,
So möchte mir das Hertz im Leibe brechen.

Ja, Herr, da fühl ich meine Menſchlichkeit,
Die Uberzeügung der gerechten Sache
Erhitzt den Muth, der Eifer geht zu weit
Und ſchweigt der Mund, ſo ſchreyt das Hertz doch: Rache!

Wie bin ich noch ſo ſehr von dem entfernt,
Von jedermann, auch ſelbſt von Freunden, leiden,
O Weisheit, die man nur beym Glauben lernt,
Nicht weil man muß, nein! ſtill zu ſeyn mit Freuden.

Doch ſchwöre ich bey deinem Richter-Thron
Der du mein innerſtes des Hertzens kenneſt,
Verſchweige einſt nicht des Gerechten Lohn,
Wenn du der gantzen Welt Gedancken nenneſt.

(*) Die vier erſten und die letzte Strophe ſind eine freye Uberſetzung einiger franzöſiſchen Verſe gleichen Innhalts.

Die Ruhe.

Ich senck mich in die Ruh,
Dem Labsaal müder Seelen,
Und schaue ohne Quälen
Dem Lauf der Zeiten zu:
Ich senck mich in die Ruh.
O Glück! dem keines gleicht,
Wann in verborgnem Frieden,
Von allem abgeschieden,
Der Sorgen Kummer fleucht;
O Glück! dem keines gleicht.

Ich senck mich in die Ruh,
Und sehe schon von weiten
Der Hoffnung bessrer Zeiten
Mit stillem Warten zu;
O Glück der wahren Ruh!
O Hoffnung! die nicht trügt,
Dann wird, auch ohne Mühen,
Mein Glück vollkommen blühen,

Wann Ruh den Geist besiegt.
O Hoffnung! die nicht trügt.

Den Hof, den Feind der Ruh,
Seh ich mit saurem Mühen
Sein eignes Glücke fliehen,
Ich seh gelassen zu:;:
Um ein nur scheinend Gut
Um Wollust, Geld und Ehre
Verschwärmen ganze Heere
Gewissen, Leib und Blut;
Mich blendt kein scheinend Gut.

Der Ehrgeitz, so die Brust
Der Helden sorgend naget,
Das, was den Höfling plaget,
Die allzutheure Lust,
Verbleibt mir unbewußt.
Der Tausch ist mir zu schlecht,
Der Weg ist zu beschwerlich,
Das Ziel bleibt stets gefährlich,
Ich liebe gleich und recht,
Der Tausch ist mir zu schlecht.

Der Speisen Pracht und Wahl,
Gewürtzt mit falschen Blicken,
Wird Kluge nicht erquicken,
Mir ist ein ruhig Mahl,
Statt reicher Trachten Zahl.
Mir schmeckt ein klein Gericht,
Die Anmuthsvolle Mine
Der treuen Ernestine,
Ihr redliches Gesicht
Versüßt ein schlecht Gericht.

Nichts stöhrt mich in der Ruh,
Man hört von neuen Kriegen,
Man spricht von blutgen Siegen,
Ich steh und höre zu,
Doch stöhrt nichts meine Ruh;
Nichts ist das Farbe hält,
Der kaum das Brod genosse
Sitzt jetzt dem Glück im Schooße,
Der steigt, wann jener fällt;
Dis ist der Lauf der Welt.

Mein Geist fleugt in die Höh
Und mengt sich in die Chöre

Der reinen Himmelsheere
Und ſieht der GOttes-Ruh
Der Seraphinen zu;
Mir eckelt dieſer Welt
Stets ſtürmendes Getümmel,
Weil mir die Ruh im Himmel
Nur einzig wohlgefällt,
Mir eckelt dieſe Welt.

Noch bleibt mir eine Ruh,
Den Reſt von den Gebeinen
Der Erde zu vereinen,
O lang gewünſchtes Ru:;:
Ich eil der Heimath zu,
mit wartendem Verlangen:
Die Welt voran gegangen
Rufft mir erquickend zu:
Bald kommſt auch du zur Ruh.

SENECA.

Stet, quicunque volet, potens
Aulæ culmine lubrico
Me dulcis ſaturet quies,
Obſcuro poſitus loco.
Leni perfruar otio,
Nullis nota Quiritibus
Ætas per tacitum fluat.
Sic cum tranſierint mei,
Nullo cum ſtrepitu, dies,
Plebeius moriar ſenex.
Illi mors gravis incubat,
Qui notus nimis omnibus
Ignotus moritur ſibi.

Der Hof und die Hütte.

Uberſetzung.

So ſtehe dann, wer immer will,
Bey Hof in ungewiſſen Ehren,
Wie glücklich kan ich in der Still
Auf einem Bauren-Gütgen zehren;
In ruhiger Gemächlichkeit
Und fern von allen Excellenzen
Erwart ich meiner Lebens-Zeit
Vom Schickſaal abgemeßne Gränzen,
Und ohne Lermen ſterb ich dann
Als ein gemeiner alter Mann:
Den aber ſolls beym Sterben preſſen,
Der bey der Aemter hohem Stand
Geehrt und aller Welt bekannt
Sich ſelbſt zu kennen ſtets vergeſſen.

Der Weiſe.

Das Auge, das die Welt bewacht
In ſeiner weiſeſten Regierung,
Hat jedes Menſchen gantze Führung
Vor ſeinem Daſeyn ſchon bedacht.

Nur kommt es auf den Menſchen an,
Ob er in dieſe Grund-Ideen
Worzu der Schöpfer ihn erſehen,
Sich unterthänig finden kan.

Das Band, das unſre gantze Welt
In ihrer Würcklichkeit verbindet,
Iſt in des Menſchen Thun gegründet,
Wie jeder ſich dabey verhält.

Wie jeder thut, bekommt er Lohn
Von ſeinen ſelbſtgewürckten Thaten,
Nachdem ſie gut und ſchlecht gerathen,
Von Tugend Lob, vom Laſter Hohn.

Nur bleibt der groſſe Unterſchied,
Der muß oft wider ſeinen Willen
Der Tugenden Geſetz erfüllen,
Da jener gern die Laſter flieht.

Drum bleibt mir der ein weiſer Mann,
Bey dem das anbefohlne Sollen
Zu einem ungezwungnen Wollen
In ſeinem Hertzen werden kan.

Dem wird die ſchwerſte Arbeit leicht
Der hat ein wahres Helden-Hertze,
Bey dem kein Unglück oder Schmertze
Den unerſchrocknen Muth erweicht.

Er wandelt in der Wahrheit Licht
Mit unpartheyiſchem Gemüthe,
Die Tugend hält ihm ſein Geblüte
In einem ſteten Gleichgewicht.

Er treibt ſein anbefohlnes Amt,
Er thut es treu, er thut es gerne,
Und ſtets von eitler Ehre ferne,
Weil ihm was höhers angeſtammt.

Er tritt, nicht frech, doch ungeſcheut,
Mit einem heiteren Geſichte,
Vors allerſtrengſte Straf-Gerichte,
Er weiß, daß ihm kein Urtheil bräut.

Er lebt, ſo lang er leben ſoll,
Getroſt und frey, doch nicht verwegen,
Sieht er dem groſſen Ziel entgegen,
Und wenn er ſtirbet, ſtirbt er wohl.

Geistliche

Gedichte.

Ode
zum Lob der Gottheit
in den Werken
der Schöpfung.

Ich glaube an GOTT den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden.

Ich bins! wie wird mir doch zu Muthe!
Mein Hertze drängt sich zu dem Mund,
Ein Feuer glimmt in meinem Blute,
Mir wird ein Strahl der Gottheit kund;
Du bist noch nie genug besungen,
Weil keine der erschaffnen Zungen
An deine Hoheit reichen kan;
O Hüter von dem heilgen Feuer!
Entzünde meinen Geist und Leyer
Und rühre meine Lippen an!

Ich schwing mich aus dem Crays der Welten
Durch den mir eingeblasnen Geist,
Nach denen himmlischen Gezelten,
Wo man ihn hoch und würdig preißt;
Vergönnt es mir, erlauchte Chöre!
Daß ich die süsse Lieder höre,
Die ihr in der geschäfft'gen Ruh,
Wann ihr den Trieb der Gottheit fühlet,
Dem Wesen aller Wesen spielet,
Vergönnt es mir, ich höre zu. . . .

Gedancken, Muth und Sinn verschwinden,
Mich reißt ein Brand der Liebe hin,
Ach! euer Thönen macht Entzünden,
Beglückte Schaar der Cherubin!
Mein innerstes der Seelen glühet,
Indem mir Wort und Ausdruck fliehet;
Ihr Himmels-Fürsten singt zu rein!
Doch fraget: ob ein schwaches Lallen
Dem, den ihr rühmet, kan gefallen?
So stimm ich Ehrfurchts-voll mit ein.

Mich deucht: ich hör von einem Orte,
Den nie der schärfste Blick erreicht,
Die bis zu mir gedrungne Worte
Mit Stimmen, welchen keine gleicht:
Wir singen Dir, o Herrscher! oben,
Ein Mensch erkühnt sich, Dich zu loben,
Und fragt: Obs ihm vergönnet sey?
Ja! auf! ihr Geister der Gedichte,
Erfüllet ihn mit eurem Lichte
Und lehrt ihn eure Melodey!

Dich möcht' ich itzt, mein Schöpfer, preisen,
Mein Hertze wallt vor Danckbarkeit,
Und weil ein Lied geringer Weisen
Dein Heiligseyn, HERR! nicht entweyht;
So nahe ich mich tiefst gebücket,
Von einer höhern Kraft entzücket,
Zu Deiner Gottheit Gnaden-Thron,
Und singe Dir aus innerm Triebe
Von Deiner Weisheit, Macht und Liebe,
In dem von Dir erweckten Thon.

Ich zittre zwar vor Deiner Grösse,
Denn Deine Macht ist unumschränkt;
Und wenn mein Geist an seine Blösse
Und wieder an Dein Wesen denkt;
So möcht ich gleich vor heilgem Schrecken
Mein Angesicht vor Dir bedecken
Und sincke voller Ehrfurcht hin:
Doch ja! ich darf es wieder wagen
Mein Haupt getrost empor zu tragen,
HERR! weil ich Dein Geschöpfe bin!

Ich seh, Allweisester! die Wercke,
Die Du mit eigner Hand erbauft;
Die Du, als Zeugen Deiner Stärcke
Mit Göttlichem Vergnügen schauft.
Du sprichst das Allmachts-Wort: Es werde!
So schwebt ein Himmel, und die Erde
Steigt aus dem finstern Chaos auf:
Es scheiden sich die Atmosphären,
Du setzest ihnen selbst ihr Währen
Und Ziel und Maas in ihrem Lauf.

Mein Blick vergeht mir bey der Höhe,
Die aller Welten Raum umgränzt,
Mein Auge schließt sich, wenn ich sehe,
Wie starck der Feuer-Cörper glänzt;
Bedaurenswürdige Braminen!
Wenn euch sein heisser Strahl beschienen
Und bis zur Dörrung durchgebrennt,
Wenn ihr beym langsamen Verschmachten
Euch endlich selbsten lernt verachten,
Sagt: Ob ihr dann das Wesen kennt?

Dein Brand, der alle Härte schmelzet
Erweckt mir eine höhre Glut,
Der Druck, der dich bewegend welzet
Gibt meinem Dichten neuen Muth,
Ja wenn mir dein erwärmend Blitzen
Kan Blut- und Lebens-Quellen hitzen,
So stimm ich voll Verwundern ein:
Ist das Erschafne schon so prächtig,
Wie majestätisch und wie mächtig,
Muß doch der Schöpfer selber seyn!

Die ungezählte Menge Sternen,
Die kaum ein menschlich Aug entdeckt,
Belehrt mich durch ihr weit Entfernen,
Wie groß ihr Umfang sich erstreckt;
Mein Trieb, den Schöpfer zu verehren,
Wünscht, daß es lauter Welten wären,
Die wie die unsre zugericht:
Jedoch ein Weisheits-volles Wesen,
Das nichts umsonst zum Seyn erlesen,
Schafft unbewohnte Welten nicht.

Ich seh im weiten Raum der Erden
Viel tausend kleine Welten stehn,
Auf einen Zeitlauf diese werden
Und jene in ihr Nichts vergehn;
Ich seh der Wesen Millionen
In abgetheilten Gränzen wohnen,
Beherrscht in ihrem eignen Reich,
In Luft und Meer, in Thal und Höhen,
Der Mensch, gewohnt es anzusehen,
Genießt es und vergißts zugleich.

Doch wie? ich fühl ein heimlich Zittern,
Der Schwefel, der die Luft erhitzt,
Zeigt bey den nahen Ungewittern
Den Strahl, der noch von weitem blitzt;
Er kommt, ich höre schon den vollen
Und reif gewordnen Donner rollen,
Er bricht und keilet Schlag auf Schlag,
Allmählig leget sich die Schwüle,
Der Abend wird noch hell und kühle,
Und endigt einen heissen Tag.

Ich seh das Zeichen von dem Bunde,
Den Du, HERR, mit der Welt gemacht;
Und wenn nach einer trüben Stunde
Der heitre Himmel wieder lacht,
Erweckt der Farben lieblich Spielen
In mir ein angenehmes Fühlen:
Diß Siegel Deiner Majestät
Verspricht der Creatur aufs neue,
Daß Dein verheisnes Wort der Treue
Noch unverbrüchlich feste steht.

Des Nord-Pols ſtarr gefrorne Berge,
Das Thürme hoch geſtandne Eis,
Des kalten Grönlands kleine Zwerge
Verkündigen, HERR, deinen Preiß:
So hoch, als wenn der Malabare
Des reichen Landes ſeltne Waare
In der vor Hitze braunen Haut,
Die theure Frachten von Caneele,
Den Ueberfluß von ſeinem Oele,
In den geraumen Häfen ſchaut.

Ein Reich von unzählbaren Thieren
Rühmt täglich ſeines Meiſters Pracht,
Eins wie das andre muß Dich rühren,
Sie ſind durch deine Hand gemacht;
Des wilden Löwen muthigs Brüllen
Rühmt Dich ſo hoch, als eines ſtillen
Caninichens gedämpfter Schall,
Der rauhe Klang der freſſgen Wölfen,
Ihr von dem Hunger reges Belfen
Erhebt Dich durch den dunckeln Hall.

Egyptens fürchterliche Plage,
Der Hausherr von dem fetten Nil,
Das, nach der allgemeinen Sage,
Betrüglich weinend Crocodil
Fleht, statt dem angebohrnen Grimme,
Dich mit Erbarmungs werther Stimme
Um die bedürftge Nahrung an;
Sein Weinen kommt aus keiner Rache,
Dein Schöpfers-Ohr versteht die Sprache,
Weil es nicht anders bitten kan.

Die Pracht vom Med- und Perser-Lande,
Der nächste nach dem starcken Löw,
Ein Herrschaft-kühner Elephante
Wirft seinen Rüssel in die Höh;
Den Muth, den Du ihm eingeblasen,
Bezeugt das Schnauben seiner Nasen;
Die Stärcke, so in ihn gelegt,
Verlacht die ungeheure Lasten,
Die er in den vergüldten Kasten
Auf dem gethürmten Rücken trägt.

Mich ſchreckt ſein Anblick, doch es rühret
Mich ſeine Bildung nicht ſo ſehr,
Als wenn ich, zur Natur geführet,
Der kleinen Würmer glänzend Heer,
Den Wirthſchafts-klugen Schwarm von Bienen,
Die mir zugleich zum Nutzen dienen,
Der Spinnen regelmäſsgen Bau,
Das ſtille Regiment der leiſen
Doch ſtets beſchäftigten Ameiſen,
Nachdenckend und bewundernd ſchau.

Des grauen Adlers ſtoltzes Schwingen
Preiſst Dich in hoher Felſen Kluft,
Du hörſt der Raben krächzend Singen,
Das Dir um neue Speiſe ruft;
Ich ſeh den bunten Papogeyen,
Er lobt, ſtatt andrer Schmeicheleyen,
Den groſſen Schöpfer ohne Müh:
Ein Heer von mancherley Gefieder
Singt Dir vermiſcht geſtimmte Lieder,
In wunderbarer Harmonie.

Ja wer kan Deine Schätze zehlen?
O GOtt! wo nähm ich Worte her?
Dein Reichthum läßt es keinem fehlen,
Der Aermſte geht von Dir nicht leer;
Wann auch bey kummervollen Sorgen
Sein Fuß vom Abend bis zum Morgen
In Berg und Thälern ſeufzend irrt,
Wird er ein Kraut mit Luſt genieſſen,
Das von des Reichen ſtolzen Füſſen
Aus Unverſtand getretten wird.

Die unbelebte Creaturen,
Ein dicht bewachſner Tannen-Wald,
Die Fruchtbarkeit der grünen Fluren,
Ein Bach, der prächtig rauſchend ſchallt,
Die Kraut- und Wurzelreiche Höhen,
Die fiſchbar durchgeſtochne Seen,
Ein fettgedüngtes Acker-Feld,
Das manigfaltige der Nahrung,
Belehrt mich endlich aus Erfahrung
Die Weisheit von dem HErrn der Welt.

Fürwahr, mich treibt ein neues Feuer,
Einst leb ich noch einmal so gern;
Das kleinste Stäublein wird mir theuer,
Es preißt die Güte meines HErrn.
O daß noch einst die ganze Erde
Ein Danck-Altar des Schöpfers werde!
Ein Abdruck Seiner Herrlichkeit;
Ja, kommt nur wieder güldne Zeiten!
Geschöpfe! laßt euch zubereiten!
Geschöpfe! liebt die Einigkeit!

Und ihr, die Kunst und Witz ergetzet,
Vertraute Kenner der Natur!
Eh ihr den Welten Gräntzen setzet,
Vergönnt mir noch die Fragen nur:
Wer mißt von euch Charybdens Schlünde?
Wer kennt das Vaterland der Winde?
Und wer bestimmt den Druck der Luft?
Wer weiß die Quellen derer Meere?
Wer zählt des Leviathans Heere?
Und wem gehorcht er, wenn er ruft?

Wer ſchaft dem Gems auf Felſen Speiſe?
Wer zieht den jungen Tiger groß?
Wer mißt des Storchen ferne Reiſe?
Wie alt wird ein Rhinoceros?
Wer kan mir von der Thiere Seelen
Den gründlichſten Bericht erzehlen?
Und wer verſtehet ihre Sprach?
Wem hat der Phönix je entdecket,
Wohin er ſeine Jungen hecket?
Wer ſteucht des Adlers Fluge nach?

Wer zählt die Millionen Steine?
Wie härtet ſich der Diamant?
Wer wäſſert den Cryſtall ſo reine?
Wem iſt des Bernſteins Grund bekannt?
Wer bildet des Agaths Figuren?
Wie miſchen ſich des Goldes Spuren
In eine harte Marmor-Art?
Wer lehret den Rubin ſich röthen?
Wer unterrichtet den Magneten,
Daß er ſich nur mit Eiſen paart?

Wer hat der Schöpfung Riß gesehen?
Wer lernt das Innre der Natur
In seiner Majestät verstehen?
Kaum findet man die dunckle Spur;
Der Blick, bereit, sich zu erheben,
Bleibt an der äussern Schale kleben
Und übersieht den tiefen Kern;
Oft sucht er in verborgnen Gründen,
Was gegenwärtig nah, zu finden,
Stets von des Schöpfers Einfalt fern.

Unendlicher! vor Deinem Wissen
Verstummt der klügsten Meister Witz,
Die gantze Kraft von unsern Schlüssen
Reicht nicht an Deiner Weisheit Sitz;
Ja, wann wir gleich auf Deine Fragen
Die unvollkommne Antwort sagen,
So bleibt es doch nur Kinderspiel;
Du bleibst der HErr im Regimente,
Du kennst der Welten Elemente,
Und aller Dinge Grund und Ziel.

Die

Die Betrachtung

des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen.

Ihr Zeiten! nähert euch doch wieder meinem Blick!
Ihr Tage meines Laufs, die schon vergangen!
O Wahrheit! zeige mir mein ewig-dauernd Glück!
Erbarmer! stille mir mein heutiges Verlangen!

Ein Heute ruffet schon dem künftigen Morgen zu,
Heut bin ich nicht, wie ich noch gestern ware;
Der Geist, des Cörpers müd, erwartet seiner Ruh,
Mein Schritt eilt unvermerckt zum lezten seiner Jahre.

Doch in ein Nu beschränckt, des künftigen ungewiß,
Das ein allweiser Schluß vor uns verborgen,
Erblickt mein Geist sein Ziel nur erst durch einen Riß
Und wirft, Allgütigster! auf dich so Wunsch als Sorgen.

Ein Jahr, ein wichtig Jahr, iſt wiederum vorbey,
Ein Jahr theils ſeeliger theils ſchwerer Stunden;
Erſt ſeh ich hintennach, daß, HErr, durch deine Treu
Auch nicht ein Augenblick vergebens ſey verſchwunden.

Du würdeſt mir, o HErr, im Geiſt noch mehr bekannt,
Mit unverwandterm Blick auf dich zu ſchauen,
Und, frey von eigner Wahl, der Leitung deiner Hand,
Geſteift auf deine Treu, erwegen zu vertrauen.

Ich ſah den Lauf der Welt in ihren Folgen ein,
Ich lernte mehr den Werth der Dinge kennen,
Durch Ubung ward ich klug, was Weſen oder Schein,
Ich lernte, nicht gleich Gold, das was nur glänzt, zu nennen.

Ich ſah den Redlichen durch Bosheit unterdrückt,
Daß oft, von Schmertz durchwühlt, das Auge thränte,
Dem Eifer, daß es meiſt nur krummen Seelen glückt,
Blieb nur ein Wunſch, der ſich nach Freyheit ſehnte.

Noch kam diß Urtheil nur von fremdem Beyſpiel her,
Ich war nicht ſtarck im Thun, nur ſchnell im Dencken,
Den ſchwachen Schultern war ein Quent ſchon Centner-
ſchwer,
Ein Wort, ein ſchiefer Blick vermochte mich zu kränken.

Ein Baum von guter Art, der oft das Meſſer fühlt,
Trägt doppelt Frucht bey wiederholtem Schneiden,
So iſt ein Kind des Glücks, mit dem die Weisheit ſpielt,
Erfahrung würckt Gedult, Gedult kommt aus dem
Leiden.

Ja dreymal glücklicher und dreymal weiſer Mann,
Der in der Jugend lernt das Joch ertragen,
Dem nicht die Luſt des Hofs das Hertz verfälſchen kan,
Den weder fremder Neid, noch eigner Hartſinn plagen.

HErr, der du vor mein Wohl mehr als ich ſelbſt gewacht
Und durch mir ſeelige, oft rauhe Wege,
Mit göttlicher Gedult mich biß hieher gebracht,
Wie preis ich deine Huld, wie danck ichs deiner Pflege?

Wo wär ich mir ſelbſt ſo in meiner Schwachheit kund!
Wie vieles bliebe nicht in mir verſtecket?
Wo hätt ich je mir ſelbſt den tief gelegnen Grund
Verborgner Eigenlieb und Ungedult entdecket?

HErr! der du Menſchen nur mit Liebes-Seilen ziehſt,
Dein Joch iſt ſanft, ich küſſe deine Bande,
Ich ehre deine Treu, womit du dich bemühſt,
Bring du dein göttlich Werck nur ganz in mir zu Stande.

Bey Schwachheit ohne Zahl ſieht dein durchdringend Licht
Den Willen, der ſich lauter nach dir ſehnet,
Und wann dem Willen ſelbſt Vollbringungs-Kraft gebricht,
So iſt des Geiſtes Wunſch, der lächzend vor dir ſtöhnet.

Geh mit mir in der Zeit, Erbarmer, ins Gericht
Und läutre mich mit deinen Flammen-Augen
Und, wie du Liebe biſt, ſtell dich mir vors Geſicht,
Zerſtöre, was an mir nicht in dein Reich kan taugen.

Mit neuem Muth weyht ſich dir Geiſt und Hertz und Sinn,
Dein Wählen ſeye nicht an mir vergebens,
Mein und der Menſchheit HErr! ich weiß ſonſt nirgend hin,
Bey dir iſt gut, nur du haſt Worte ewgen Lebens.

Uber den gecreutzigten Heyland.

Sunt cauſæ mille — Cur velit ille
Semper amari — Semper laudari.
Primus amavit — Et viam ſtravit
Ad ſe amandum — Ad ſe laudandum.

Sünder ſind wir, das iſt wahr,
Und wir müſſen uns wohl ſchämen,
Doch nicht grämen,
Seit der ſeelgen Gnaden-Stund,
Da der Bund,
Nach dem Recht vom ew'gen Lieben,
Auf den Tod des Lamms verſchrieben
Völlig aufgerichtet ſtund.

Heut ſinds mehr als tauſend Jahr,
Da hieng unſer HErr am Creutze
In der Beihe,

Die

Die sein treues Hertze brach,
Unsre Schmach
Lag auf seinem heil'gen Rücken,
Bis zum tödlichen Erdrücken;
Doch er stillt des Vaters Rach.

Hier möcht ich ein Hertze sehn,
Das beym Blick auf dieses milde
Marter-Bilde,
Bey dem brennend mächt'gen Trieb
Seiner Lieb
Bey dem heissen Fluß von Blute
Eine einige Minute
Annoch unempfindlich blieb.

Menschen-Sinn ist wohl zu kurtz
Dieses Mannes leztes Blicken
Auszudrücken,
Sagt man gleich auch was so her,
Das noch wär,
Als obs damit zu vergleichen,
So weit Menschen-Worte reichen,
Bleibt es doch unendlich mehr.

Dieser Text der Ewigkeit
Wird auch vor dem Stuhl des Alten
Nicht veralten
Und am Hochzeit-Tag des Lamms, Apoc. 19, 7.
Bräutigams,
Singen alle Millionen Apoc. 5, 11.
Von der Himmels-Fürsten Thronen
Nur vom Ruhm des Creuzes-Stalls. Apoc. 5, 9. 12.

Drum hinweg mit Witz und Kunst,
Hier in diesen stillen Ritzen
Will ich sitzen,
Über seine letzte Noth
Und den Tod
Meines Heylands meditiren,
Bis mich Hertzens-Blicke rühren
Meines Freunds, der weiß und roth.

Hier vom Creutz erblickt er mich
Dieser unvergleichlich schöner
Nazarener,
Dieses Schlacht-Schaaf, das sich stellt,
Vor die Welt

Und

Und die Schuld der gantzen Heerden
Ein Versöhn-Altar zu werden:
So iſts, wie er mir gefällt.

In der völligen Geſtalt
Wie man ihn in ſeinem Leyden
Und Verſcheiden
Auf dem Berge Golgatha
Hangen ſah,
In den vielen Wunden-Ritzen
In dem Angſt-Geſchrey und Schwitzen
Iſt er meiner Seelen nah.

Ausgeblut'tes JEſus-Hertz!
Hertz voll angebohrner Gnade,
Deine Made,
Voll von ſehnender Begier,
Sucht bey dir
Eine ſichere Bewahrung:
Und mein Glaube findet Nahrung;
Halte mich hier für und für.

Lippen,

Lippen voller Lieblichkeit!
Die noch jetzt mit lauter Seegen
Sich bewegen;
Ehrerbietung-würdigs-Haupt!
Das geglaubt;
Du vom Dorn zerrissne Stirne!
Ist hier einer Sünder-Dirne
Noch ein Liebes-Kuß erlaubt.

Zunge voll Beredsamkeit!
Mann von ungemeinen Lehren!
Laß dich hören!
Aufgethaner Seegens-Mund!
Red zur Stund
Uns ein Wort von deinen Schmerzen,
Predige in unsern Hertzen
Den Gehalt vom neuen Bund.

Ohr! das so viel Schmach gehört,
So viel von der schlimmsten Sorte
Stichel-Worte,
Hör auch jetzt, du Seegens-Mann!
Gnädig an,

Was

Was wir dir ſo wohl von Klagen
An dein treues Hertze ſagen
Als auch, wann man loben kan.

Auge! das die gantze Welt
An dem Creutze überſahe,
Sey uns nahe!
Augen, die voll Feuer ſeyn
Macht uns rein,
Haltet unſre Lampen brennen,
Daß wir ihn empfahen können,
Weil wir Lammes-Bräute ſeyn.

Füſſe! die durchgraben ſind,
Die den Kopf des alten Drachen
Gantz zerbrachen,
Bahnt mir einen ſichern Steg
Auf dem Weg,
Der in GOttes Tempel führet,
Wo er mit dem Lamm regieret,
Wann ich meine Hütte leg.

Angst-Geschrey! komm mir zu gut!
Und ihr letzte Bundes-Worte,
Von dem Orte,
Da der HErr der gantzen Welt
Predigt hält,
Rührt doch jeden Sünders Hertze
Der, erfüllt von Reu und Schmertze,
Sich zu diesem Creutze stellt.

Und du letzter Hertzens-Stoß
Dieser theuren Leibes-Höhle,
Meine Seele
Wünscht mir in der letzten Noth
Diesen Tod;
Unter deinem Offenbahren
Laß mich einst von hinnen fahren,
Marter-Lamm! Mein HErr und GOtt!

Durch und durch zerrißner Leib!
Zeig dich uns dereinsten wieder,
Deine Glieder,
Dein so theur erlößter Hauf
Freut sich drauf,

Den

Den zu sehn, in den gestochen,
Dessen Tod den Tod gerochen,
Der uns plagt in unserm Lauf.

Jeder Geist, in GOtt vollendt,
Gibt dereinst zu solcher Stunde
Jeder Wunde,
An dem Haupt und Hand und Fuß,
Einen Kuß.
O welch seliges Versincken!
Da man schon beym Angedencken
Wahrlich gantz zerfliessen muß.

Hertz und Sinn und Seel und Geist
Bleibt indeß bey treuem Lieben
Dir verschrieben;
Ohnehin gehört es dein,
Kraft der Pein
Deines Todes, deiner Wunden:
Laß uns nur mit dir verbunden
Ewiglich dein Opfer seyn.

* * *
* *

Lobgesang des Heiligen Geistes.

Du Geist des HErrn! mit deiner Fülle,
Versencke Dich in meinen Geist
Und lehre mich in heil'ger Stille
Wie man Dich kennt und würdig preißt:
Doch, der Du nur im dunkeln wandelst
Und mit verborgnen Kräften handelst,
Wie fühlt man Dich, Du Lebens-Wind?
O komm und nah Dich mir von innen,
Mit Licht erfülle meine Sinnen
Und mach sie himmlisch angezündt.

Kein wildes Feur soll mich beleben
Und falscher Witz bleib von mir fern;
Ich will ein reines Opfer weben
Auf den Altären meines HErrn:

Du Seraph! der auf güldnen Flügeln
Nach Zions unsichtbaren Hügeln
Den königlichen Dichter schwung,
Du Geist der priesterlichen Söhne!
So heilige dir meine Töne
Wie er durch dich begeistert sung.

Als in den unerforschten Tiefen
Geheimniß-voller Ewigkeit
Noch alle Creaturen schliefen, (*)
Warst Du ihr Grund der Möglichkeit:
Geist Schöpfer! dein allmächtig Wehen
Ließ Welten aus dem Nichts entstehen,
Du sprachest: und sie waren da.
Dir ist der Quell vergangner Zeiten
So wie das Meer der Künftigkeiten
Gleich göttlich gegenwärtig nah.

(*) Weilen der Schlaf vielmals als ein Bild eines gänzlichen Nicht-Daseyns oder Vernichtigung genommen wird, so wird dieser Ausdruck zum Nachtheil der H. Schrift nicht ausgelegt werden.

Die Erde stund. Ein heilig Schweigen
Erfüllt der Schöpfung weiten Crays,
Ich, sprach der HErr, will Menschen zeugen:
Gleich ward ein Mensch auf sein Geheiß;
Der Mann, der unvergleichlich Schöne,
Der Vater millionen Söhne,
Doch himmlisch sahen wir ihn nicht;
Er trat in einer Schreckens-Stunde,
Klug in sich selbst, aus GOttes Bunde
Und aus dem Bund gleich ins Gericht.

O Zeiten! die wir, todt in Sünden,
Bis uns ein göttlich Licht erscheint,
Mehr bildlich denken, als empfinden,
Wann je eins diesen Fall beweint.
Wo reicht ein Schmertz an Adams Sehnen,
Wo weint ein Mensch so theure Thränen,
Als sein unsterblich Aug vergoß?
Wer seufzt mit solchem bangen Zittern,
Als ihn ein Heer von Ungewittern
Und ungefühlter Tod umschloß.

Doch in den ewigen Minuten,
Als ihm der Fluch zur Seite ſtand
Und er den Streich der Zornes-Ruthen
Mit voller Kraft in ſich empfand,
Indem die ganze Schöpfung zittert,
Weil ein Geſchöpf den HERRN erbittert,
Beſchließt die GOTTHEIT unſer Glück,
Ihm und die künftig nach ihm kamen
Sprichſt du von des Erretters Nahmen;
Anbetungs-würdger Augenblick!

Du gründeteſt Dein Reich auf Erden,
Die Menſchheit ward dein Eigenthum,
Uns armen Licht und Troſt zu werden,
Ward dein Geſchäft und bleibt dein Ruhm,
Ja, HErr, man darf nur Menſchen ſehen,
Um deine Würkung zu verſtehen,
Dann wo ſie waren, biſt auch Du,
Du nahſt Dich aller Herzen Pforten,
Und weiſeſt ſie mit innern Worten
Auf dich, auf GOTT, den Urſprung, zu.

Dein Feuer lauft durch alle Lande
Du biſt ein allgemeiner Geiſt
Dein Blitz zerſchlägt die ſtarken Bande
Die Satan um die Menſchen ſchleußt;
Dein Licht ſtrahlt durch die Finſterniſſen,
Du biſt ein Richter der Gewiſſen
Und auf den Glauben ſiehſt Du nur,
Wer deiner Stimme Ruff erkennet,
Wer ſeine Blindheit dir bekennet,
Dem biſt du Wahrheit, Licht und Spur.

Sprecht nicht, ihr freche Glaubens-Spötter:
GOTT würckte nicht zu aller Zeit,
Beſchuldigt nicht den GOtt der Götter
Unmöglicher Partheylichkeit;
Murrt Grönland, daß auf ſeinem Eiſe
Der Sonnen Glut in ihrem Gleiſe
So heiß nicht, als in Peru, brennt?
Der Norden kalt, heiß Süd gegeben,
Beurtheilt einſt des Menſchen Leben
Nur ſo, wie jedes ihn erkennt.

Doch,

Doch, wie ein Maulwurff im Gewühle
Der unterirrdisch dunkeln Nacht
In Flucht vor jeden Strahls Gefühle
Des Sommers schönsten Tag vollbracht;
So hart verstockt, so tief vergraben,
Entblößt an Licht und arm an Gaben,
Verhehlen wir selbst unsre Noth;
Die in sich selbsten weise Thoren
Verschliessen deinem Ruf die Ohren,
Sich lebend sind sie geistlich todt.

Die Wahrheit steht: In rechtem Grade
Bist du der Menschen Seelen nah;
Doch war ein Volk erwählter Gnade,
Das sich dein göttlich Aug ersah'
Du segnest Jacobs werthen Namen,
Du mehrest Israelis Saamen
Und weyhest dir ihr Priesterthum,
Du redest durch den Mund der Seher,
Niemalen war ein Volk Dir näher,
Du selbst bewohnst ihr Heiligthum.

Im Geiſt ſeh ich die würdge Chöre,
Das Prieſtervolk vom alten Bund,
Es ſteht gebückt um die Altäre
Und macht dein Lob den Völkern kund,
Es jauchzt von deiner Glut durchdrungen
Mit himmliſch angeflammten Zungen
Von Zions Glük den Lobgeſang,
Entzückt von göttlichem Gefühle
Ertönt das Chor vom Harfen-Spiele
In rührendem und ſanftem Klang.

Wann auf den hochgeſtimmten Saiten
Der GOttes-Mann die Pſalmen ſpielt
Und von dem Glück der künftgen Zeiten
In ſich die Offenbahrung fühlt:
Wann er ins Heiligthum entrücket
Meſſias Tod und Sieg erblicket
Und ſinkt erſtaunet in die Ruh;
Wer hat ihm GOttes Rath entdecket,
Wer hat ſein hohes Lied erwecket?
Du HERR der Ewigkeit! nur Du.

Mein Blick eilt in die theure Stätten
Und ehret mit gebeugtem Muth
Die Aſche göttlicher Propheten,
Die in geweyhten Gräbern ruht;
Von Dir erleuchtet und getrieben
Hat ihr erhabner Kiel geſchrieben
Was erſt die ſpäte Nachwelt ſah,
Ihr Zeugniß, das die Welt verſchmähet,
Ward in dem Lauf der Zeit erhöhet
Als das verheißne Wort geſchah.

Dort fällt er bekend vor Dir nieder,
Du reicheſt ihm Dein Salbungs-Oel
Und er beweint den Tempel wieder
Der betend feur'ge Daniel;
Du öfneſt ihm der Zukunft Thoren
Und in der Tiefe ganz verlohren
Gebricht ihm faſt der Worte Kraft;
O Glük! er ſieht: in ſiebzig Wochen
Wird ſeines Volckes Schmach gerochen
Und allem Welt-Crays Heyl geſchaft.

Dem

Dem Uhrwerk gleich, das in Secunden
Die Achſe ſechzigmal umdreht
Eh ein Minutenſtrich verſchwunden,
Der ſchleichend durch die Stunden geht;
So dreht das Rad der Ewigkeiten
Die Bahn von fünfmal hundert Zeiten
Bis einſt ſich die Minute fand:
Bis unter heilig ſtillem Hoffen
Die gröſte Stunde eingetroffen
So lang der Bau der Welten ſtand.

Ein Flämmlein Deiner Glut durchdringe
O heilger Geiſt! den ſchwachen Thon,
Daß ich das groſſe Werk beſinge,
Dem ſelbſt der Seraph vor dem Thron
In ewigen Anbetungs-Stunden
Noch keinen würdgen Ausdruck funden,
Doch das mit hellem Glanze ſtrahlt
So bald dein Licht in Sünder-Herzen
Den unter tauſend Seelen-Schmerzen
Ans Creuz gehangnen Heyland mahlt.

Ja Du verklärst uns JEsu Leyden,
Du bringest uns gen Golgatha,
Im Geiste sehn wir ihn verscheiden
Und werden seinem Herzen nah,
Als es in tiefem Jammer glühte,
Und seufzend sich vor uns bemühte,
Als, Lamm! Dich meine Schuld gedrückt,
Als Du mein langes Widerstehen
Mit unaussprechlich herben Wehen
Von Deines Creuzes Stamm erblickt.

Der Brand, der sein Gebein durchwühlte,
Als er des Zornes schwehre Macht
In äusserster Verlassung fühlte
Und in des Todes finstern Nacht
Mit GOtt um unser Heil gerungen
Und Satans ganzes Reich bezwungen:
Wie göttlich hier sein Lieben war,
Sein Beten in den lezten Stunden
Die Kraft des Bluts aus seinen Wunden
Machst uns nur Du verdienstlich klar.

Hier sinken die entlehnte Gründe
[illegible]em Vernunfts-Gebäude um;
Si[illegible]größre Gnad, je größre Sünde,
Diß lernt man nur im Heiligthum;
Den GOtt-Mensch an dem Creutz gehangen
Als Heyland glaubig zu umfangen
Bleibt allen Klugen Aergerniß
Und JEsum einen HErrn zu nennen,
In ihm den Mittler zu erkennen
Macht nur der Geist des Lamms gewiß.

O wenn der Zweifler armen Heere
Diß unaussprechlich hohe Glück
In Geistes Klarheit faßlich wäre!
O wagten sie den freyen Blick!
Sich sähen sie die Wunden funkeln,
Die unsrer Sünden Schuld verdunkeln,
Den Seelen-Freund so weiß und roth,
Ihr Herze würd' beschämet brechen
Und sie mit Thoma glaubig sprechen:
Mein Marter-Lamm! mein HErr und GOtt!

So

So spricht der Zeugen ganze Wolke,
Dein Zug begeistert ihren Mund,
Sie machen nunmehr allem Volke
Die allgemeine Gnade kund:
Wie göttlich würkt die Kraft der Wahrheit,
Sie rührt mit ewig heller Klarheit
Ihr Ausdruck ist voll Majestät
Voll edler Einfalt, gleichwol prächtig,
Ein Balsam, doch ein Schwerdt, das mächtig
Durchs innerste der Seelen geht.

O Blick! was dort vor Ströhme fliessen?
Es ist der Märtrer theure Schaar,
Sie beut, mit freudgem Blut-Vergiessen,
Der Wahrheit sich zum Opfer dar,
Der Himmel höret ihre Lieder,
Der Henker legt sein Richtbeil nieder
Und fühlt in sich der Wahrheit Kraft
Das Wort, von Kraft des Geistes saufend,
Hat göttlich würksam tausend tausend
Ins Reich des Glaubens hingerafft.

So würkst Du noch: Du schmelzest Herzen
Die geistlich todt unfühlbar sind,
Du würkest seelig bange Schmerzen
Bey dem, der Deinen Zug empfindt,
Nur du erweckst ein höher Sehnen,
Das Auge fließt von herben Thränen,
Den Zeugen Wehmuths-voller Reu,
Du stellst in göttlichem Gerichte
Dem Sünder rührend vors Gesichte:
Was GOtt, Gesetz und Sünde sey.

Doch Seelen, die mit Noth beladen,
Um einen Heyland sehnlich flehn,
Eröfnest Du den Thron der Gnaden
Und lässest sie den Mittler sehn;
Hier wandelt sich ein ängstlich Sehnen
In einen Guß von Freuden-Thränen
Und Finsterniß in helles Licht,
Der Schuldbrief zeiget sich zerrissen,
Da schweigt die Stimme vom Gewissen,
Weil JEsu Blut weit stärker spricht.

Alſo geheiligt und vollendet,
Kan ſich mein Glaube ſieghaft freun,
Dann der ſein Blut an mich gewendet,
Läßt ſeine Wahl ſich niemals reun,
Der aus Erbarmen vor mich brannte
Eh ich noch war, eh ich ihn kannte,
Spricht vor mich in dem Heiligthum,
Der dannoch meine Seele liebte,
Wann ihn auch mein Vergehn betrübte
Macht meiner Schuld Verkläger ſtumm.

Dir opfern ſich all meine Triebe,
Die Du mit Deiner Kraft erfüllſt,
So wie Du, Quell der reinſten Liebe!
In aufgethane Seelen quillſt;
Dein Feuer wallt und brennt auf Erden,
Dein Altar ſollen Herzen werden,
Von deiner reinen Glut entflammt,
Dein Wind ſoll ſtets ihr Feuer mehren
Und alle fremde Glut verzehren,
Die nicht aus dieſem Urſprung ſtammt.

Dein Lieben weiß von keinem wählen
Dem Irrthum unſrer Menſchlichkeit,
Womit wir uns vergeblich quälen,
Du liebſt nicht mit Partheylichkeit:
Wer nur bereit, dich anzuhören,
Den biſt Du willig, zu belehren,
Wer Dich verlangt, den findeſt Du,
Du weißt aus allem Secten-Weſen
Was Wahrheit ſucht, heraus zu leſen
Und zählſt ſie deinen Heerden zu.

Doch, Lehrer, wer kan dich verſtehen?
Wem leuchtet dein durchdringend Licht?
Wer reicht an deiner Weisheit Höhen?
Ein in ſich ſelbſten Kluger nicht;
Du biſt ein Licht, doch nur den Blinden,
Wer bey ſich ſelbſt noch Rath kan finden,
Dem iſt bey dir kein Troſt bereit,
Dem biſt Du nur des Lebens Quelle,
Wer an des nahen Todes Schwelle
In ſich verzagt, um Hülfe ſchreyt.

O möcht

O möcht ich allzeit Deine Lehren,
Wann Deine Salbung in mir ſpricht,
Mit wahrem Jünger-Herzen hören!
O blendte mich kein fremdes Licht!
Ja möchten meines Geiſtes Augen
Mit heiterm Blick zu ſehen taugen,
Was Wahrheit oder falſcher Schein!
Und möcht ich, fern von eignen Höhen,
Stets in dem Thal der Demuth gehen,
Und ganz an Dich gewöhnet ſeyn.

Ja! Du allein, Du Geiſt der Wahrheit!
Machſt meinen Wander-Schritt gewiß
Und leiteſt mich mit ſtarker Klarheit
Durch unbekannte Finſterniß;
Du biſt der Beyſtand meines Lebens
Dir ruf ich irrend nie vergebens,
Wann je mein Fuß den Pfad verliehrt,
Dein Troſt iſt meiner Schwachheit Stütze,
Dein Wort die Kraft, die mich beſchütze,
Du ſelbſten biſt es, der mich führt.

Vor GOtt kan der nur würdig treten,
Den du mit deiner Salbung weyhst,
Nur der kan ganz erhörlich beten,
Dem du des Betens Kraft verleyhst,
Doch, der du gerne beten höreſt
Und ſelbſt dem Säugling nicht verwehreſt,
Ein Ton vom Lob des HErrn zu ſeyn,
Wann ich mich vor den Vater wage,
Und kindlich zitternd Abba ſage,
Sprich Du der Kindſchaft Zeugniß ein.

Wann auch bey trüben Augenblicken,
Indem mein Glaube fühllos harrt
Sich dir verborgne Seufzer ſchicken,
Du Geiſt vollkommner Denkungs-Art,
Dann laß mir nur den Grund-Gedanken,
Wann alles bricht, doch niemals wanken,
Daß ich ein Kind der Gnade ſey;
Will meine Schwachheit mich beſchämen
Und mir der Kindſchaft Zeugniß nehmen,
So ſprich mich vor mir ſelbſten frey.

In dir allein ergebner Faſſung
Verliehrt ſich oft des Glaubens Schein;
Ins Thal der gänzlichen Verlaſſung
Führſt Du die Seele leidend ein;
Des Geiſtes tiefſten Grund zu läutern
Des Herzens Garten zu erweitern,
Du biſt der Schmelzer, ich dein Herd,
Dein ſiebenfaches Rein'gungs-Feuer
Macht meinen Geiſt von Schlacken freyer
Und meines Glaubens Gold bewährt.

Wann aber zur Verſuchungs-Stunde,
Da ſelbſt der Heilige erbebt,
Sich aus der finſtern Kräfte Grunde
Verzweiflung, Furcht und Angſt erhebt,
Dann trette tröſtend mir zur Seiten,
Durch Dich getröſtet laß mich ſtreiten.
Dein Wort ſoll meine Rüſtung ſeyn;
Schilt den Verkläger derer Brüder
Und zeige mich dem Mittler wieder
Und in ſein Herze ſchließ mich ein.

Mit dem vereinigt und verbunden
An welchen meine Seele glaubt,
Vollbring ich seelig meine Stunden
Und hang als Glied an ihm, dem Haupt
In heiliger und sichrer Stille
Speißt meine Seele aus der Fülle
Wo Gnade stets aus Gnade fließt
Und in erquickenden Minuten
Manch Ströhmlein von den Seegens-Fluten
Sich in mein dürstend Hertz ergießt.

So, wie ein Bach mit sanften Güssen
Allmählig seinem Thal entweicht
Und unbekannt in stärkern Flüssen
Mit in das grosse Welt-Meer schleicht,
So sanft, so still und unvermerket,
Durch unsichtbare Kraft gestärket,
Fließt meines Lebens Ständlein hin,
Hin in das Meer der Ewigkeiten
Wo ich bey tausend Seeligkeiten
In deinem Licht vollendet bin.

Du Heiſt, der unſre Lebens-Zeiten
In ſeinem Buch verzeichnet hat,
Verklärt entdecke mir von weiten
Mein Loos in jener neuen Stadt,
Verleih auch mir den neuen Namen,
Den Salems Bürger überkamen
Und ſchenke mir den weiſſen Stein;
Dein Oel halt meine Lampe brennen,
Den Bräutigam empfahn zu können
Und, wann er kommt, bereit zu ſeyn.

HERR! mich verlangt, Dich bald zu ſehen,
Auf den mein ganzer Glaube traut,
Dir will ich mir entgegen gehen,
Im Reihn der Kirche, deiner Braut,
Wie wird mir da mein Herz entbrennen,
Ich werd dich an den Wunden kennen,
Mich ſchreckt nicht Deiner GOttheit Strahl,
Als eine Dir verlobte Dirne
Trag ich an meiner Sünder-Stirne
Das Siegel deiner Gnaden-Wahl.

Dein Volk erwartet dein Erscheinen,
Bis ein allmächtiger Lebens-Wind
Den Rest von heiligen Gebeinen
Auf ewig schöpferhaft verbindt;
Bis nach durchkämpften Streiter-Jahren
Und tausendjährgem Offenbahren
Das Lamm auf Erden triumphirt
Und nach trübseeligen Aeonen
Der HERR von aller Himmel Thronen
Den ganzen Welt-Erays richten wird.

Wann einst die volle Schaar der Heyden
In der mit Blut erkauften Zahl
Beym Thron des Lammes seelig weyden,
Wann zu dem grossen Abendmahl
Das ganze theure Chor beysammen
Und, Geist der Kirche! Deine Flammen
Sie göttlich heiliglich durchgehn,
Dann soll, im Reihen meiner Brüder,
Mein Mund durch tausend Jubel-Lieder
Den HERRN, das Lamm und Dich erhöhn.

Das

Das Gebet.

Du erhöreſt Gebet, darum kommt alles Fleiſch zu dir.

Dich, du allmächtiger HERR! Schöpfer unzähliger Welten!
Dich fleht ein Wurm im Staube an:
Du unerſchöpfliches Meer von göttlicher Menſchen-Liebe!
In dich verſencket ſich mein Geiſt.

Du aller Menſchen Monarch, verſöhnter gnädiger Vater,
Es ſchreyt zu dir dein glaub'ges Kind,
Und bittet nicht um ein Wort, wodurch du leuchtende Sonnen
Und Erde, Mond und Meere ſchufſt.

Nur, wie dein ewiger Sohn in ſeinem menſchlichen Wandel
Bey uns gelebt in GOttes-Geſtalt

Und durch den feurigen Trieb des jammernden Erbarmens
Selbſt durch des Odems Krafft geheilt;

Wie er, von Liebe gerühret, zu jenem glaubigen Blinden
Das Hephatah, ſein Macht-Wort ſprach
Und den verſchloſſenen Gang des finſtern Augs durchbrache
Und der Natur Geſetze gab.

Wie ihm ſein göttliches Herz, der durch die Himmel erhaben
Im Thron an deiner Rechten ſitzt,
Noch gegen ſein Geſchlecht, die tief verfallne Menſchheit,
Aus innig treuem Mitleid brennt.

Wie er, die ewige Quell vergangen- und künftiger Zeiten
Noch heute ſo, wie geſtern, iſt,
Und wann wie ein Gewand das Heer der Himmel veraltert,
Sich ſein Erbarmen ſtets verneut:

So wirft in kindlicher Furcht und mit erwegenem Glauben
Sich dein Geſchöpf vor deinen Thron
Und ruft mit lächzender Stimm: Vater! Schöpfer! Erbarmer!
Und faßt dich, wo du Liebe biſt.

Du thuſt, HErr, was du thuſt, aus dem ſelbſtſtändigen Wollen,
Und nicht um unſre Würdigkeit,
Dir ſteht kein menſchliches Mühn die dir gefällige Stunde,
Du biſts, der einzig Wunder thut.

HErr! wann und wie du willſt! doch, nur du, nur du alleine,
Dann Menſchen-Hülfe iſt kein nütz,
Wir fliehn vom löchrigen Born zu dir, lebendige Quelle,
Die auch aus dürren Felſen ſpringt.

Dich preißt ein dankendes Chor vor dir verbundener Seelen,
Aus Einem loberfüllten Mund,
Und ſpricht, wann fröliche Luſt den Strohm der Worte gehemmet:
O Abgrund der Barmherzigkeit!

Du der den glaubigen Muth, HERR, dich zu bitten gegeben,
Du höreſt mich im Heiligthum;
Ein Seraph ſtehet vor dir, deren auf deine Befehle
Und, HERR, ich warte auf dein Heil.

Die

Die Seelen-Ruhe.

Parodie auf ein Gedicht: Die Gemüths-Ruhe.

HErr JEſu! Du
Mein Hülf und Ruh,
Ich bitte Dich mit Thränen:
Gib daß ich mich bis ins Grab
Nach Dir möge ſehnen.

Mein edler Geiſt iſt von dem Punct entfernt,
Der Ruhe bringt und wahre Stille lehret,
Dieweil er nie ſich ſelbſten kennen lernt
Und ſich nur ſtets mit Phantaſien nähret.

Nun ſuch ich dich, du wahre Seelen-Ruh,
Verborgner Schatz den Weiſen dieſer Erden,
Ich will, und ſchließ die blöde Augen zu,
Mir ſelbſt ein Narr und göttlich weiſe werden.

Mein Sinn iſt zwar geſteift auf deinen Schutz,
Du, der die Welt nach ſeinem Willen lencket,
Allein er waffnet ſich in eignem Trutz,
Mein Wille iſts, der dich mit Feindſchaft kräncket.

Zwar bin ich noch in dem Zuſammenhang,
Worinnen GOtt die ganze Schöpfung kennet,
Doch iſt mir ſtets auf jene Stunde bang,
Wann deine Hand den Geiſt vom Leibe trennet.

Mein Stille-ſeyn iſt bloſſe Phantaſie,
Und könnt ich heut ein beſſers Schickſaal hoffen,
Mich reute nicht die allergröſte Müh,
Ich tauſchte mit dem Loos, das mich getroffen.

HErr, ſo du willſt, ſo mach mein Herze ſtill,
So ändert ſich die Marter meines Lebens,
Wer auſſer dir die Ruhe ſuchen will,
Verlieret dich und ſuchet ſie vergebens.

Der Seelen-Ruh unwandelbarer Grund
Liegt nur allein, HErr Chriſt! in deinen Wunden
Und wem der Weg zu deinem Herzen kund,
Der hat genug, wann Licht und Bahn verſchwunden.

Ich

Ich träume ſchon die halbe Lebens-Zeit
Vom dunckeln Reich entlegner Möglichkeiten;
Es öffnet ſich das Thor der Ewigkeit,
Wie werd ich da das Weſen ſelbſt beſtreiten.

Mein Frühling iſt vielleicht bereits vorbey,
Noch iſt mein Sinn GOtt und der Welt getheilet,
Ich weiß es nicht: ob GOtt mir gnädig ſey?
Wie wärs, wann ſein Gericht mich übereilet.

Dann dencke ich, wie bald mein Seiger ſchlägt
Und will mein Herz mit Hoffnung munter machen,
So bald die Furcht ſich in den Adern regt,
So zittre ich vor den zukünfftgen Sachen.

Das Eitel-ſeyn von dem, was mich ergözt
Beſteht nur in moraliſchen Gedancken,
Dann denck ich an das Ziel, das uns geſezt,
So fängt mein Luft-Gebäude an zu wancken.

Drum lehre mich, o HERR! noch in der Zeit
Den Grund, der dich, mich und mein Ziel bemerket;
HErr JEſu Chriſt! in deiner Göttlichkeit
Find ich den Grund, der mich im Sterben ſtärket.

Der

Der Weg der Trübſalen und der Gedult.

Der Weg iſt gut, der durch das Leiden führet,
Man findet GOtt, wenn man ſich ſelbſt verlieret,
Gefahr und Noth treibt die beherzte Streiter
Beſtändig weiter.

So ſpricht der Glaube, der ſich muthig waget,
Wenn die Vernunft bey eigner Kraft verzaget.
Der in ſich ſelbſten zügelloſe Wille
Wird niemahls ſtille,

Bis Creutz und Leyden ihm den Weg verzäunen,
Und Proben, die oft unausſtehlich ſcheinen,
An das ſich ſelbſt gelaßne Hertze treten,
Dann lernt man beten:

Dann fühlt man ſich, die Noth ſcheint zu gefährlich,
Der ſonſt verlachte Rath wird unentbehrlich,
Man lernt, wann Angſt und Weh auf einem liegen,
Zum Creutz ſich ſchmiegen.

So iſts, wann GOtt, der ſtets in Liebe handelt,
Mit manchem ungewohnte Wege wandelt,
Dem Menſchen, der das Glück in guten Tagen
Nicht kan vertragen.

Sein Zweck iſt nicht, die ſchon geplagte Seelen
Mit überflüßger Noth noch mehr zu quälen,
Und die, ſo mit Gewalt vor ihm entfliehen,
An ſich zu ziehen.

Ach nein! ſein Herz, das Herz voll Himmels-Liebe,
Läßt jedem ungebunden freye Triebe,
Der in Sich Seelige zwingt ſeine Gaben
Niemand zu haben.

Sein Zug, ſein Ruff entſteht aus keinem Grimme,
Er locket nur mit ſanfter Hirten-Stimme
Das irre Schaaf mit innigſtem Erbarmen
In ſeine Armen.

Iſt aber je ein Herz, das ſein gehöret,
Und das ſich noch mit halbem Willen wehret:
Das reißt er dann, die Seelen ſind ihm theuer,
Als Brand vom Feuer.

Und ſucht durch die von auſſen harte Leiden
Dem armen Geiſt die Weltluſt zu entkleiden,
Er ſelbſt entzündt bey Seufzen, Schmerz und Thränen,
Ein himmliſch Sehnen.

O ſeelige, o ewig ſüſſe Wehen!
Da ſolche Wünſche in dem Geiſt entſtehen,
Das Herz empfindet, bey des Leibs Ermüden,
Göttlichen Frieden.

Dann wird den Seelen, die mit ihm verbunden,
Nichts mehr zu ſchwer, dann ſind die Leydens-Stunden
Nur lauter Seegensvolle leichte Wege
Und Liebes-Schläge,

Wodurch der Freund, der Bräutigam der Herzen,
Bey dem empfindlichſten Gefühl der Schmerzen,
Das innerſte im tiefſten Grunde läutert,
den Weg erweitert,

Das Gold durch Glut von seinen Schlacken reinigt,
Das Herz mit ihm noch inniger vereinigt
Und die an ihn bereits ergebne Treue
Stärcket aufs neue.

Das reine Lamm, das keine Flecken leidet,
Und durch sein Feuerflammend Auge scheidet,
Was ihm nicht taugt, schenckt Krafft, das eigne Leben
In Tod zu geben.

Je williger das Herz zum Creutz sich findet,
Je mehr wird auch der Liebe Glut entzündet,
Man hüllet sich dem Mann, der voll Erbarmen,
In seine Armen,

Man sucht und findt, man kennt und fühlt sein Herze,
Bey dem nur vor den Leib bestimmten Schmerze
Wird doch der Geist, auf den er gnädig blicket,
Trostvoll entzücket.

Der Feind, voll Lust, ein Menschen-Herz zu stehen,
Wird durch die Creutz-Gestalt zurückgetrieben,
Er scheut, der stolze Geist, in Leydens-Wehen
Ein Herz zu sehen:

Und wann auch finstre Krafft den Sinn verdunkelt,
Erweckt das Kleinod, das von oben funkelt,
Aufs neu den Muth, die Hofnung samt dem Glauben
Läßt sich nicht rauben.

***

O Freundin, der was höhers angeflammet,
In deren Herzen reine Liebe flammet,
Laß dir, du Magd des HErrn, von ihm die Ohren
Willig durchbohren.

Durch Leyden bist du in den seelgen Orden
Der Creutz-Geschwister eingezeichnet worden,
Dein Glück ist groß, der Weg ist zwar beschwerlich,
Doch nicht gefährlich;

Ihn ist der HErr des Lebens selbst gegangen,
Wer einst im Hochzeit-Schmuck des Lamms will prangen,
Muß seiner Schmach und Leydens noch auf Erden
Gewürdigt werden.

Blick auf die Wolcke der verklärten Zeugen,
Die jetzt vor seinem Thron die Palmen neigen;
Wie kamen sie zum Sammelplatz der Freuden?
Nicht so? durch Leyden.

Kein Thränlein wird umsonst allhier vergossen,
Sie bleiben dort verwahrlich beygeschlossen
Und werden, wanns einst gilt, die Treu belohnen,
Perlen zu Cronen.

Der Cörper eilet zwar in sein Verwesen,
Der Geist fleucht auf in sein ursprünglich Wesen,
Einst wird das Saamen-Korn aus kühler Erden
Auch herrlich werden.

Zuletzt gehts alles gut! auf kurzes Leyden
Folgt eine Ewigkeit voll Himmels-Freuden,
Dann wird der Geist, den noch sein Wohnhaus drücket,
Seelig beglücket.

Die Hirten-Liebe des Heylands.

(Luc. 15.)

Der Menschen Seelen sind des HErrn,
So arm sie sind, so voller Sünden;
Wie will er sich so herzlich gern
Mit uns, dem armen Staub, verbinden?
Wo ist eins, welches sagen kan:
Der Heyland nahm nur mich nicht an?

O nein! es kostete sein Blut,
Er opferte sein theures Leben,
Sich uns verfallnem Volk zu gut
Ins Vaters Zorn, in Tod zu geben,
So daß ihm gleich sein Herze bricht,
Wer gläubig: Mein Erbarmer! spricht.

Was fleußt vor eine GOttes-Krafft
Aus dem Verdienſte ſeiner Leyden?
Was zeucht der Glaube nicht vor Safft
Wann wir bey ſeinen Wunden weyden?
O welcher majeſtätſche Strahl
Entdeckt uns unſre Gnadenwahl!

Wem er der Seelen-Bräutgam iſt,
Kan ihn nicht kennen, ohne lieben,
Der Zeitpunct, da man ihn vermißt,
Macht unausſprechliches Betrüben;
Iſts möglich, daß, wer ſo ihn kennt,
Sich doch von ſeinem Hertzen trennt?

Da gleicht nichts ſeiner Hirten-Treu,
Womit ihn das verirrte rühret,
Wann eins (o welcher Fall!) aufs neu
Sich von dem beſten Freund verliehret;
Wie jammernd ſchlägt ihm nicht ſein Herz,
Er fühlt des irren Schäfleins Schmerz.

Zwar

Zwar läßt er, wer durch Selbſt-Betrug
Sich von der Heerde abgeſchieden,
Nach fremdem lüſtern, ſelbſten klug,
Auf eignen Wegen ſich ermüden,
Daß der in Noth und Dürre ſchmacht't,
Der ſeine ſüſſe Koſt veracht.

Doch aber nie verliehret er
Das Schäflein, das von ihm ſich trennte,
Ja, wann er nicht ein Heyland wär!
Wann ihm ſein Liebes-Hertz nicht brennte!
Das Reden von des Hirten Blut
Spricht vor des Schäfleins Fehler gut.

Da liegt es, ohne alle Krafft,
Sich ſelbſten wieder aufzurichten,
Entblößt von innerm Nahrungs-Safft,
Der Feind bereit, es gantz zu ſichten,
Verleitet das betrogne Schaaf
Zum ewigen Verzweiflungs-Schlaf.

Hier naht er sich, der Sünder-Freund,
Mit innig-brünstigem Erbarmen,
Dem Schäfgen, das um Hülfe weint,
Er nimmt es selbsten in die Armen;
Krafft, die aus seinen Wunden fleußt,
Erquickt ihm den zerknirschten Geist.

Wie David dort um Gnade bat
Mit durchgetrockneten Gebeinen,
Wie tausend Thränen den Verrath
Des Jüngers Unmachts-voll beweinen,
So weint, so wird noch jedermann,
Der fällt und sich nicht helfen kan.

HErr JEsu! dir sey ewig Danck
Vor dein so unbeschreiblich Lieben,
Die Noth, worein ich mich versanck,
Wär ewig über mir geblieben,
Und machte mir das Leben schwer,
Wann nicht ein solcher Heyland wär.

Drum weyh' ich mich dir gantz aufs neu,
Dir, weil du mir ſo viel vergeben,
Das Angedencken deiner Treu
Soll mich mit Krafft und Muth beleben;
Ich ſchwöre dir bis in mein Grab
Zu deinem ſanften Hirten-Stab.

Beym Genuß des Heiligen Abendmahls.

Holdſeelig, mit verjüngter Klarheit,
Umſtrahlt auch mich der Glantz der Wahrheit,
Vertreibt mir ſchon die Krafft der Wahrheit
Den alten Schmertz.
O Troſt! Er will vor meine Sünden,
Der Mittler ſelbſt, den Tod empfinden;
O welch ein beugendes Empfinden
Durchgeht mein Hertz.

Mit reuendem zerknirſchtem Muthe
Sehn' ich mich, HErr, nach deinem Blute;
Die GOttes-Krafft von deinem Blute
Komm über mich.

Laß

Laß mich nach dir, dem Lebens-Fürſten,
Gleich einem Hirſch nach Waſſer, dürſten;
Ja ſtille mir mein lächzend Dürſten
Recht mildiglich.

Du Geiſt des Troſtes, Krafft der Müden,
Erquicke mich mit deinem Frieden,
Verſencke dich mit deinem Frieden
In meinen Geiſt.
Setz Furcht und Zweifel ihre Schrancken,
Erhebe ſiegend die Gedancken,
Mit Lob erfülle die Gedancken
Das Gnade preißt.

Begleitet von der Himmel Chören,
Trugſt du dein Blut zu den Altären,
Hier ſpricht es noch auf den Altären:
Barmhertzigkeit.
In dieſer ewigen Minute
Spricht auch dein Blut mir, Wurm, zu gute,
Ich fühle, wie es mir zu gute
Um Gnade ſchreyt.

Anbetend fall ich vor dir nieder,
Vor Ehrfurcht zittern Geiſt und Glieder,
Tief beugen ſich Geiſt, Seel und Glieder;
Der HErr iſt da.
O welch Entzücken! welche Triebe!
Der HErr, der GOtt iſt, iſt die Liebe,
Nimm mich zum Opfer deiner Liebe.
Hallelujah!

Innhalt.

An die Dichtkunſt. S. 3

Gelegenheitliche Gedichte auf die Geburt eines Fürſtl. erſtgebohrnen Printzen 5

Das Angedencken des Geliebten. 12

Der Troſt. 21

Auf der Fräulein von H** Geburts-Tag. 24

Fortem poſce animum. 26

Abſchieds-Ode an eine Freundin. 33

An mich ſelbſt. 35

An Erneſtinen. 38

An Herrn von S**. 40

An den Freyherrn von C**. 44

Der Trieb zum Dichten. 46

Sehnſucht nach Erneſtinen. 48

An Criton. 50

Die Zeit. 52. 53

In einer Gemüths-Kranckheit. 54

Die

Die Zufriedenheit. 60
Die Ruhe. 62
Der Hof und die Hütte. 66. 67
Der Weise. 68
Ode zum Lob der Gottheit. 73
Die Betrachtung des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen. 87
Uber den gecreutzigten Heyland 92
Lobgesang des Heiligen Geistes. 100
Das Gebet. 121
Die Seelen-Ruhe. 124
Der Weg der Trübsalen und der Gedult. 127
Die Hirten-Liebe des Heylands. 133
Beym Genuß des Heiligen Abendmahls. 138

Friedr. Karl Freih. v. Moser]

1723 - 1798

Doctor Leidemik.

Fragmente

von

seiner Reise durch die Welt,

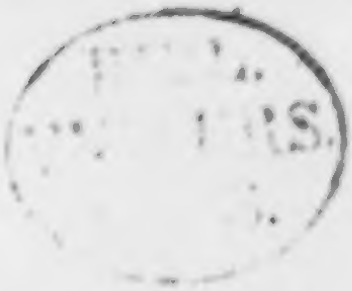
seinen Gedanken, Wünschen

und Erfahrungen.

Frankfurt am Mayn

bey Johann Gottlieb Garbe

1783.



Vorbericht des Herausgebers.

Die Familie der Leidemit iſt ſchon länger als dieſes Jahrhundert im Brandenburgiſchen wohnhaft geweſen, und Anno 1736. unter dem hochſeeligen König war einer dieſes Nahmens Rathsherr und Burgermeiſter zu Frankfurt an der Oder. Verſchiedene von ihnen haben ſich in den vordern Reichs-Crayſen niedergelaſſen, auch findet man Leidemit im Oeſterreichiſchen,

und überhaupt scheint solche eine der ältesten und zahlreichsten in Deutschland zu seyn. Großes Glück mag keiner von ihnen gemacht haben, vielleicht liegt etwas davon im Nahmen, dann so ganz umsonst werden sie doch nicht Leidemit geheißen haben.

Der Verfasser gegenwärtiger Fragmente war bey verschiedenen Fürsten Hof- und Leib-Medicus, und mag sich insbesondere viel mit Augen-Krankheiten abgegeben haben, weil er so oft von Sehen mit eigenen Augen spricht.

Eine Menge Stellen giebt zu verstehen: daß es dem guten Doctor in seiner Praxi ziemlich hinderlich gegangen seyn müsse, und er ist so ehrlich, hie und da zu bekennen, daß er zuweilen selbst schuld dran gewesen. Richtig ist, daß, wann er in seinen medicinischen Vorschriften so strengen Grundsätzen gefolgt, als in seinen moralischen

lischen und übrigen Bemerkungen, es mehr zu verwundern ist, daß so ein Mann je Leib-Medicus an einem Hof werden können, als daß er es nirgends lange ausgehalten.

Von seinen weitern Schicksalen enthalten die mir zugestellte Papiere nichts bestimmtes, von seinen Kindern findet sich auch keine Spur, wohl aber muß er verheurathet gewesen seyn, und seine Frau sehr lieb gehabt haben, weil er sie in einer Stelle mit der Terentia des Cicero vergleicht.

Seine Schreibart hat hie und da was gezwungenes; man meint immer, er habe noch mehr sagen wollen, als er würklich sagt. Auch das mag ihm von seiner Hof-Doctorey hangen geblieben seyn.

Ich habe diese Papiere nur Fragmente genennt, weil sie nichts anders waren;

ich habe sie; so gut sichs thun lassen, unter gewisse Fächer und Nahmen geordnet; vieles, sehr vieles habe aber ganz weggelassen, weil es bey Verstand und Deutung auch Mißverstand und Mißdeutung erleiden konnen.

Dieses ist alles, was ich von dem Mann und seinen Papieren sagen kan; das übrige ist eine Sache des Buchhändlers, der sehen mag, wie er mit ihm durch die Welt durchkommt.

Geschrieben vor Sonnen Aufgang im Zeichen der Wage, Anno Salutis 1783.

Innhalt.

Innhalt.

Abraham, Isaac und Jacob.

Das Anti-Christenthum unserer Zeit im Grundriß.

Aerzte, deren Parallele mit Staats- und Rechts-Gelehrten.

Bekenner der Wahrheit.

Beruf.

Brüder-Gemeine.

Der Christ.

David.

Gedult.

Der groſse Mann.
Joſeph.
Lot.
Der Menſch.
Moſes.
Philoſophen.
Der Prediger.
Religion.
Schriftſteller.
Verläumdung.

Abraham, Isaac und Jacob.

Abimelech rief Abraham und sprach zu ihm: Warum hast du uns das gethan? —. Du hast mit mir gehandelt nicht, wie man handeln soll. 1 B. Mos. 20, 9.

In dem Leben eines Knechts Gottes kommen nicht nur Fehltritte und sogenannte Menschlichkeiten vor, sondern zuweilen Dinge, deren er sich auch gegen andere zu schämen hat, die sich ein pünctlicher bedächtlicher Mann nicht erlauben würde, die einen Schatten über seinen Character zu werfen scheinen, und ihn dem unangenehmen Fall aussetzen, daß ihms gerad vor

die Stirne hingesagt wird: Du willst der fromme religiose gewissenhafte Mann seyn, und hast das thun nicht können. Gott verwirft ihn deßwegen nicht, und weiß ihn, nach überstandener verdienter Demüthigung, auch wieder zu rechtfertigen, selbst bey denen, denen er zum Anstoß geworden, wie hier Abraham mit dem Abimelech geschahe; aber den Vorwurf, die Schmach der Handlung muß er tragen und büßen. Am ernstlichsten finde ich, daß Gott an seinen Knechten gerügt, wann sie sich Zweydeutigkeiten erlaubt haben, und sich damit vor einer besorgten Gefahr bewahren, oder aus einer Noth heraushelfen wollen, dann diese Sünde stößt gerade gegen die Wahrheit Gottes an, drum dringt auch Johannes im N. T. so sehr drauf: Wir sollen in der Wahrheit wandeln, in unserm ganzen Thun und Lassen wahrhafte Leute seyn. Wanns Abraham mit Gott allein zu thun hatte, so war ers gewiß ganz; wo er mit Menschen, mit Königen (wie sie halt damahls waren) ins Gedräng und Verflechtung kam, so wird er mißtrauisch und sieht, wie ers macht, um von ihnen loszukommen, um mit ihnen unverworren zu bleiben. Kein Wunder, wann es andern, die bey weitem Abrahams Glauben nicht haben, eben so geht und sie mithin in eben den Fehler verfallen.

Abra-

Abrahams Handel mit den Hethitern um eine Grabstätte vor Sarah. 1 B. Mos. 23.

Ich hatte einen Englischen Kupferstich, auf welchen der Handel des berühmten Penn mit den Americanischen Indianern um Ueberlassung des Stücks Lands, so nach seinem Nahmen Pensylvanien genannt worden, mit einem wahren philosophischen Geist geschildert war. Penn stund mit der Assurance eines Mannes da, der sich bewußt ist, was und wie er will, mit dem ruhigen, prüfenden, überlegenden Blick eines geübten Schachspielers, der seines Zugs gewiß ist, unter seinen Commis sind Juden- und Schelmenbrüder, die sich die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit der armen nackenden Indianer zu nutz zu machen suchen, ihre Tücher, Corallen und Spielsachen mit der treuherzig leichtfertigen Mine anpreisen, womit ein B** jungen unerfahrnen Leuten und Weibern seine neue Pariser Waaren zu verkaufen pflegt. Unter den Indianern hockt einer, der sich vor allen andern auszeichnet, als wollte er in dem Augenblick sagen: Sollten wir wohl betrogen und belogen werden? Die ganze Zeichnung ist wahre Pantomime, jedes Bild lebt, denkt, spricht und handelt.

Zu deſſen Pendant wünſchte ich mir dieſe delicieuſe Scene der Politeſſe, Einfalt, Gutherzigkeit, Naivetät, Demuth, Beſcheidenheit, Hochherzigkeit, nicht ohne allen Schatten von Ehrgeiz und der Art von Erwartung, wann mans bey einem Handel auf die Generoſité des Käufers ankommen läßt, in 2. 3. Blättern gezeichnet, gemahlt und durch den Griffel vervielfältigt zu ſehen; das müßte aber der Seelen-Mahler Chodowiecki auf ſich nehmen, und ſich ganz in den Geiſt der erſten Welt hineindenken; dann Original-Geſichter dazu würde er wenigſtens in Berlin nicht finden; doch ſo eben fällt mir ein, wo er nach dem Leben würde zeichnen können, wann er juſt in dem Augenblick gegenwärtig wäre, wenn eine Colonie von der Brüder-Gemeine vor ihr neues Etabliſſement Feld zu einem Kirchhof kaufen wollte; den Biſchof Spangenberg würde er zum Abraham nehmen können, Hethiter würde er in Sachſen und Schleſien genug finden.

Herr, du Gott meines Herrn Abraham, begegne mir heute und thue Barmherzigkeit an meinem Herrn Abraham. 1. B. Moſe 24, 12.

Ein ganz herzrührendes Gemählde, wann ein treuer Diener Gott dabey faſſen kan; Erhöre

meine

meine Bitte um meines rechtschaffenen Herrn willen, er ists werth, daß du ihm wohl thuest, er ist dein Knecht, um seinetwillen laß es seinem Hauß, seinem Land wohl gehen! O zu Fuß wär ich bis ans Ende der deutschen Welt gelaufen, um den Herrn zu finden, vor den man so beten können. So konnte ein Seckendorf vor seinen Fürsten, den im Spott und Ernst Bet-Ernst genannten Herzog zu Sachsen-Gotha beten, so konnte mans mit und vor seinen würdigen Enkel, Herzog Christian Ernst zu Sachsen-Saalfeld, ich habe deren keinen erlebt, der im ähnlichen Fall gewesen, der ihnen gleich zu setzen wäre. Freilich, ach leider! freilich ist man auch oft genug in dem Fall, vor seinen Herrn um Barmherzigkeit vor Gott zu flehen, vor ihm zu ringen: Ach Herr! verschone und nicht nach Sünden lohne! um Erbarmung zu rufen, einbrechende Gerichte wegzubeten; zwischen Barmherzigkeit in biblischem Sinn und Erbarmung, zwischen Segnen und Fürbitte ist aber ein Unterschied, dieses muß oft unter heißen Thränen und Jammer des Herzens geschehen, wann sich bey jenem die Seele zu lauter frohen dankbaren Empfindungen öfnet und durch die Zuversicht: Ja, gewiß wird ihn Gott erhalten, bewahren, leiten, stärken, segnen ꝛc. so erhebet, als wann man vom Himmel selbst die Versiegelung erhalten hätte.

Gelo-

Gelobet sey der Herr, der Gott meines Herrn Abraham, der seine Barmherzigkeit und seine Wahrheit nicht verlassen hat an meinem Herrn. 1 B. Mos. 24, 27.

So denkt ein guter treuer Diener vor seinen guten lieben Herrn, von dem er glauben kan, daß er ein Knecht Gottes seye, daß Er und seine Regierung in einem besondern bewahrenden und leitenden Schutz Gottes stehe; so kan man denken, handeln, beten, Gott danken, ihn loben, wann Herr und Diener in den wichtigen Angelegenheiten ihres Landes und Lebens gemeine Sache miteinander machen, um all ihr Vornehmen und Rathschläge auf Gott, seinen Seegen und väterliche Führung zu reduciren, unter allen verwickelten Umständen ihm zu vertrauen, und, wann Ers dann nach glaubigem Hoffen und Harren, oft übers Erwarten gut macht, bey aller bewiesenen Treue und Sorgfalt, Ihm die Ehre zu geben, daß er auch diß-mal wieder seine Barmherzigkeit erzeiget habe. So stelle ich mir vor, hat der gottseelige Bernstorff Gott gedankt, da er in der gegenwärtigen Gefahr des seinem letzten Ausbruch ganz nahen Kriegs die plötzliche Entthronung

und

und Tod des elenden Kaiser Peters III. in Rußland erfahren hat, Versöhnung auf dem Fuß nachfolgte, der Seelen-Schmerz seines guten friedfertigen Königs dadurch gestillet und die Schrecken des Kriegs von seinen glücklichen Staaten abgewendet worden. So dankte gewiß auch mein alter Freund B* dem Gott seines Herrn, als er ihn zum Trost und Glück seines rühmlichen Lebens eine Gemahlin nach seinem Herzen finden ließ. Wie tröstlich, erquickend und belohnend sind dergleichen Scenen bey so vielen andern Mühseeligkeiten des Welt- und Herren-Diensts, aber auch wie selten sind sie? Wohl war ich auch mehr dann einmahl in dem Fall, zu Gott um Barmherzigkeit vor meinen Herrn und sein Haus zu flehen, aber auch buchstäblich nur um Barmherzigkeit, Erbarmung und Verschonen, konnte ja nicht sagen, den Gott meines Herrn, er kannte ihn nicht, das thut weh, es ist aber der Fall eines Daniels unter einem Belsazer und aller, die zu dieser Familie gehören.

Eliesers Werbung um Rebecca.

1 B. Mose 24, 33 — 49.

Vor etlich und 30 Jahren, da ich dieses schreibe, wurde ein junger, redlicher, treuer, aber in Welt-Händeln noch sehr unerfahrner

Mann

Mann an einen Hof geſchickt, mit welchem ſein Herr in ſchweren Irrungen verwickelt war. In der ihm mitgegebenen ſchriftlichen Inſtruction ward ihm befohlen, zu dem dirigirenden Miniſter zu gehen, und ihn zu ſondiren: ob ꝛc. Er kam vor den Miniſter und fieng ſeinen Spruch damit an: Ich bin von dem Fürſten, meinem Herrn, hieher geſchickt, um Ew. Excellenz zu ſondiren, ob ꝛc. und ſo recitirte er in der ſchönſten Ordnung den ganzen Innhalt ſeiner Inſtruction. Der Miniſter hatte Mühe, über die gutherzige Einfalt das Lachen zu verbergen, weil er aber ein Mann von edlem Herzen war, ſo rührte ihn die unſchuldige Mine und Treuherzigkeit des Jünglings, er antwortete ihm: Nun, weil Sie dann hergeſchickt worden ſind, mich zu ſondiren, ſo will ich Ihnen ſagen, daß ꝛc. und der etlichjährige Streit gewann damit den Anfang eines guten Ausgangs. Das iſt Sieg der Einfalt über die Klugheit. Der treue Hausvogt Abrahams, Elieſer, hielte es in ſeiner Brautwerbung um die Rebecca eben ſo. Man kan nichts naivers, herzlichers, natürlichers, als den der patriarchaliſchen Einfalt ſo ganz angemeſſenern Vortrag dieſes Mannes leſen. Unſere Zeiten, kan man einwenden, ſind dieſer Tauben-Einfalt nicht mehr fähig, mit Schlangen-Klugheit muß man ſein Ziel zu

erreichen

erreichen ſuchen. Ich kan von andern nicht urtheilen, jedes Inſtrument hat freilich ſeinen eigenthümlichen Ton und Wiederhall; wann ich aber in die Erinnerungen meines Welt-Lebens zurück gehe, ſo muß ich bekennen: Daß ich in den ſchwerſten, verwickelteſten und hofnungsloſeſten Geſchäften immer am glücklichſten geweſen, wann ich im kindlichen Aufſchauen auf Gott, den Herzens-Kündiger und Herzens-Lenker, im leiſen Horchen auf die warnende, leitende, befehlende Stimme meines himmliſchen Genius, in Unterwerfung und Subordination ſeines Willens, gegen die an Welt-Klugheit und Feinheit mir oft ſehr weit überlegene Menſchen, mit denen ich zu handeln hatte, immer ganz gerad, ganz wahrhaft, ganz aufrichtig, ganz rund mich betragen habe. Gemeiniglich iſt mirs aber alsdann mißlungen, oder der Gang der Sachen iſt verwirrt, erſchwert und verdunkelt worden, wann ich von jener Regel abgewichen, mir Zweydeutigkeiten, Verſtellung und Maſken erlaubt und zu gut gehalten, den Liſtigen mit Gegenliſt fangen wollen, wann ich meinem Character und Gefühl nicht getreu geblieben bin.

Wie die Welt ihre Sachen miteinander ausmachen, sich betrügen, belügen, fangen und überlisten oder übertölpeln will, das geht mich nichts an; jeder mag sehen, wie er zurecht kommt; ein Mann aber, der mit Dingen der Welt verflochten ist und Religion hat, seine Sachen vor Gott und mit Gott behandeln will und einen Sinn dazu hat, solches thun zu können und zu wollen; ein Jünger Jesu, der in solche Umstände gestellt ist, und den Character eines Christen durch seine Handlungen bezeichnen, sich davor erkennen und erfinden lassen will, der kan sich nie zu viel in diesem lautern Einfalts-Sinn üben, zu seiner eigenen Ruhe und frohen lichten Gang nie zu streng bey sich selbst darüber halten.

Keine Schmach ist gröser, als wenn die Welt, die in diesem Stück ein scharfes Auge hat, in einem Staatsmann, der sich, Christ zu seyn, nicht schämt, einen doppelten Menschen erkennen zu müssen glaubt; und leider! finden sich solche; der ganze, sich stets gleiche, wahrhafte Christ wird aber auch von denen respectirt, die nicht so denken und handeln, wie er.

Abra-

Abraham sprach zu mir: (Eliezer;) Der Herr, vor dem ich wandle, wird seinen Engel mit dir senden, und Gnade zu deiner Reise geben. 1 B. Mose 24, 40.

So ists schön und köstlich, wann ein Herr seinen Bevollmächtigten und Diener mit einer solchen Instruction abfertigen, wann er die in dem Auftrag liegende Bedenklich- und Schwürigkeiten so auflösen kan, ihm zu sagen: Geh du nur, thue du nur, wie ich dichs heiße, die Sache selbst ist zwischen Gott und mir schon im reinen, ich habs schon mit Gott ausgemacht, daß es gehen wird; du sollst nicht nur ohne Schaden und Gefahr hin- sondern mit Glück zurück kommen. Wie viele Sachen werden von Gott noch immer erbetet, über deren schnellen und glücklichen Ausgang die Welt sich wundert und die Ursache davon bald in der Geschicklichkeit des Geschäfftträgers, in der Tummheit des andern Theils, in unlautern Neben-Mitteln ꝛc. sucht, und nicht weiß, noch drauf fallt, daß Gott was dabey gethan und die Gemüther derer, mit denen man zu thun hat, so gestimmt haben könne, daß sie auch wie Laban, sich selbst sagen müssen: Das kommt vom Herrn; darum können wir nichts wider

dich reden, weder böses, noch gutes. Der Fall ist freilich selten, daß ein Herr, wie Abraham, und ein Diener, wie Elieser zusammentreffen, wanns dann aber auch nur der Eine Theil ist, so gehts doch, wie schlechte Leute hatte David unter seinen Räthen und Feldherrn, mußte sich ihrer doch bedienen und Gott that durch sie, was David von Gott erbeten hatte; wie oft ist der Fall umgekehrt und Gott erhört das Flehen eines frommen Dieners zum Besten seines unglaubigen Herrn.

*

(Elieser) sprach zu ihnen; (Laban und Bethuel) Haltet mich nicht auf; dann der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben; lasset mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe. 1 B. Mose 24, 56.

In diese Gesinnung kan ich mich so ganz hinein denken, dann bey dem glücklichen Ausgang schwerer Geschäfte ists mir gerad eben so gegangen. Einem treuen, seinem Herrn nicht nur um Lohn, sondern mit Herzens-Neigung ergebenen Diener wird in solchem Fall Zeit und Weile lang, bis er seine Freude mit seinem Herrn selbst theilen und es so machen kan, wie

es

es von diesem guten Elieser heißt: „Er erzehlte alle Sache, die er ausgerichtet hatte.“ Meine Rückreisen von einer Gesandtschaft oder Verschickung waren immer so gethan, daß, wann meine Freunde sagten: Nun ist Ihr Geschäft zu Ende, nun müssen Sie noch eine Weile bey uns bleiben, ausruhen, sich umsehen ꝛc. meine Antwort war: Lasset mich, daß ich zu meinem Herrn ziehe. Wie manche Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst, wie manche schäzbare Bekanntschaften und Erweiterung von Kenntnissen habe ich bloß darüber versäumt und verlohren, weil mir bey Anfang, Mittel und Ende immer das: Die, cur hic? vor Augen stunde, so wenig ich auch getrieben, oder diß Eilen nur einmal nach seinem innern Grund erkannt und geschäzt wurde. Vielmehr hieß es zuweilen: Er eilt nur immer, um bald wieder zu Haus zu seyn. Andere ließen sich treiben zum Gehen und Wiederkommen, vermehrten die Kosten, machten sich lustig, lebten und reißten gemächlich, sahen, was sie Lust hatten zu sehen, hielten sich auf, wo es ihnen gefiele, kamen endlich und ließen abermals warten, bis sie Bericht erstatteten. Das war dann auch recht und ward noch weniger getadelt, als mein Eilen; am Ende ihrer Relation konnte man aber zuweilen beyschreiben: Hic Deus nihil fecit.

Auch diß war in der Ordnung des Schematis mundi.

Isaak war ausgegangen zu beten auf dem Felde um den Abend. 1 B. Mose 24, 63.

Im Leben der grossen und kleinen Welt ist der Abend bestimmt, sich zu zerstreuen, und es gelingt auch damit bis zum Ermüden und Hinsinken. Wie gerne hätte ich mich oft, gedrückt von des Tages Sorgen-Last, um diese Zeit eingesperrt und die Thüre hinter mir verschlossen, oder wäre ins Feld hinaus geflohen, da ich nach Wohlstands-Pflicht mich nach Hof schleppen und einfinden muste. Doch kan man auch darinn viel, wanns einem Ernst damit ist, und es ist sehr oft nur Grimasse, wann sich Leute darüber beschweren, denen es vielmehr sehr ungelegen und schmerzlich wäre, wann sie von diesem vorgeblichen Ennui dispensirt und ihnen, zu Haus zu bleiben, erlaubt würde. Seit etlichen Jahren ward mirs aber so gut, mir selbst leben zu können, und ich habe, wanns nur immer die Jahrszeit, Witterung und meine Gesundheit erlaubte, nicht leicht versäumt, den Abend im freyen zuzubringen, es seye nun in meinen Gärten, oder auf dem Feld, oder, am liebsten auf einem der nahe gele-

gelegenen Berge, nicht um mich zu zerſtreuen, ſondern um mich zu ſammeln, zu concentriren, zu beten, anzubeten, mein Herz zum Herrn meines Lebens, meinem Vater und Wohlthäter zu erheben, mich in die beſeeligende Lage zu bringen, wovon es ſo oft im Leben der Patriarchen heißt: Er ſtund vor dem Herrn; Je länger ich mich dran gewöhnte, je mehr Realität fand ich darinn, ich war zuweilen in einer ſo friedſamen und genußvollen Abgeſchiedenheit von allem, was Luſt und Laſt der Welt heißen konnte, als wann ich ganz allein das glücklichſte Geſchöpf Gottes auf ſeiner verſöhnten Erde wäre, ſahe gleichſam den Himmel offen über mir, als wärs nur noch um Einen Flug dahin zu thun, die Welt mit ihrem Gewühl, Sorgen und Mühe unter mir, aber auch mit einer hinreißenden Empfindung zum Anbeten, Loben und Danken überall die Spuren, Reichthum und fettes Triefen ſeines Seegens, Allmacht und Güte von dem mit Wein und Wald bekränzten Hügel, von welchem ich etlich und zwanzig Städte und Dörfer und ein von dem majeſtätiſchen Strohm durchkreuztes Gefilde überſehen konnte. Trüb und von manchem Gram zuſammengedrückt gieng ich manchmal

den einſamen Pfad dieſes Bergs hinauf, immer, mit Wahrheit kan ichs ſagen, immer kam ich erquickt, geſtärkt, belebt zurück. Das war nicht nur das Wohlthätige der Bewegung, ich konnte die Gränz-Linie zwiſchen dem blos cörperlichen und dem, was geiſtiſcher Genuß war, oft aufs genaueſte unterſcheiden.- Wie ſauer ward mirs oft, wann die Sonne ihre letzte Strahlen am Horizont mahlte, wieder herunter, vom Himmel gleichſam wieder auf die Erde herab zu ſteigen, ſanfte Wehmuth umfloſſe auf einige Augenblicke meine ganze Seele, aber der Troſt war mir auch nahe: Endlich, endlich, nicht lange mehr von heut wird auch dir der Tag anbrechen, an welchem dir die Sonne das letztemal untergehen, wo du zu deiner Ruhe von aller Arbeit, Sorgen, Thränen ꝛc. verſammelt werden wirſt.

Da ich auch nicht mehr in der Möglichkeit des Bergſteigens und Feld-Andachten war, ſuchte ich mir doch immer des Abends ein ganz ſtilles Stündgen zu verſchaffen, um mit meinem ewigen Herrn allein zu ſeyn. Wer ſich ſelbſt lieb hat, wer ſich gütlich thun will, wirds nie unterlaſſen.

Laban sprach zu Jacob: Ich spüre, daß mich der Herr seegnet um deinetwillen, stimme das Lohn, das ich dir geben soll. 1 B. Mos. 30, 27.

Dazu sind gottfürchtende Männer, wahre Christen, auch noch heut zu Tag bey einem König und Fürsten von Labans Denkungs-Art gut genug, um das ehrenvolle Zeugniß von ihnen anzunehmen: Ich spüre, daß mich der Herr seegnet um deinetwillen; oder nach unserer Mundart: Ich weiß, ich habe einen ehrlichen Mann an Ihnen, ich bin vollkommen mit Ihren Diensten zufrieden, Sie haben Ihre Sache bisher recht gut gemacht; es wär mir wirklich leid, wenn wir von einander kämen. — Aber Ihro ** die Noth treibt mich dazu, ich habe mit meiner Familie nicht zu leben. — Nun, ich will schon dafür sorgen. — Ihro ** halten mir zu gnaden, diesen Trost höre ich schon 10. Jahre, aber ohne alle Würkung. — Nun so fordere Er dann, ich weiß, Er wird nichts unbilliges verlangen. So lautet, ja gewiß so lautet die Sprache vieler der gepriesenen Menschen-Freunde, der wohlthätigen Götter der Erde.

Weil ein Jacob nicht ſtiehlt, noch betrügt, ſondern nur nimmt, was ihm ein karger Laban ſelbſt giebt, ſo darf er hungern, mittlerweil jener durch deſſen gewiſſenhafte Treue Reichthum und Ueberfluß erhält. Es kommt an keinen Laban, daß er ſich ſelbſt zu einer großmüthigen und verhältnißmäßigen Belohnung treuer Dienſte entſchließen, daß er ſichs abgewinnen kan, anzubieten. Wer von ihm haben will, muß fordern; und bey einem Jacob ſtellt ers in ſeine Diſcretion und Beſcheidenheit, er werde ſich begnügen, er werde es billig machen. Ein religioſer Mann braucht ja ohnehin ſo viel nicht, er entbehrt gerne manches, was andern ſauer zu verläugnen ſeyn würde. Um dieſen Preis behält man ihn auch, da man ſonſt ſeiner Capricen, ſeiner beſtändigen Erinnerungen und Tadels ſchon lange müde geweſen wäre. Hingegen muß er auch eins ins andere rechnen, und das nicht verlangen, was man andern gkebt. Wovor wär er ſonſt ein Chriſt? So redt noch heut zu Tag ein Laban, er wird aber auch geſtraft, als ein Laban. Ein Jacob ertrotzt nichts, aber er geht.

Gott kam zu Laban, dem Syrer, im Traum des Nachts und sprach zu ihm: Hüte dich, daß du mit Jacob nicht anderst redest, dann freundlich. — — Da sprach Laban zu Jacob: Ich hätte, mit Gottes Hülfe, wohl so viel Macht, daß ich euch könnte übels thun, aber eures Vaters Gott hat gestern zu mir gesagt: Hüte dich ꝛc. I B. Mose 31, 24. 29.

Der letzte Fall, das ehrliche Bekenntniß eines aufgebrachten Fürsten: Ich möchte wohl an dich, wann mir Gott nicht widerstünde, wird je länger, je seltener werden, das wäre zu viel sich erniedrigt, zu tief sich herabgesetzt, aber das erstere erfährt ein Knecht des Herrn noch immer und das ist nicht nur Schutz und Trost vor ihn, reiche Materie des Lobes und Anbetung des Allmächtigen, sondern auch Aufmunterung zum getrosten und erwegenen Zeugniß der Wahrheit vor andere. Wann Gott einem zornigen Fürsten gebeut, so ist der Löwe ein Lamm; Also nur getrost, du, den der Herr reden heißt, rede, und schone nicht! fleuch deßwegen nicht vor dem, den du bestrafest, trete

ihm

ihm muthig unters Angesicht, der Herr hat schon vor dich mit ihm gesprochen, er hats, dir zu schaden, er darf aber nicht, er muß freundlich mit dir reden. Ich habe diesen Fall, zu einem großen Siegel der Freudigkeit und innern Beruhigung, auch an meinem Theil erfahren. Aus nothwendigen und unverschieblichen Ursachen mußte ich an den Hof eines Fürsten reisen, dessen lauter Unwille und offentlich geführte heftige Reden gegen mich kein Geheimniß waren und mir am allerwenigsten. Meine Freunde zitterten vor mich aus treuem Herzen; nur dißmal die Reise verschoben, jetzo ist es am wenigsten Zeit, am allerwenigsten rathsam. — — Ich muß aber dahin und ich will ihn selber sprechen, er mag dann thun, was ihm der Herr zuläßt. — — Er that, was ihm der Herr gebot; eine gnädige Umarmung zum Anspruch, eine lange, gelassene und vertrauliche Unterredung, stillschweigende Ehrfurcht vor trocken gesagte Wahrheiten, ein liebreicher Abschied, Erstaunen von allen, die diese seltsame, unerwartete und dem vorigen Betragen und Reden so sehr widersprechende Scene mit ansahen; Wieder-Abreise im Frieden und im Lob Gottes, der die Einfältige behütet. — — Die Deutung war eine Verwunderung über den unbeständigen und veränderlichen Character dieses

ſes Herrn. Diß wars nicht, der Herr hatte es ihm aber in den Mund gelegt, er mußte freundlich mit mir reden.

Des Tages verſchmachtete ich vor Hitze und des Nachts vor Froſt, und kam kein Schlaf in meine Augen, alſo habe ich dieſe 20 Jahr in deinem Hauſe gedient — — und haſt mir meinen Lohn zehenmal verändert. 1 B. Moſe 31, 40.

Dieſes Klaglied kan noch immer manch treuer, redlicher Diener in hohen und niedern Poſten anſtimmen, und dieſe Elegien werden noch häufiger werden, je wirthſchaftlicher die Große über die ihnen leiſtende Dienſte zu denken und zu rechnen ſich gewöhnen. Je treuer und beeiferter ein redlicher Mann dient, je länger er es entweder nach der ſtärkern Beſchaffenheit ſeines Cörpers aushält oder je geſchwinder er bey einem ſchwächlichern Temperament ſeine Kräfte verzehrt, je ſicherer darf er auf das Schickſal eines Jacobs bey einem Laban-ähnlichen Herrn rechnen. Die Herrn beſtärken ſich je länger, je mehr in der Denkungsart: Der arbeitende Mann iſt nur da zum Leben, zum Erwerben und Verdienen vor den Herrn; das

Haben

haben gehört vor diesen letzten allein, der ist der Herr, der Repräsentant des Staats, der Ocean, in den alle Ströhme zusammen fließen müssen, die Bäche mögen Wasser haben, oder vertrocknen, genug, wann das Meer voll auf hat. Ist sie ungerecht diese Beschuldigung, ist sie wohl gar beleidigend, so nehme nur, mein Freund, das beste heraus, was dir am Ende treuer Dienste zu Theil wird, und dann bücke dich noch tief und segne die Hand, so dich nicht verhungern lassen will, du bist der Glückliche, du bekommst noch einen Gnaden-Gehalt. Möchte es dann doch immer so heißen, da sie, die Gewaltigen, lieber von Gnade, als von Schuldigkeit hören, wann nur der schmälige Gedanke nicht damit verbunden wäre, daß es würklich nur lauter freye Gnade seye, daß ein abgezehrter, des Lebens müder Diener kein durch den langen Dienst bereits erworbenes Recht habe, auch in seinem Alter nicht verlassen zu werden, daß es gleich viel seye, ob er von dem ihm hingeworfenen sich ganz oder halb sättigen, sich pflegen und gütlich thun könne, oder dabey darben und seufzen müsse. O welch Gericht wird über euch Unbarmherzige dereinst ergehen, die ihr Landes-Verbesserungen damit anfangt, daß ihr das Brod dem entzieht, der sich keins mehr verdienen kan, daß ihr den

gicht-

gichtbrüchigen Biedermann zu tod ſich grämen laſſet, der, da er dem Staat nicht mehr zu dienen vermochte, doch auf ſeinem Lager in der Verborgenheit noch manchen Seegen auf das Land herabgebetet haben würde.

*

Du hätteſt mich leer laſſen ziehen, aber Gott hat mein Elend und Mühe angeſehen und hat dich geſtern geſtraft. 1 B. Moſe 31, 42.

So redte Jacob zu Laban, da er ihm ſeinen Undank vor 20jährige treue Dienſte vorhielte. Laban hatte Jacob ſelbſt das Bekenntniß gethan: Bleibe bey mir, ich ſpüre, daß mich der Herr ſegnet um deinetwillen. Deſſen ohngeachtet blieb es bey dieſem geitzigen Mann immer beym alten, ja er chicanirte den Jacob um den ſauer verdienten Lohn, den er ihm doch ſelbſt verſprochen hatte. Nun hatte die Stunde des Drucks und der Leiden ein Ende, Jacob gieng, und Laban ſahe nun erſt, wie viel er an ihm verlohren hatte. Er eilte ihm nach, um ihn wieder zu bekommen, aber vergebens. Es iſt auch noch zu unſern Tagen die Politic geitziger und undankbarer, aber doch ſonſt auf ihren Vortheil ſchlau genug bedachter

Herrn,

Herrn, daß sie treue und redliche Diener mit Versprechungen und Gnaden-Versicherungen, mit kleinen Vortheilen, die sie ihnen bald geben, bald wieder nehmen, in ihrem Dienst zu erhalten suchen, wann sie gleich wissen, daß es ihnen oft mangelt und sie ihre Dienste nicht nach der Verhältniß der Wichtigkeit ihrer Treue und Fleißes belohnen. Dieser Mangel soll ihnen zugleich die Gelegenheit abschneiden, sich anderwärts umzusehen, anderwärts bekannt zu werden, so genau soll es ihnen zugemessen werden, daß, wann sie auch ändern wollten, die Nebenkosten des Zugs und der neuen Einrichtung sie davon abschrecken sollen. Sie sollen bey ihnen bleiben, aber arm. Wie straft Gott einen solchen undankbaren Herrn? Just so, wie es Jacob dem Laban ins Gesicht gesagt: Er macht dem unter seinem Elend und Mühe Seufzenden einen Weg, woran sein Herr selbst nicht gedacht hat, er führt ihn aus, und setzt ihn so, daß, der Undankbare es nicht nur nicht verhindern kan, sondern sichs vorhalten lassen muß, daß er eines solchen Dieners nicht werth gewesen, daß er noch gute Mine dazu machen, und den so schlecht behandelten Mann um seine Freundschaft

schaft vors künftige, (wie hier Laban den Jacob) bitten muß. So straft Gott noch alle Tage auch in Deutschland, dem Vaterland vieler undankbarer Fürsten.

Zeuch wieder in dein Land und zu deiner Freundschaft, ich will dir wohl thun. 1 B. Mose 33, 9.

Wann man die Lebens-Geschichte treuer Knechte Gottes durchgeht und sieht, wie sie aus ihrem Vaterland herausgezogen, in die Fremde wie hineingeworfen, mit Situationen, die gar keine Veränderung mehr zu erleiden schienen, verflochten und doch zuletzt gegen alles ihr eigen und anderer Vermuthen wieder in ihr Land zurück beordert oder beurlaubet worden, so giebt diß zu allerhand angenehmen Betrachtungen Gelegenheit. Gleichwie die Ausstoßung aus ihrem Vaterland eine gedoppelte Veranlassung hat, so hat auch ihre Zurückberufung eine gedoppelte Absicht.

In jenem Fall ist die erste, wann eine Zeit der Gerichte und Heimsuchung über einem solchen Land schwebt, da es von Gott damit gestraft wird, daß die auserwählte, mit den

vorzüglichsten Talenten begabte und zum Rathen und Retten tüchtigste Subjecte hinweg gerückt werden, damit sie nicht mit umkommen, damit sie geborgen werden vor dem Unglück.

Die zweyte Ursache liegt in der allgemeinen und von unserm Erlöser selbst bekannten Wahrheit: Ein Prophet gilt nicht in seinem Vaterland. Er muß erst ausgefahrt, durch fremde Erfahrungen gebildet, bewährt, befestigt, männlich und stark gemacht, durch unverwerfliche Proben so legitimirt und gerechtfertigt, so theuer in den Augen der Seinigen werden, daß sie es als ein Glück achten, an den Schatz, den ein Fremder gefunden, um deßwillen Ansprache zu machen, weil er doch auf ihrem Grund und Boden entsprossen seye, daß, an statt sie sonst den tauben Ohren des Vaterlands sich anbieten müßten, das Vaterland sie nun bitten muß, zu kommen, zu helfen und zu bleiben.

Die solchergestalt Zurückberufene werden in der Hand Gottes Aerzte, Heilande ihres Volks, Stützen und Pfeiler einer sonst sinkenden Verfassung, Reformatoren des überhand genommenen Uebels, Wiederhersteller, Vormünder und Väter eines Landes. Diß ist aber noch

nicht

nicht die buchstäbliche Erfüllung der Verheissung: Ich will dir wohl thun; sie kommen vielmehr erst in neue und solche Proben, deren sie in ihrem ganzen Fremdlings-Stand nie erfahren haben; es folgt deßwegen noch nicht: daß die solchergestalt zurück erflehte und gebetene mit Palmen bestreuet, in allen ihren Rathschlägen gehöret, ja gar angebetet werden. Es geschieht vielmehr oft das Gegentheil, sie tretten in neue und noch viel schwerere Leiden ein, sie werden mehr, dann irgend anderswo, gehaßt, beneidet und verfolget; ihre Brust ist aber durch vorherige Erfahrungen bereits gewaffnet und stark geworden, alle diese Anfälle mit desto unbewegterm Muth auszuhalten, sie haben sich unter Fremden gewöhnt, mehr auf die Sache, als auf die Personen zu sehen, sie gehen also um so gerader und unpartheyischer durch, sie sind um so rüstigere und brauchbarere Werkzeuge zum Aufräumen, zum Durchgreiffen, zum Bessern, zum Seegen eines Landes; ihre Werke folgen ihnen nach, ihr Nahme bleibt gebenedeyet, wann sie auch von Last und Arbeiten müd und mürbe geworden ohne genossene Ruhe zu ihren Vätern vollends versammelt werden.

Außer diesen giebt es auch noch beurlaubte, von Kampf und Wunden zur fernern Arbeit

untüchtige, eine ehrliche Ruheſtätte verdienende Streiter. Es iſt ein Geſchenk vor ein Land; wann ſolche Männer in deſſen Schoos zurückgebracht werden, wann ſie auch, dem Anſchein nach, gar nichts mehr thun, wann ſie nur da ſind. Ihr Daſeyn iſt aber ein Licht, ja eine Leuchte, ein Pharos, der ſo ſtill als er ſelbſt ſteht, andern die ungebahnte Wege und gefährliche Klippen warnend beleuchtet. Sie ſcheinen nur ſich ſelbſt noch zu leben, nur ſich noch wohl zu thun, nur zu ruhen, ihre Ruhe iſt aber köſtlicher und fruchtbarer, als die Arbeit vieler andern.

Eſau ſprach: So will ich doch laſſen etliche vom Volk, das mit mir iſt. Er (Jacob) antwortete: Was iſts vonnöthen? Laß mich nur Gnade vor meinem Herrn finden. 1 B. Moſe 33, 15.

Wann ein Knecht des Herrn in eine neue, fremde und ſchwere Situation eintritt, ſo iſt auch den redlichen Männern, den treugeſinnten Freunden die bekümmerte Rede: Wann er nur nicht ſo gar allein wäre! wann er nur noch einige von uns bey ſich hätte, wir wollten ihm ſo gern erleichtern, wir wollten ihn gern unterſtützen

ſchützen helfen. Es wird ihm ſonſt doch zu ſchwer werden, in die Länge wird ers allein nicht aushalten. Der ſeiner Beſtimmung gewiſſe, der ſeinem Ruf mit erwegenem Glauben folgende, der nur auf ſeinen Herrn vertrauende Mann denkt, antwortet aber auch getroſt: Was iſts vonnöthen? Sinds dann Menſchen, die mich berathen, leiten, führen, ſchützen, ſegnen können? Iſt es nicht Gottes-Kraft, durch welche ich bewahret werden muß zur Seeligkeit? Ich bin nicht gleichgültig gegen eure Bekümmerniß, nicht undankbar gegen eure zärtliche Sorgfalt, aber in der That iſt ſie doch überflüſſig; mein Herr muß vor alles ſtehen, vor alles ſorgen, habe ich nur Gnade vor ihm gefunden, iſt er nur mit mir zufrieden, das übrige wird er ſchon machen, es wird ſich ſchon alles geben. Er wirds machen, daß die Sachen gehen wie es heilſam ſey, und mein Wille iſt ganz ſtille und von allem Kummer frey.

Das
Anti-Christenthum unserer Zeit, im Grundriß
(vom Jahr 1767.)

•

Zu dem practischen Verderben der Welt kommt nun auch immer mehrers die theoretische Verführung;

•

Diese ist nicht mehr das Werk einzeler Meister und Spötter,

•

sondern ein sich immer mehr offenbarender geschlossener Plan des Reichs der Finsterniß,

•

Vorboten eines einbrechenden allgemeinen Verderbens und schwerer göttlicher Gerichte.

•

Die Geburts-Stätte des neuern Anti-Christenthums ist Italien,

•

Dessen Fortpflanzung in Frankreich von den Zeiten an der K. Catharine von Medicis,

•

und in Engeland durch den Hof K. Carls II.

Ueber-

Uebergang in andere Lande,

insbesondere in Holland.

Schnelle und mächtige Ausbreitung in Deutschland.

Die Freygeisterey nimmt in denen der Römischen Kirche zugethanen Staaten mehr als sonsten überhand,

in den Protestantischen Reichen und Landen aber hat sie ihren Sitz, Schutz und mehreste Ausbreitung gewonnen.

Allgemeine Beförderungs-Ursachen. Der leichtsinnige Character unserer Zeit.

Die bis zur äußersten Frechheit gestiegene Freyheit zu denken und zu schreiben,

Die Art der heutigen Gelehrsamkeit überhaupt.

Der überwitzige Geist unsers Jahrhunderts.

Die Wissens- und Neubegierde durch alle Geschlechte und Stände der bürgerlichen Gesellschaft.

Einfluß der Sitten in die Lehren und dieſer in jene.

Weichlichkeit der Lebens-Art und alle Arten von Sinnlichkeiten.

Beſondere Urſachen der überhandnehmenden Frey-geiſterey in den Catholiſchen Landen,

Beſondere Urſachen in den Proteſtantiſchen Staaten,

Vernachläſſigung, Verkleinerung und Verachtung der heiligen Schrift,

Verfallene Kirchen-Zucht,

Verachtung der Geiſtlichen und ihres Amts aus verſchiedenen Urſachen,

Verderbene Kinder-Zucht.

Nachläſſige Bücher-Policey.

Aufmunterung, Schuz und Belohnung der Spötter des Chriſtenthums,

Verführung durch die Beyſpiele der Großen.

Haupt-

*

Haupt-Plan der Anti-Christen unserer Zeit zu Einführung des Deismus,

*

Herrschender Socinianismus und Arianismus durch den grösten Theil der sogenannten Christenheit,

*

selbst unter den Geistlichen aller Religions-Parthien.

*

Allgemeiner Haupt-Character der Anti-Christen unserer Zeit, Hochmuth und Wollust.

*

Geschlechts-Register der vornehmsten Anti-Christen unserer Zeit, in ihren verschiedenen Classen.

*

Moralischer Pöbel allerley Gattung.

Methoden der Anti-Christen unserer Zeit.

*

Die grosse Triebfeder aller ihrer Lehren und Handlungen ist: **Vernunft in bösen Werken.**

*

Innhalt ihrer Lehren und Predigten: **Unumschränkte Liebe zur Wahrheit, wo man sie findet,**

*

Beſtimmter Haß gegen alle wahre oder angebliche Vorurtheile,

*

Die Vernunft, die einige Richtſchnur bey aller Gattung des Glaubens.

*

Die Independenz und Freyheit des Willens die erſte Regel bey allem, was man als Pflichten von dem Menſchen fordert,

*

Angebliche allgemeine Menſchen-Liebe,

*

Unumſchränkte Toleranz und Verträglichkeit,

*

Wohlleben auf dieſer Welt, als das höchſte Gut des Menſchen,

*

Entſchuldigung und Rechtfertigung aller Arten von Paßionen.

*

Viehiſches Natur-Recht,

*

Unterdrückung der Stimme des wackerwerdenden Gewiſſens, und

*

Reducirung auf angebliche innere Empfindungen; Myſtiker des Teufels.

*

Widerſinnige Vorſtellungen und Begriffe von der Vernunft.

Von

Von dem natürlichen Gesetz

Und von der Liebe zur Tugend; welche auf den Natur-Trieb, als das primum mobile zurück geleitet wird.

Die heydnische Tugenden werden auf das höchste und über ihren wahren Werth und Gehalt gepriesen,

ihre Laster, Greuel und Ausschweifungen aber verschwiegen, oder auf das möglichste beschönigt und entschuldigt.

Die heydnische Regierungs-Maximen werden als das ärdste und weiseste Muster der Nachahmung angepriesen.

Methoden in Ausbreitung ihrer Lehren,

Sie halten sich an lauter allgemeine Sätze,

Es ist ihnen gleich viel, ob ihre Schlüsse passen, wann sie nur frappiren,

Sie vermischen gestissentlich Aberglauben und Unglauben,

Und überhaupt alle Religionen,

Sie

Sie machen sich von Christen und Christenthum ganz verkehrte Begriffe,

Sie suchen den Fehler des Menschen hervor und schieben sie auf den Christen und das Christenthum,

Sie legen die Fehler und Gebrechen der Catholischen Kirche und Clerisey der christlichen Religion überhaupt bey

und vermischen ihre Grundsätze und erste Einrichtung mit dem Verfall und Abweichungen, so aus der Hierarchie des Pabstthums entstanden sind,

Ueberhaupt legen sie dem Amt und der Lehre zur Last, was bloße Fehler der Personen in allen kirchlichen Parthien sind.

Kunstgriffe durch die Zauberey der Schreibart.

In den wichtigsten Sätzen suchen sie sich durch kurze Tirqden, Spöttereyen und witzige Einfälle zu helfen.

Mit einer unverschämten Dreistigkeit erklären sie alle, so nicht denken, wie sie, entweder vor Ignoranten und Narren,

*

oder vor Leute, die man mit Mitleiden und Geringschätzung betrachten müsse;

*

Sie verstümmeln und verdrehen wissentlich die Geschichte, läugnen dreistweg ihre kundbarste Beweise und machen sich gleichwohl kein Bedenken, Sachen und Sätze dreistlhin anzugeben und zu behaupten, wovon nicht der geringste Grund und Beweis in der Geschichte zu finden ist.

*

Sie überladen das Publicum mit einer Menge heilloser und schändlicher fliegender Blätter;

*

Voltaire hat die Religions-Spötterey zuerst auf die Schaubühne gebracht.

*

Häufige Widersprüche, welche bey allem diesem unter ihnen und ihren eigenen Sätzen angetroffen werden.

*

Streit und unversöhnlicher persönlicher Haß unter ihnen selbst.

* * *

Wichtiger und schnell zunehmender Einfluß der Irreligion in die politische Verfassung, Regierungs-Arten und deren Lehr-Systeme.

Sie erklären die Lehre des Evangelii in Absicht auf die Regierung eines Staats vor unmöglich,

lächerlich

und der Wohlfart und Vergrößerung des Staats hinderlich und schädlich.

Sie geben die Trennung des politischen Systems von dem geistlichen als die Sache der in Europa unaufhörlich fortdaurenden Uneinigkeiten an.

Beschuldigungen des Christenthums in Absicht auf das Kriegs-Wesen und den Soldaten-Stand,

und die Einkünfte des Staats, wie auch den Nahrungs-Stand überhaupt.

General-Character der mehresten neuern politischen Schriften.

Folgen vor den Staat überhaupt.

Die ganze Staats- und Regierungs-Kunst wird vergiftet.

Un-

Unumſchränkte Gewalt auf Seiten der Regenten, und blinder Gehorſam auf Seiten der Unterthanen würde der herrſchende Grundſatz aller Regierungen und nach demſelben alle andere Maximen und Regeln angepaßt.

Der Staat würde das Opfer der Leidenſchaften ſeiner Beherrſcher ſeyn,

die ſich alle Arten Gewalt und Ungerechtigkeiten erlauben würden,

ohne ſich nur einmal die Mühe zu geben, ſie zu verhüllen, zu beſchönigen und zu entſchuldigen.

Lügen-Geiſt der Höfe und Cabinete unſerer Zeit.

Unterdrückung wohlerworbener Freyheiten und der heiligſten Rechte der Reichs- und Land-Stände und Unterthanen.

Je erleuchteter der Verſtand und je ſchlimmer der Wille eines irreligioſen Regenten iſt, je ſchneller und ſchrecklicher würden die Folgen ſeiner Herrſchaft ſeyn.

Eine ſeiner erſten Maximen würde ſeyn, die Unterthanen ſo arm zu machen, daß er ſich vor ihnen zu fürchten nicht mehr Urſache hätte;

Alle

•

Alle scheinbare Ermunterung des Fleißes aber würde nicht dahin zielen, damit die Unterthanen ihres Lebens froher würden, sondern damit sie desto mehr geben, damit der Herr um so mehr verschwenden könne.

•

Ausstutzen dieser Principien durch die Lehrer auf hohen Schulen

•

Und deren Ausbreitung und Glauben bey allen Dienern des Staats.

Folgen
auf die Würde, Gewalt und Sicherheit der Regenten und Obrigkeiten.

•

Die Anti-Christen sind die wahre Thronen-Stürmer und erweisen denen sie beschützenden und belohnenden Fürsten den grösten Undank und Undienst,

•

Dann sie untergraben die Fundamente ihrer Macht und Würde,

•

Indem sie alles auf Vernunfts-Kraft reduciren, mithin die Einsicht der Unterthanen gegen die ihrer Regierer auf die Wagschale legen und aufs Spiel setzen, so heben sie Schlagbaum und

Schei-

Scheidewänd zwiſchen beiden und alle die Mittelſätze auf, welche das verſchiedene Verhältniß zwiſchen Regenten und Unterthanen beſtimmen,

indem ſie den Chriſten tumme Geduld vorwerfen, ſtecken ſie die Fahne der Widerſetzlichkeit und des Aufruhrs auf,

Zwang, Furcht und Strafen würden alsdann nur das einige Mittel des Gehorſams und Erfüllung der bürgerlichen Pflichten bleiben,

Wer ſich aber vor dem Tod nicht mehr ſcheut, den ſchrecken auch nicht Zwang und Strafen;

Die Würde des obrigkeitlichen und Regenten-Amts verſänke dadurch in Verachtung,

Die Liebe der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit würde erlöſchen,

und Thron und Leben der Könige und Fürſten dadurch in beſtändige Gefahr geſetzt.

So wie der Deſpotismus auf Seiten der Fürſten zunähme,

ſo würde auf Seiten der Unterthanen der Weg zur Verzweiflung und öffentlichen Aufruhren gebahnt.

*

nur die, so bey der allgemeinen Verwirrung nichts zu verlieren hätten, sondern ehender zu gewinnen hoften, würden mit den niederträchtigsten Schmeicheleyen und Vergötterung das Siegel der Schande aufdrücken *)

*) Der Rest dieses Entwurfs ist, so wie die Ausführung selbst, verlohren gegangen.

Aerzte, deren Parallele mit Rechts- und Staats-Gelehrten.

*

Das gemeine Wesen braucht Aerzte, die einem jeden, so sich ihres Raths und Hülfe bedienen will, bey Tag und Nacht zu Diensten stehen, ohne sich um den Stand oder Vermögen der Patienten, um die Art der Krankheiten, oder darum zu bekümmern, ob solche im Anfang, Fortgang oder der letzten Crisi stehen, sie kommen, wann und wem sie gerufen werden, sie haben ihre Taxe vor ihren Gang und Recept, und wann sie nicht gerichtlich überführt werden können, einen Kranken durch die äußerste Nachläßigkeit und seinem Zustand ganz gerad entgegen laufende Mittel umgebracht zu haben, so ist es am Ende eins, ob er genesst oder stirbt. Sie haben das ihrige gethan; vor den Tod kein Kraut gewachsen ist; die Erben ent-

entheben ſich gerne der Mühe, den Todten aufſchneiden und beſichtigen zu laſſen; der einige Schade vor den Arzt iſt ein ſaures Geſicht und weniger Belohnung; kommt das Sterben ſeiner Patienten zu oft und zu ſchnell aufeinander, ſo wirds Schaden an ſeiner Praxi. Hat er ſich aber einmal einigen Ruhm erworben, ſo können auch, ohne Schaden vor ihn, viele ſeiner Kranken dahin ſterben, es bleibt immer eine Rechtfertigung vor ihn übrig, die der Todte nicht mehr beantworten kan.

Diſi ſind im Gebiet der Juriſterey die gemeine Sachwalter, Doctoren, Advocaten, Procuratoren, Conſulenten, Juris utriusque Practici, Rechts-Beyſtände, Räthe von Haus aus u. ſ. w.

Wie ſich unter jenen große, verſtändige, erfahrne, gewiſſenhafte und menſchenliebende Männer befinden, die aus einem von Erbarmen und Nächſtenliebe durchdrungenen Herzen ihren Rath, Dienſt und Hülfe mit ſolcher Treue und Eifer widmen, als ob jeder ihrer Kranken ihnen beſonders auf ihre Seele gebunden wäre; welche keine Gefahr, noch Beſchwerden, nicht tauſendfache Ungemächlichkeiten, tummen Tadel und boshafte Nachreden ſcheuen, wo ſie nur,

wanns auch im letzten Augenblick wär, noch helfen können, die Belohnung fordern und annehmen, weil sie davon leben müssen, aber auch mit Undank vorlieb nehmen und armen Kranken gern ganz umsonst berathen: also auch unter diesen. Weil aber diese edler Gesinnte in beeden Ständen immer die wenigste Zahl ausmachen, so müssen sie großmüthig eine Schmach tragen, welche sie selbst nicht ganz ungerecht finden, weil sie mit dem Pöbel ihrer Collegen vermengt sind.

Unter den berühmtern Nahmen der Aerzte leuchtet ein **Boerhave, Haller, Swieten,** als Gesetzgeber und Richter, ein **Zimmermann** als Montesquieu, ein **Tissot** als Patriot, ein **Unzer** als Geißel der Pfuscher und Vorurtheile, ein **Haen** als Zänker und Widersprecher und tief unter, weit hinter ihnen die Empiriker, Balsam- und Pflaster-Krämer, Marktschreyer und Quacksalber, wer Lust und Lieb hat, die Parallele mit Juristen und Staatsgelehrten zu ziehen, hole **Pütters** juristische Litteratur und **Weidlichs** Handbuch und einen Röthel dazu, es wird ihm so leicht werden, als **Lavatern** mit seinen physiognomischen Weissagungen.

Beken-

Bekenner der Wahrheit.

Wer nichts fürchtet und nichts hoffet, der darf die Wahrheit predigen. Wer eins von beiden nicht kan, thut weislicher vor seine Ruhe, und ehrlicher vor die Wahrheit selbst, zu schweigen.

Die Bekenner der Wahrheit müssen oft noch durch Erliegen siegen. Johann Huß auf dem Scheiterhaufen predigte stärker, als Johann Huß auf dem Catheder.

Der Vater Paul Sarpi zu seiner, und Febronius zu unserer Zeit haben so ziemlich einerley geistische Signatur, Muth genug, um grose Wahrheiten zu sagen, Weisheit genug, um sehr unpartheyisch zu denken, eine erbarmende Liebe vor ihre Kirche, eine Werthachtung der unsrigen, beede wünschten, die Päbste gebessert und nicht abgeschaft zu sehen, beede griffen ihre Mißbräuche und Ansprüche an, respectirten aber ihre Würde; beede setzten sich

aber gewisse Gränzen und trachteten mehr auf Vereinigung der Gemüther, als auf neue Trennungen. Sarpi sagte seinen Freunden immer: **Gott habe ihm Luthers Geist nicht gegeben, und am Febronius** ist diese Schattirung gleichfalls sehr kenntlich.

*

Habe ich unrecht, so ist die Wahrheit zu beklagen, daß sie in die Hand eines so unbeholfenen Dieners gefallen; habe ich recht, so wird sie meiner stammelnden Zunge ohngeachtet ihr Recht und Sache selbst zu vertheidigen wissen.

*

Keine Obrigkeit läßt sich von einem bösen Buben, dem das Urtheil seiner Unthaten gesprochen wird, erst das Attestat ihrer Würde und Gewalt abfordern, sondern sie spricht und vollzieht. Eben so wenig hat ein Zeuge der Wahrheit Ursache, seinen Beruf gegen die zu rechtfertigen, welche just dadurch, daß sie sich gezeichnet finden, durch ihre Ungeberde und Entschuldigungen zu erkennen geben, daß sie auf dem Gebiet seiner moralischen Gerichtsbarkeit ertappt worden und indem sie sich wehren und loswinden wollen, ihren Richter und seine Gewalt feyerlich zugestehen.

*

Wie kann ein Zeuge der Wahrheit seinen Beruf rechtfertigen?

Durch seine anerkannte Gaben.

Durch willige Aufnahme seines Zeugnisses.

Durch freywillige Geständnisse der Gebesserten.

Durch die Frucht, die er selbst davon sieht.

Durch Widerspruch der Bösen.

Durch Haß und Verfolgungen, dem Majestäts-Siegel der Wahrheit.

*

Wann darf ein Zeuge der Wahrheit glauben, in seinem Beruf fortzufahren? Alsdann, wann die Wahrheit eingeschlagen hat, wann die Böse selbst bekennen, daß sie getroffen worden. Dann mag er denken und sagen: Nun will ich die Wahrheit baß predigen.

*

Der Landpfleger Felix hörte Paulum mit Respect und Aufmerksamkeit an, Stephanus ward von den Hohenpriestern gesteinigt. So gieng es in den ersten 10 Jahren des Christenthums, so geht es noch und wird nicht anders werden bis ans Ende der Tage.

*

Auch ein Linguet und Raynal sind Werkzeuge der Vorsehung, wie ein Coocke und

andere Welt-Umseegler, sie sind Zeugen der Wahrheit, Propheten-Stimmen gegen den Despotismus, sind darüber politische Märtyrer worden, ohngeachtet weit gefehlt ist, daß man sie deßwegen auch vor Heilige erkennen könnte.

*

Es kan alles wahr seyn, was man an einem Zeugen der Wahrheit auszusetzen hat und noch zehenmal so viel dazu, das seine Tadler und Feinde nicht einmal wissen und das Gott um seiner eigenen Ehre willen vor ihren Augen verbirgt und sein Zeugniß bleibt deßwegen doch, was es ist, Wahrheit.

*

Im großen Reich der Wahrheit müssen nicht nur ordinirte Bekenner seyn, welche sie um bestimmten Lohn, zu festgesetzten Zeiten und in vorgeschriebener Form, Maas und Ziel verkündigen; die Bedürfnisse der Kranken, Blinden, Lahmen, auf Straßen und an Zäunen liegenden Gichtbrüchigen und die faule Gemächlichkeit der Weichlinge erfordern auch Missionarien und Frey-Prediger, so Trost umsonst austheilen, und das Licht denen unter die Augen schieben, die nicht sehen wollen. Ihr Lohn heißt: Mit Thränen säen, um mit Freuden zu erndten.

•

Die Könige und Fürsten, ihre Räthe und Höflinge, die Weiber und die Weiber-Märtyrer, die gute und böse Menschen sehen heut zu Tag noch immer so aus, wie sie schon in Davids Psalmen, im Prediger und den Sprüchen Salomons und im Hofrath Syrach abconterfeyt sind; wir sagen nur auf Deutsch, Lateinisch oder Französisch, was jene längst auf Ebräisch und Syrisch gesagt. Wozu also das beständige Wiederholen? Zum Zeugniß über sie; sollts auch nur in der Maske von Telemaque, dem Sohn Ulysses, oder im Bild eines Usongo seyn, daß ihnen Wahrheit gesagt wird.

•

Die Schaar der Augendiener, Schmeichler und Gifthaucher mag immerhin schreyen: Respect vor den Fürsten-Stand! Dieser ist es, so die Zeugnisse in Herz und Mund, so die Feder in die Hand gelegt hat. Herzliche, innigst empfundene Verehrung vor den Stand der Auserwählten, von deren Gewalt das Wohl und Weh so vieler tausenden abhängt, warmer, die ganze Seele erfüllender Wunsch: ach! daß sie alle, oder doch recht viele aus ihnen den Ehren-Nahmen: Statthalter Gottes auf Erden zu seyn, verdienen, darinn ihre Würde, Größe und Vorzug suchen, geliebt im Leben, beweint

im Tode, ehrwürdig ihrer ganzen Nachkommenschaft seyn möchten! Sind sie dieses alles nicht, wer macht sie des Respects verlustig, als sie sich selbst? Noch kein Despot hat es, wenigstens in Europa, dahin bringen können, daß versilbertes Blech vor edles Metall gehalten worden, Kriegs-Gewalt, Zwang hat zwar ein Land eine Zeitlang genöthigt, Ephraimitische Blech-Kappen vor Münze sich aufdringen zu lassen, sobald aber die Noth des Zwangs vorüber war, so war Verachtung und Unwerth ihr Loos und der Feuer-Ofen bestimmte zuletzt ihre geringe Existenz. So mit jedem Mann, er heiße König oder Fürst, den man nur deßwegen ehren muß, weil ein Stempel von Unverletzbarkeit auf ihn geschlagen ist, weil er ein Bild seines Oberherrn trägt, um dessen, um Gottes willen, man ihn bey seinem innern Non-Valor trägt, duldet, bis auch ihn einst die Reihe trift, in den großen Tigel geworfen zu werden, ob er beym Gericht der Wahrheit und Nachwelt probhaltig erfunden werde. Welche Wonne aber vor den Menschenfreund, vor das Herz des guten religiosen Manns, wann man bey dieser Musterung doch als einmal wieder auf einen Nahmen stoßt, der Zierde seines Standes, Seegen seines Volkes, Ehre seiner Zeit und der Menschheit war, dessen Tugenden die Schwachheiten und Fehler überwogen,

wogen, der, wann er auch vorhin minder schön und gut lebte, doch durch laute Reue und Bekenntniß Zeugniß vor die Wahrheit hinterließe und damit versiegelte, wie er hätte leben sollen.

*

Wie viele Opfer wurden erfordert, ehe die Blattern-Einimpfung Glauben fand? Eben so die christliche Religion, eben so jede große Wahrheit zur Erleuchtung und Besserung der Menschheit, oder auch nur Eines Landes. Der erste, so sich dran macht, muß gemeiniglich ein Märtyrer seyn, aus dessen Asche erst das Leben hervor grünet.

*

Es stirbt mancher auf einem Scheiterhaufen und Blut-Gerüst, als ein Zeuge der Wahrheit, ohne so viel geheime Qualen auszustehen, als das unblutige Marterthum eines andern Zeugen der Wahrheit mit sich führet, der als ein Joseph der Delila eines Hofs auszuparliren, mit einem gottlosen Minister vor die Rechte und Freyheiten der Unterthanen zu ringen oder gegen einen Confistorialen, so ein Feind des Creutzes Christi ist, das, was mit klaren Worten in der Bibel steht, zu behaupten hat. Jene große Beyspiele sind wie eine Haupt-Feuersbrunst, wodurch ganz neue Häuser und Straßen in einer Stadt veranlaßt werden, diese sind die stille Dienste eines

eines Nachtwächters, der sein: Bewahret das Feuer und auch das Licht ꝛc. alle Nächte fortruft, ohngeachtet er weiß, daß alle schlafen, ehe ihn der Zehende höret; dessen Wachsamkeit man aber die allgemeine Sicherheit zu danken hat.

Die Beyträge zur Geschichte waren eine Zeitlang Mode und zum Theil sind sie es noch. Ich wünschte Beyträge zur Geschichte der Wahrheit, oder eine philosophisch-politische Geschichte der Freyheit zu reden und zu schreiben, durch die ansehnlichste Europäische Staaten. Sie würden den politischen und allgemeinen National-Character ungemein bestimmen helfen.

Er furchte sich solches zu thun des Tages, vor seines Vaters Hause und den Leuten in der Stadt, und thäts bey der Nacht. Richt. 6, 27.

Er thate dann aber doch, Gideon, wie ihm der Herr befohlen hatte und sein Herr war mit ihm zufrieden und legitimirte ihn noch

durch

durch herrlichere Thaten als den Auserkohrnen zur Errettung Israels. Es ist ein lieblicher Gedanke, wann man die unbeschreibliche Condescendenz Gottes gegen seine Knechte zu ihren Temperaments- Schwachheiten, Erziehungs- und National- Vorurtheilen und so vielem anderm betrachtet, wodurch sein Werk Schaden zu leiden scheinen möchte. Er weiß es dann doch immer zu machen und zu recht zu legen, er weiß, der weise Fürst, es so zu lenken, daß man sich selbst darüber wundert, daß ganz was anders aus einer Sache herausgekommen, als wir gedacht und vermuthet hatten. Er fordert von uns nur Gehorsam und Treue, das Ausführen ist seine Sache; er hat Geduld mit unsern Präcautionen, Schüchternheiten, gut gemeynten Menagements anderer und es bringt doch das heraus, was er haben will. Gideon bliebe doch nicht verborgen, daß er es gewesen, so den Altar Baals zerstört hätte, und sein Vater, dem er dabey nicht ganz traute, war der erste, der vor seinen Sohn Parthie gegen die Stadtleute nahm.

Da (Amazia) mit dem (Propheten) redete, ſprach (Amazia) zu ihm: Hat man dich zu des Königes Rath gemacht? Höre auf, warum willſt du geſchlagen ſeyn? Da hörete der Prophet auf und ſprach: Ich merke wohl, daß Gott ſich berathen hat, dich zu verderben, daß du ſolches gethan haſt und gehorcheſt meinem Rath nicht. 2 Chron. 25, 16.

Es iſt diß eine der ſtärkſten, characteriſtiſchen Schilderungen, voll wahrer, aber fürchterlicher Züge, von dem ganzen Geſchäft eines Zeugen der Wahrheit. Der Zorn des Herrn war ſchon (wie es heißt) ergrimmet über Amazia, gleichwohl ſandte Er ihm noch einen Propheten. In dieſem Umſtand liegt forderiſt die große Wahrheit: Von dem unvollkommenen oder gar widrigen Erfolg des Zeugniſſes gilt der Schluß keineswegs, daß der Trieb deſſelben nicht lauter, der Beruf dazu nicht göttlich geweſen ſeye. Rede du, gehe du, zeuge du getroſt, wenn dichs der Herr heißt, wann du nur

seiner Stimme und Aufforderung ganz gewiß bist. Ein Herold hat genug gethan, wann er seine Ankündigung überbracht hat, ob Krieg draus wird oder Friede bleibt, ist die Sache dessen, der ihn sendet, seines Herrn.

Amazia beschuldigt den Propheten keiner Unwahrheiten, er getraut sich nicht, das Factum zu läugnen, worüber ihn einer im Nahmen Gottes zur Rede setzt, er findet sich vielmehr getroffen und sucht daher der Antwort auf die Haupt-Frage durch den Vorwurf auszuweichen: Was gehet es dich an? Hast du doch keine Pflichten auf dir, mir, wann ich auch gefehlt hätte, den Vorhalt darüber zu thun? sind doch meine Räthe dazu da, die mir allenfalls Amtshalber zuzureden haben würden. Du magst recht oder unrecht haben, diß will ich an seinen Ort gestellt seyn lassen, genug, daß ich es von dir nicht zu wissen verlange.

Er läßt es aber nicht dabey bewenden, den Propheten einer Einmischung in ein fremdes Amt, einer prophetischen Impertinenz zu beschuldigen, er giebt ihm zugleich zu erkennen, er handle in dieser ganzen Sache gegen alle Klugheit, gegen sein eigenes Interesse. Er will dem Propheten zuvor kommen, wann dieser etwa

auf

auf den Befehl Gottes, auf seinen innern Trieb sich berufen, wann er wohl gar die Königliche Räthe als stumme Hunde und Verräther der eigenen Sache ihres Herrn qualificiren wollte, er steigt also gleich einen Grad weiter, um ihm zu sagen: Wann du auch selbst mein Rath wärest, würde ich dich doch nicht hören, dir doch nicht folgen, solltest du nicht schon wissen, was andern, die dergleichen gewagt, begegnet ist? Schläge waren ihr Lohn. Bey dir werde ich nicht anfangen, eine Ausnahme zu machen, machs kurz und höre auf! du nöthigst mich sonst um des Exempels der Nachfolge willen was zu thun, womit ich dich sonst noch verschonen möchte; ists möglich, dich mir aufzudringen, warum willst du geschlagen seyn?

Um der Schläge willen darf kein Zeuge der Wahrheit inne halten oder gar aufhören, so wenig ein Soldat um der Wunden willen den Streit verlassen darf, so lang er noch zu fechten im Stand ist. Der Herr ist aber auch darinn gegen seine Knechte so treu, ihnen Schläge und Verfolgungen zu ersparen, wann Er nach seiner Allwissenheit vorher sieht, daß ihr Zeugniß gleichwohl vergebens seyn werde. Er heißt sie alsdann selbst schweigen, er schließt ihnen den Mund und Er gebeut ihnen: Höre auf.

Das

Das ist dann aber ein schreckliches Motiv zum Schweigen: Meinen zu müssen, innerlich überzeugt zu seyn: die Stunde des Verderbens ist nahe gekommen, man darf nicht mehr hoffen, das Loos ist schon über ihn geworfen: Mein König, mein Fürst ist verurtheilt, er ist ein Kind des Todes.

Das traurige Kennzeichen davon ist, wann der eigene Sinn beharrt, wann Warnung und Rath bedrohlich verworfen wird.

Beruf.

*

Man wird zuweilen innerlich aufgefordert, sich gewissen Untersuchungen, Nachforschungen, Lectüren und Arbeiten zu widmen, welche weder mit den gewohnten Berufs-Geschäften in Verbindung stehen, noch auch mit der sonstigen Neigung und moralischen Geschmack sympathisiren. Der Trieb und Zug dazu ist aber so anhaltend, daß man sich demselben überläßt. Zuweilen bald, oft auch erst mehrere Jahre hernach entwickelt sichs, warum es geschehen müssen, man wird in die Gelegenheit

geflossen, wo man diese Kenntniß benutzen kan, wo sie sogar unentbehrlich sind, und freuet sich alsdann mit Recht, daß man der ersten Anforderung dazu sich nicht entzogen hat.

*

Ehe Gott seine Werkzeuge erhöhet, mußten sie erst tief erniedriget werden. Moses mußte fliehen, Joseph verkauft werden, bey einem Potiphar dienen und in den Kerker wandern, David vor Sauln fliehen, Daniel in die Löwen-Grube, Luther in Bann u. s. w.

*

Durch viel Gehen lernt man laufen, und Geschäfte machen, wie man sagt, Leute; der Laufer hat aber sein Ziel und wird nie zum Vogel; und wer nicht schon zum Mann gebohren ist, den werden die Geschäfte auch so wenig dazu machen, als durchfochtene Bataillen den bloßen guten Soldaten zum Helden machen.

*

Die Lehre Salomo: Sey nicht allzuweise, muß man oft und mit wachsamer Treue ausüben, sonst wird das Feuer, so nur lenchten und erwärmen sollte, ein electrischer Strahl zum tödten und zerschmettern.

*

Viele der grösten Wohlthaten des menschlichen Geschlechts, der schönsten Productionen

des

des menschlichen Verstands, der einträglichsten Erfindungen haben ihren ersten Ursprung dem Unglück oder tiefen Kummer ihrer Urheber zu danken.

*

Man muß nie auf die lange Dauer eines Berufs, sondern auf das Hic, nunc hic? sehen. Diß rechtfertigt die öftere Amts-Veränderungen auserwählter Werkzeuge der Vorsehung; diß ist oft das Unterscheidungs-Zeichen zwischen einem Knecht des Herrn und einem bloßen Diener der Obrigkeit. Mancher Commandat bleibt vierzig Jahr der Hüter seiner Berg-Vestung, mancher Pfarrer feyert sein Amts-Jubiläum in der Stadt, worinn er erstmals Candidatus Rev. Ministerii war, mancher Cantzler läßt sich noch 20 Jahr vor seinem Ende mit Zuversicht sein Epitaphium in der Haupt-Kirche erbauen, wohingegen ein anderer aus den Niederlanden nach Ungarn, aus Schottland nach Bengalen beordert wird, wo ein Spener von Frankfurt nach Berlin und von da nach Dresden wandern muß, ein Rambach in Halle mit Evangelisten-Kräften zeugt und nach Gießen erkauft wird, um Jegen gelehrte Malabaren sich zu wehren u. s. w.

*

Man kan und in vielen Fällen muß man des göttlichen Willens schon zum voraus ver-

ſichert ſeyn; es giebt aber auch ſolche, wo man ſich über die göttliche Führungen erſt hintennach beruhigen kan und muß. Ich habe mit Innbrunſt und gänzlicher Aufopferung alles eigenen Willens gebetet: Herr! Dein, nur dein Wille geſchehe, ich komme in eine Situation, die, weit entfernt von der davon gemachten Vorſtellung, mit unzählbaren Unannehmlichkeiten und Beſchwerden verbunden iſt, dieſe vermehren ſich von Zeit zu Zeit ſo, daß Muth und Vertrauen darüber zu wanken beginnt, innere Vorwürfe, die Sache nicht geprüft und überlegt zu haben, treten in den Weg und machen den ſchwachen Pilger laß und müde. Noch darf ich glauben, daß des Herrn Wille mich in dieſe Umſtände gebracht, noch weiß ich, daß ER mich geführet und führen wird, habe ich ihn doch darum gebeten? Und ſollte er, der allmächtige allgütige Vater, an mir anfangen, die mit dem Eyd ſeiner ewigen Wahrheit beſtätigte Verheißung der Gebets-Erhörung unerfüllt zu laſſen?

Es iſt eine glorioſe Sprache, wann man im Ton des Oelbaums (Richt. 9, 8.) ſagen kan: „Soll ich meine Fettigkeit laſſen, die beide „Götter und Menſchen an mir preiſen, und „hingehen, daß ich ſchwebe über die Bäume?„ Man kommt in Situationen ſeines Lebens, wo-

vor

vor einem ſchon in voraus graut, wo man ſich ſelbſt in tiefſter Stille ſagen muß: Komm ich um, ſo komm ich um! wo nur Gehorſam gegen die rufende Stimme gilt, und wann man erſt darinnen iſt, Helden Geduld, um nicht an ſich ſelbſt zu verzagen. Ja wohl iſts eine herrliche Lehre:

quem te Deus eſſe
Juſſit et humana, qua parte locatus es, in re,
Diſce.

In dieſem feſten ſchönen Sinn ware, daß die Frau v. Maintenon den 19. Febr. 1701. an den in großem Druck und Gedräng ſteckenden Erzbiſchof zu Paris, den Cardinal von Noailles ſchriebe:

Vous ſavés, Monſeigneur, ſi c'eſt vous qui avés deſiré la place, que vous occupés et ſi on a eu de la peine, à vous la faire accepter. Vous ne pouvés donc douter, que ce ne ſoit Dieu, qui vous y ait mis. Quel compte auriés vous à lui rendre, ſi vous en ſortiés de votre propre mouvement? Je ne crois pas que vous acheviés votre vie avec autant d'agrément que vous en trouveriés dans la retraite. Mais eſt ce pour une vie agreable & commode, que Vous êtes fait? Dieu vous a-t-il donné de ſi grands talens pour vous ſeul? Le repos & le bonheur d'un Archevêque dependent - ils d'un coup d'oeil d'un Roi? Et parce que vous êtes entouré d'ennemis, faut il decliner le combat? en avés vous d'autres

que les ennemis de l'eglise? Vous devés donc rester dans votre place. Votre affliction est juste: quitter votre poste seroit pourtant une desertion. Mais comment repondrés vous aux desseins de la providence? en vous mettant en état de travailler utilement. Que vous manque-t-il? une bagatelle; il n'y a contre vous, qu'un soupçon. Ce soupçon est il impossible de l'effacer? Man setze vor den Cardinal den Minister und vor die Kirche Reich und Land, so wirds Universal-Arznen vor beide.

*

Es ist ein hohes, beruhigendes und erhebendes Gefühl, in seinem Innersten zu wissen: Der Wille Gottes ist auch an mir vollbracht, ich war ein Glied an der großen Kette seiner Vorsehung, ein Werkzeug in seiner Hand, das er zwar allein tüchtig machen konnte, das er allein zu dem jedesmaligen Gebrauch bestimmen mußte, ich habe mich aber gebrauchen lassen, ich bin weder aus Gemächlichkeit und Menschen-Furcht zurückgeblieben, noch aus eigenem Geist und wildem Feuer vorgelaufen; ich sahe nur auf ihn, horchte auf seine Stimme, merkte auf seinen Wink, war dem Wehen seines Geistes gehorsam, und wenn man dann so eine Periode des Lebens nach der andern durchgeht, und mit innigstem Gefühl seiner eigenen Insufficienz doch sieht

ſieht und ſich ſelbſt ſagen kan: Auch das iſt geſchehen, auch da wareſt du gewürdigt, ſein Bote, der Ueberbringer ſeines guten gnädigen Willens zu ſeyn, und man ſieht am Rand des Horizonts die Sonne ſich neigen und lange Schatten mahlen, ſo hebt ſich das Herz hoch und ſanft empor, und ſagt Ihm, dem Allergütigſten: Nun bald, Herr, bald läſſeſt du auch mich deinen Diener im Friede fahren; und es iſt Amen! durch alle Töne der ſchon ins Land der Ewigkeit blickenden Seele.

Brüder-Gemeine.

Euſebius Martyr in ſeiner Kirchen-Hiſtorie 5 B. 10 Cap. meldet die Bemühungen der chriſtlichen Lehrer der erſten Jahrhunderte, das Evangelium unter den Völkern Indiens und der entfernteſten Heyden auszubreiten. Was bey dem zunehmenden Verfall der Chriſtenheit damals ſtecken geblieben, führt nun der HERR der Kirche durch den Dienſt der Brüder-Gemeinen auf eine herrliche und ausgebreitete Weiſe aus.

Gott sammelt durch die Brüder-Gemeinen neue Christen in der so tief verfallenen Christenheit. Es wird die Zeit kommen, und in ihrem Anfang ist sie schon da, wo sie die Worte des Tertullians *) sich auch zueignen und sagen können: „Ob wir wohl erst von gestern her entstanden sind, so haben wir doch alles, was euch zustehet, allbereits angefüllt. Eure Städte, Schlösser, Innungen, Gesellschaften, eure Kriegsheere, der Kayserliche Pallast selbst, eure Rathhäuser und Gerichts-Höfe sind mit Leuten von unserer Religion besetzt: wir haben euch nichts als eure Tempel zu eurem alleinigen Gebrauch übrig gelassen. Ja, wann wir uns nur von euch absondern und in entlegene Orte zusammen begeben wollten, so würdet ihr mit Erstaunen erfahren, in was für eine Wüsteney eure Landschaften sollten verwandelt werden."

*) in seiner Schutzschrift für die Christen. C. 37.

Die Brüder-Gemeinen sind der nun seit 50 Jahren bestehende, durch tausende von Augen-Zeugen anerkannte und gerechtfertigte lebendige Beweis von der Möglichkeit der Verbindung der Religion mit dem Staat, von der Möglichkeit einer christlichen Policey- und Regiments-Verfassung, das Licht und Salz

unse-

unſerer Zeiten; das ſtärkſte und unwiderleglichſte Document und Facti Species gegen die läſternde Einwürfe der Anti-Chriſten und gegen die elende Entſchuldigungen der theologiſchen Miethlinge.

*

Wann Gott die Reinigung und Verbeſſerung einer kirchlichen Verfaſſung vor hat, ſo iſt auf Theologen von Profeſſion und ihren Beyſtand und Unterſtützung, oder auch nur Begrif und Beyfall am allerwenigſten zu rechnen. Als die Oeconomie des alten Bundes zu Ende gienge, waren die Prieſter und Schriftgelehrte die bitterſte Feinde und Verfolger Jeſu und ſeiner Lehre, die tummſte in dem ganzen Volk, um die Schrift zu verſtehen, die von ihm zeugte. Huſi und andere Zeugen der Wahrheit wurden nicht von den Layen, ſondern ihren eigenen Collegen und Profeſſions-Genoſſen dem Scheiterhaufen zuerkannt. Wie gienge es hernach zur Zeit Luthers? Die Fürſten und Layen waren immer billiger, toleranter, von der Wahrheit überzeugter, vor ſie portirter, als die Biſchöffe, die Gelehrte und überhaupt die Cleriſey. So gienge es in der weitern Folge. Spener und Franke hatten an ihren Con-Theologen die ſtärkſte Haſſer. Als Gott in unſern Tagen durch den Dienſt des ſeel. Grafen

von Zinzendorf die Brüder-Gemeinen sammlete und dieser Sauerteig den ganzen Teig des Protestantismi zu durchsäuren anfienge, so waren Könige und Fürsten, Lords, Freyherrn, Staats-Männer, Generals, Soldaten, Juristen, Aerzte, Philosophen und tausende von denen Unmündigen, aus denen sich der Herr sein Lob zubereitet, von der Göttlichkeit, von dem Seegen des Werks gerührt und überzeugt, und eine Menge aus ihnen wurden, zu ihrem ewigen Glück, seelige Pilgrime auf Golgatha. Nur die Theologen hätten sie, wo es in ihren Kräften gestanden, von dem Erdboden vertilgt. Wasser und Weide wurde ihnen, durch ihren Dienst, würklich hie und da aufgesagt; Kayser Joseph II. war in Herrnhuth und war mit Entzückung da; Prinz Heinrich von Preußen, der menschenliebende Held, hat sich nicht geschämt, zu bekennen: daß er das schönste Stück menschlicher Verfassung gesehen habe, da er die Kinder-Anstalten in Herrnhuth gesehen; Held Laudon rechnet die drey allda zugebrachte Tage zu den vergnügtesten seines Lebens; wann ein lutherischer Candidat überführt würde, einen Tag in Herrnhuth gewesen zu seyn, er würde an vielen Orten auf sein ganzes Leben von der Pfarre ausgeschlossen seyn.

Daß dieſe Geſinnung bey vielen aus der allgemeinen Feindſchaft aller geiſtlich todten Menſchen gegen Chriſtum und ſein Creuz herkomme, daran iſt wohl kein Zweifel; bey vielen andern aber trift auch zu: Sie eifern, aber mit Unverſtand.

Dieſer Unverſtand iſt theils theoretiſch, theils practiſch. Letzterer iſt der mißlichſte, es iſt der Fall Sauli, ehe er Paulus wurde; er war von der ſtrengſten Secte der Jüdiſchen Kirche, ein orthodoxer, redlicher Mann, er kannte aber Jeſum nicht. Sobald er ihn aber erkannte, war er dem Licht treu und gieng hin in Geiſtes-Kraft, zu predigen Chriſtum den Gecreuzigten, den Griechen eine Thorheit und den Juden eine Aergerniß. Mit ſolchen Leuten läßt ſich über die Oeconomie des Gnaden-Reichs nichts reden, noch bedeuten, dann ſie ſind nicht drinnen, wiewohl ſie in der Kirche ſind; ſie lehren und predigen die Religion, wie ſie ſolche, gleich andern Wiſſenſchaften, erlernt haben, eben ſo, wie ein Kupferſtecher die Charte eines Landes ſticht, worinn er gleichwohl nie geweſen iſt. So weit ſeine Zeichnung reicht und ſo weit ſie zuverläßig iſt, ſo viel theilt er auch mit; ein mehreres von ihm zu verlangen würde ungerecht ſeyn. Wäre er in dem Land bekannt und ſelbſt geweſen, deſſen Zeichnung er nur hat, er

würde

würde von diesem ganz anders und richtiger urtheilen.

Wann man also ohne Unbilligkeit das nicht fordern kan, was er selbst nicht hat, so kan man dagegen mit Billigkeit von ihm verlangen, daß er den, so mehr hat, dann er, oder sich doch auf seinen Besitz und Erfahrung, daß er würklich habe, beruft, nicht beneide und verläumde, nicht zum Lügner, Betrüger und Verführer mache. Diß lauft auf einen theoretischen Unverstand hinaus. Wann ein Reisender aus Peru bezeugt, daß er daselbst das Gold in Stangen haufig sehen, wie bey uns das Eisen in den Läden gefunden würde, so kan er dem, der es nicht glauben will, zwar keine kürzere Anweisung geben, als selbst hinzugehen und zu sehen, ob er nicht Wahrheit geredet; wann aber der Zweifler ihn um deßwillen, weil er in seinem Leben nie mehr, als einige einzelne Goldstücke gesehen, vor einen Betrüger erklären wollte, wie würde man ihn beurtheilen? Wann ein Bruder aus der Gemeine unter Beziehung auf seine Erfahrung bezeugt, wie ihm Jesus der Seelenbräutigam das höchste Object seiner Freude und Trostes, sein göttliches Verdienst die einige Quelle seiner Seeligkeit und über dieser begeisternden Empfindung sein ganzes Herz erweicht und himmlisch erquickt seye, so wird ein blö-

der

der nach ihm verlangender Laye mit Wehmuth bekennen: Mir iſt nicht ſo; der Theologe wird aber demonſtriren: Man könne leben, ohne zu empfinden, das Gefühl gehöre nicht zum Weſen des Chriſtenthums und was jener ſage, ſeye ein Spiel einer kranken und verrückten Imagination. Der Laye begnügt ſich, zu denken: Ich habs nicht; der Gelehrte demonſtrirt: Weil ichs nicht habe, weils mein Lehrer, mein College nicht haben, deßwegen hats keiner, deßwegen iſts nicht wahrſcheinlich, daß mans haben kan. Widerſpricht man ihm, ſo beweißt er: daß es unmöglich ſey, es zu haben. Von dieſem Schlag waren faſt alle theologiſche Streitigkeiten und ſo werden ſie es wohl immer bleiben; weil dieſe Herrn ſelten ſo viel Ehrfurcht vor die Wahrheit haben, um ihr zu Gefallen eine Tagreiſe, auch wohl nur einen Schritt aus ihrer Studier-Stube zu thun, aus Furcht, ſie möchten durch den Augenſchein deſſen überzeugt werden, wovon ſie ſich das Gegentheil einmal eingebildet, auch wohl ſolches bereits behauptet haben.

Hiezu kommen alle übrige Conſiderationen und Vorurtheile des Anſehens, der Erziehung, der Meinungen, der Gewohnheit, und der allen Gelehrten vorzüglich eigene Geiſt der Rechthaberey.

Unſere

Unſere Doctoren und Profeſſoren der Theologie, welche bey dem ruhigen Genuß ihrer Beſoldungen ohne die mindeſte Gefahr und Ungemächlichkeit vor die Reinigkeit der Lehre ſo tapfer ſtreiten, die Brüder-Gemeine als das verworfenſte Volk verunglimpfen, mögen immerhin Cranzens Grönländiſche und Oldendorps Miſſions-Geſchichte leſen und ihre Knie beugen, um ſich vor dem Heyland zu prüfen: ob ſie aus Liebe zu Ihm und denen durch ſein Blut mit erkauften Seelen dieſer armen Heyden nur einiges von der tauſendfachen Gefahr und tiefſten Verläugnung aller Europäiſch menſchlichen Gemächlichkeiten übernehmen möchten, als dieſe Brüder gethan haben; und wann ihnen ihr eigen Herz das Gegentheil ſagt, ſich ſchämen, die Hand auf den Mund legen und nicht läſtern, wovon ſie nichts verſtehen und das ſie, nachzuthun, zu kalt, zu träg und zu gemächlich ſeynd.

Der Christ.

Der Christ, der weise und erleuchtete Christ kan sagen: Ich fühle meine Geburt, meine moralische Würde.

David sagt zum HERRN: Du siehest meine Thränen. Die Welt ist nicht werth, die geheime Leiden eines Christen zu wissen; seine Thränen sind sein Schatz, den zeigt man nicht offentlich; ER sammelt sie aber.

Die Zeit ist das große Capital eines Christen, er soll solches nie müßig liegen lassen. Die sonst auf Reisen verlohren zu achtende Zeit, die Kranken-Tage gehören mit dazu. Dieser Gesinnung haben wir verschiedene vortrefliche und seegensreiche Schriften zu verdanken.

Der innere Kampf eines tugendhaften Herzens gegen die tägliche und oft mit nachhaltender Macht zustürmende Anfälle und Versuchun

[redacted] der besondern Temperaments-Leidenschaften mattet den Körper mehr ab, als die schärfste Courier-Reise. Der Sieg ist um so erquickender und umschließt den Geist mit hohen Empfindungen und ruhevollem Trost, man fühlt aber, daß man gestritten hat und die Wunden, so man in diesem Geistes-Kampf davon getragen, bluten oft noch lange an dem schon mit Sieg umwundenen Haupt. Davon wissen träge Seelen nichts, die sich mit ihren Schwachheiten schleppen, wie der Krätzige mit seiner Raude, und höchstens in kleinen Scharmützeln einen blinden Ausfall auf gerathewohl wagen, ohne Muth und Willen genug zu haben, dem Feind das Weiße des Auges zu sehen und eine ritterliche Lanze mit ihm zu brechen. O Herr! laß mich nie nachgebend und weichlich gegen mich selbst, aber auch nie muthlos gegen meine Feinde werden, sondern laß stets meinem Herzen das Wort entgegen glänzen: Wer überwindet, der soll alles ererben.

*

Vierhundert Meilen zu reisen, wie viele Mühe, Kosten, Gefahr, Zeit, Ermüdung? Wozu? Der Weg als Weg ist verlohren, das Ziel bringt alles reichlich wieder ein; je weiter es ist, je gröser die Freude, je sanfter die Ruhe, je reicher oft die Belohnung.

Nicht

Nicht also bey denen, die nur reisen, um zu reisen; — —

Das Leben ist schön, aber nur alsdann, wann man die Bestimmung weiß, warum man lebt, wann einem diß Kleinod der Ueberwinder stets entgegen funkelt.

*

Man geht oft lange in einem gewissen Taumel seines Gemüths hin, aber der Heiland ist so treu und hält den Faden fest, daß seine Taube dem Feind nicht zum Raub wird.

*

In zweifelhaften und verwickelten Fällen ist vor einen Christen nicht nur das sicherste, sondern das einige Mittel, im Gebet vor Gott anzuhalten, das Herz zu bestimmen und gewiß zu machen, seines Willens nicht zu verfehlen; guten Rath bey Freunden zu holen, kan damit nie ins gleiche gestellt werden, man kan vielmehr erschrecklich dabey anlaufen, zumalen wann man mit weichen und gefälligen Freunden zu thun, bey streng-treuen Freunden (und die sind die beste) lauft man weniger Gefahr, aber auch deren Rath zu befolgen, muß immer der Regel untergeordnet bleiben: wann ihr Rath dem Sinn und Lehre Christi gemäß ist; je gemäßer er diesem ist, je sicherer und unbedenklicher kan

wen ihn befolgen, wann er auch nicht schmeckt und wohl gar wider den Mann geht. Wann haben von zwo Freunden der eine rathet: Wehr dich! und der andere: Sey stille und harre der Hülfe des Herrn, so darf man getrost diesem vor jenem folgen, man wird am Ende sehen, daß man nicht zu kurz kommt. Man frage aber den Menschen, wen man will, so muß das Blut erst abgekühlt haben, erst geronnen seyn an der Wunde, sonst ist die Frage hitzig und die Antwort nicht kalt genug.

*

Wie mancher keucht und verdorrt auf seinem Lager? Kein Mensch sieht und kennt ihn in der Größe seiner Geduld, in seiner tiefen Hingebung und Unterwerfung, als Gott; und der sollte vergessen, vernichtet seyn? O welcher Trost vor die Ewigkeit.

*

Es ist ein sehr richtiger und wichtiger Ausdruck: Der Mensch ist außer sich. Man hat zuweilen ganze Perioden des Außer sich seyns. Wie oft, Herr, habe ich Ursache, zu beten: Gieb mich mir selbst, gieb mich der Zucht deines guten Geistes wieder.

*

Wie unzählbare Fehltritte würde man verhüten? wie manche gute Handlung zu thun

würde

würde man gewürdiget werden? wann man der ſtillen Stimme, die uns im Innerſten unſers Geiſtes beſtändig warnt, leitet, ermahnt, treibt, oder zurückzieht, mit wahrer Aufmerkſamkeit treu genug wäre. Und wir, — Chriſten! um wie viel ſind wir durch den Geiſt, der uns ſo gern in alle Wahrheit leitet, noch über das Glück, das Socrat bey ſeinem Dämon hatte, erhaben?

*

Was iſt das: dem Herrn trauen? Wie man einem Führer in der Nacht durch unbekannte finſtre Wege traut.

*

Wie will man von einem erſtorbenen Baum Früchte, von einem todten Herzen Triebfedern der Handlungen, die nur aus der Kraft der Religion kommen, fordern? Die Ueberzeugung, daß dieſes unmöglich ſeye, macht einem Chriſten vieles leicht, der Geſchäfte mit Leuten zu behandeln hat, die durch ihre Leidenſchaften und eigene Abſichten geleitet werden.

*

Welches iſt die wahre Mittelſtraße zwiſchen: Laſſet euer Licht leuchten, und: Die Perlen nicht vor die Säue werfen? Das Leben und Handlungen, auch ohne Wort. Der negative

Beweis sagt hier sehr viel. Das Unterlassen redet oft stärker als Bekenntniß der Worte.

*

Man muß mit der Welt leben und erfährt, wann man will, das Verheißungs-Wort Jesu: Ich will sie bewahren vor dem Argen. Es ist aber Gnade, je weniger man mit ihr bemengt seyn kan, es ist Seegen und Siegel, wann man den Druck, unter ihr zu seyn, fühlt, dann sonst heißts: Die Welt hat das Ihre lieb.

*

Ohngeachtet die Welt das Ihre lieb hat, so kan sie doch diese Gleichstellung an denen nicht leiden, die sie nach innerm Gefühl als Leute aus einer andern Familie erkennen muß. Wann daher ein Jünger Jesu in dem Leben und Verbindung mit der Welt sich einem gewissen Hang von Schön-Leben in Kleidung, Hausgeräth, Aufwand ꝛc. überläßt und aus dem, was ursprünglich nur Condescendenz seyn sollte und durfte, Liebhaberey, Eitelkeit des Sinnes wird, so ist Gott so treu und läßts Ihm durch die Welt selbst sagen, und wann sie es sagt, so sagts sies bitter und grob. Da helfen sodann alle Entschuldigungen, Rechtfertigungen, Beschönigungen des guten Geschmacks, der Wohlthat des Verdienstes vor arme Künstler, daß

mans

mans ja nur von dem Seinigen gethan ꝛc. miteinander nichts, der Mann heißt ein Heuchler, seine Gleichstellung lächerliche Eitelkeit und kindischer Stolz, und die Welt hat Recht, dann sie will, bey dem sie ohnehin drückenden und incommodirenden Gefühl innerer Superiorität, den demüthigen Christen sehen und ihre Forderung ist nicht unbillig. Wohl dem, zu dem sich der Heiland auch in diesem Stück bekennt, und, wann die innere Zucht des Geistes überhört worden ist, es ihm noch so gut werden und durch Feinde sagen läßt. Freylich ists alsdann kein Besen, so nur den Staub von der Vergnügung abwischt, es ist eine Bürste, wo's Blut nachlauft und die Haut dran hängen bleibt, zuweilen, wo die Züchtigung scharf seyn soll, Korken-Schläge und Pfeffer und Salz in die Wunde. Doch nein, so werden Knechte gestäupt, nicht Kinder. Den Kindern nimmt man nur die Poppe weg und wirft sie ins Feuer. So mußte * * *, der in seines Königs und seines eigenen Geistes Dienst, 700/m. Thlr. von seinem Vermögen zugesetzt, und 300/m. Thlr. Schulden hinterlassen, sein entzückendes Elysium von Gärten, seinen Pallast, seine Bilder-Galerie in 3mal 24 Stunden mit dem Rücken ansehen, und sich, da der so den Schaden hat, vor den Spott nie sorgen darf, seinen

Luxus von seinen Feinden noch mit Bitterkeit verwerfen lassen, um in einem Miethhaus zu * * * als ein gedemüthigter und begnadigter Sünder in Jesu Armen zu entschlafen. So giengs auch * * *! Seine Spiel-Sachen waren miteinander fort und zerstreut, weil er sie aber selbst weg- und der Welt ins Gesicht geworfen, so mußte diesem Stolz noch ein Müthgen gebunden werden, so mußte sie seiner freywilligen Armuth spotten und das erste Eitelkeit, und dieses Scheinheiligkeit heißen.

*

Ehe man vollends durch die enge Pforte durchkommt, muß man, nach allen Thaten des vorigen Lebens, so klein in seinen eigenen Augen werden, daß es einen beugt und freut, wann einen noch ein Hund lieb hat. Nicht ganz, aber doch ungefehr so schriebe eine Frau, vor der sich sonst ein ganzer Hof neigte, und um deren Freundschaft Könige buhlten, die Frau v. Maintenon, an ihre Freundin v. Caylus: *) Je ne comprends pas, qu'on puisse avoir tant de gout & d'amitié pour une personne, qui ne peut plus être qu'un objet de pitié, de dégout & de tristesse; und um ein Jahr weiter hin, im letzten ihres Lebens, schriebe sie an eben diese Dame; **) Dites à Me. de Dangeau, qu'elle

qu'elle a moins de foibleſſe humaine, qu'une autre, mais qu'il vient un tems, où on la ſent dans toute ſon étendue. Il faut avouer qu'il eſt bien glorieux de vivre long-tems: on croit faire maintenant mon éloge, quand on dit: Elle raiſonne encore juſte, elle écrit encore d'une main ferme: me voila bien louée! & voilà de grands ſujets d'amour propre.

*) Den 6. Sept. 1716.

**) Den 19. Apr. 1717.

*

Abrahams Opferung auf Moria ſollte ein Calender-Feſt ſeyn, dann es wird noch alle Jahr in allen Landen des Gebiets unſers großen Königs Jeſu gefeyert, obgleich unter minder heroiſchen Umſtänden, in ſanftern Schattirungen, gemildert durchs Gnaden-Licht des neuen Bunds. Gott fordert zuweilen was an uns, das uns ſo lieb und faſt noch lieber, als unſer eigen Leben iſt, das weher thut, als das wehe ſte, ſo man noch je empfunden, es folgt deswegen nicht juſt, daß es geſchieht, ſo ſehr auch aller Anſchein, daß es geſchehen werde und müſſe, dazu da iſt. Es gilt nur um unſer Herz, um Aufopferung, Verläugnung, Hingebung des Liebſten, ums Anfaſſen der Laſt, ums gerne Tragen-Wollen, ſo diſpenſirt Er, der Gnädige

und Barmherzige, wann Er um unſers eigenen Beſtens willen, kan, und der Berg hebt ſich, unter dem wir begraben zu werden ſchienen, man bekommt als Geſchenk wieder, was man als Beute zu haben glaubte, aus Tod kommt Leben und Ruhe und — man ſieht ſeine Herrlichkeit. — HERR! ich glaube! laß mich auch deine Herrlichkeit ſehen.

David.

David ſprach zu Saul: Es entfalle keinem Menſchen das Herz um deßwillen. 1 Sam. 17, 32.

Der zuverſichtliche, dreiſte, unverſchämte Ton, womit ſich ein ſchlechter Menſch zum Vertheidiger einer heilloſen Sache darſtellt, der dräuende Trotz, womit man einem andern auf den Kopf hinſagt, wie ſehr man ihm überlegen ſeye, macht bey gemeinen Seelen allemahl einen Eindruck der Schüchternheit und Zagens; nicht aber alſo bey einem David, der im Gefühl ſeiner Kraft wandelte, der Kraft, die ihn aus dem

Rachen

Rachen des Löwen und Bären errettet hatte, der so kurz, aber so analogisch und richtig, so erwegen glaubig schlosse: Der Herr hat mich errettet, der Herr wird mich erretten. Alsdann läßt sichs gut sagen: Es entfalle keinem das Herz.

David sprach zu Saul: Ich kan nicht also gehen, dann ich bins nicht gewohnt; Und legte es (den Helm und Panzer) von sich und nahm seinen Stab in seine Hand. 1 Sam. 17, 39.

Ein Knecht des Herrn kan sich bey einem an ihn ergehenden außerordentlichen Beruf an keine Methoden binden, wann sie auch an sich noch so gut und unverwerflich sind. Ohne Waffen in den Krieg gehen, mit einem Stock in der Hand gegen Goliaths und Pantagonen zu streiten, das kan man keinem raisonnablen Menschen, ohne Beleidigung seiner gesunden Vernunft, zumuthen oder ihm verüblen, wann er eine solche leichtsinnige und vermessen scheinende Conduite mißbilligte. Bedächtliche Menschen würden es nennen: Gott versuchen; und man würde zu kurz kommen, um sie aus Regeln

widerlegen und eines andern bedeuten zu wollen. Ein David aber, seines Instincts gewiß, geht hin mit Stab und Hirten-Tasche, schleudert einmal und siegt.

*

Da Saul sahe, daß sich David so klüglich hielte, scheuete er sich vor ihm. 1 Sam. 18, 15.

Das ist der Gegensatz zwischen Vater und Sohn. Von Jonathan heißts: Es verband sich das Herz Jonathan mit dem Herzen David und Jonathan gewann ihn lieb, wie sein eigen Herz. Die Ursache liegt ganz nahe in der Herzens-Aufrichtigkeit Jonathans und in dem vom Herrn schon abgewichenen, untreu und falsch gewordenen Herzen Sauls. Der Fall wird sich noch immer zwischen einem gleichgesinnten Herrn gegen einen Diener ereignen, der ein David ist. Man ehrt und lobt seine Treue, seinen Fleiß, Uneigennutz, man läßt seinem Verdienst Gerechtigkeit wiederfahren, es fehlt an keinen Beweisen der Gnade und Achtung gegen den treuen Mann selbst und in seiner Belobung gegen andere; aber man scheut sich vor ihm. Gehe hin, heißt es wie vom Saul gegen David, sey freudig und führe des Herrn Kriege; nur nicht zu nahe bey mir,

nur

nur nicht beſtändig um mich. Das Gefühl eines geraden, lautern, edlen Herzens hat bey einer krummen, unlautern Seele ſehr was gênantes und drückendes.

Wann das Böſe meinem Vater gefällt wider dich, ſo will ichs auch vor deinen Ohren offenbaren, und dich laſſen, daß du mit Frieden weggeheſt. 1 Sam. 20, 13.

Ein redlicher Mann, der ſich in ſeinen wichtigſten Bemühungen gehemmt, in ſeinen treueſten Abſichten gehindert ſieht, der von ſeinem Herrn mit Eiferſucht geflohen, von andern beneidet, gehaßt und verfolgt wird, der ſich ſelbſt ganz unnütz und unbrauchbar anſiehet, muß oft um eines Jonathans willen noch an einem Hof bleiben, bis dieſer, bis der beſſere Nachfolger ſelbſt einſieht, daß das Böſe ſeinem Vater gefällt, daß es nicht nur einzele Uebereilungen, Vorurtheile, Inſinuationen von andern ſind, die den treuen Mann auſſer Stand ſetzen, gutes zu thun, ſondern daß es Vorſatz ſeye, bös zu handeln, daß es eine Unmöglichkeit geworden ſeye, beſſeres hoffen zu wollen, daß der Seegen des Herrn von dem Haus gewichen ſeye, daß man den

thätig-

thätig-guten Mann nicht länger mit gutem Gewissen halten könne, sondern ihm selbst sagen müsse: Nun gehe! gehe hin im Frieden! der Herr seye mit dir, wie er mit meinem Vater gewesen ist.

Ich will sein Vater seyn und er soll mein Kind seyn. Wann er eine Missethat thut, will ich ihn mit Menschen-Ruthen und mit der Menschen-Kinder Schlägen strafen, aber meine Barmherzigkeit soll nicht von ihm entwandt werden, 2 Sam. 7, 14.

Welche Verheissung voll Trostes! Ja, es giebt Zeiten in dem Leben eines Knechts Gottes, wo alles über ihn herfällt, wo alle Handlungen, selbst die redlichste und gerechteste, getadelt, verdreht, verlästert werden, wo er gleichsam ganz zerhackt und zerfleischt wird. Was Raths hieben? Sich nicht wehren und ungeberdig stellen, auf die Hand sehen, welche schlägt, und nicht auf den, so zur Ruthe gebraucht wird; in sich gehen und nachforschen: woher kommt dir das? was wird dadurch bezielt? sich tief, aber kindlich beugen unter die züchtigende Hand eines ernsten, aber doch gnädigen und treuen

Va-

Vaters und unter dem Schmerz der Ruthen, unter den Striemen der Schläge immer wieder nach ihm aufblicken, ihm immer wieder sagen: du bist dann doch mein Vater, ich bin dann doch dein Kind, laß nur deine Barmherzigkeit nicht von mir weichen, so wird gewiß eine herrliche und seelige Frucht aus allen diesen Züchtigungen hervorgrünen.

*

Dein Knecht hat sein Herz funden, daß er diß Gebet zu dir betet. 2 Sam. 7, 27.

Es geht in der Seele eines Menschen, so dem Herrn angehöret und ihm allein leben will, oft lange was vor, worüber er nur eine stille und geheime Anmahnung hat, ohne daß ihm die Sache, so an ihn gefordert wird, klar ist, oder es ist auch die Stunde noch nicht gekommen, wo es eine entscheidende Entschließung, wo es die Uebergabe des Herzens auf den Weg gilt, den man gehen soll; es sind nur noch Vorbereitungen; ein Ahnden: wie wann dein Herr diß oder das von dir verlangte, würdest du dazu bereit seyn? Endlich kommt der Augenblick, die Sache, um die es gilt, da entwickelt sich alles aufs deutlichste; man weiß ganz bestimmt und gemessen: das wars, worauf in

mei-

meinem Gemüth schon so lange gearbeitet worden ist, ich wußte nicht, an welcher Ecke es noch hinausgehen werde, nun sehe ichs, das ists. May legt sich vor seinem guten Herrn hin, und kan ihm sagen: Ich habs gefunden, was du in diesem Augenblick an mein Herz forderst, drum bete ich zu dir, drum gebe ich mich dir dazu hin; du machst, daß ich dir so beten kan, und es verbreitet sich Licht, Friede und Zuversicht über die ganze Seele; man thut getrost, was man zu thun geheißen wird.

David sprach: Ich will Barmherzigkeit thun an Hanon, wie sein Vater an mir Barmherzigkeit gethan hat, und sandte hin und ließ ihn trösten durch seine Knechte über seinen Vater. — — Da sprachen die Gewaltigen der Kinder Ammon zu ihrem Herrn Hanon: Meynest du, daß David deinen Vater ehre vor deinen Augen, daß er Tröster zu dir gesandt hat? Meynest du nicht, daß — — er die Stadt erforsche und erkunde und umkehre. 2 Sam. 10, 2.

Man mags ſo redlich, ſo aufrichtig und herzlich meynen, als man will, man mags ſo gut und ſchön machen, als man kan, die Böſe werden es immer zu nußdeuten und zu verdrehen ſuchen, ſie werden den beſten Handlungen immer noch einen verdächtigen und falſchen Strich zu geben wiſſen, ſie werden den thätigen Menſchen-Freund über den Werken ſeiner Liebe noch miſshandeln und ſchänden, wie den Boten Davids geſchehen iſt. Soll man deßwegen müde werden, recht zu thun? ſoll man erſt alle Conſiderationen überdenken und berechnen: ob mans nirgends verderben? ob man niraend anſtoßen? obs auch erkannt und verdankt werden werde? Mit nichten. Thue, was dich dein Herr heißt; wer ſeine Boten ſchändet, thuts ihm, er wirds ſchon zu finden, er wird ſchon alles zurecht zu legen wiſſen.

*

Abſalon ſprach: O wer ſetzet mich zum Richter im Lande, daß jedermann zu mir käme, der eine Sache und Gericht hat, daß ich ihm zum rechten hülfe! 2 B. Sam. 15, 4.

Das iſt zu allen Zeiten die gewöhnliche Sprache der Staats-Phariſäer geweſen, welche das

das Elend oder angebliche Elend eines Landes, die Fehler oder vorgegebene Gebrechen und Mißbräuche einer Regierung so lang beseufzt, beklagt, und, wie sehr anders sie rathen und helfen würden, angepriesen haben, bis sie sich endlich eingeschlichen, um gerade eben das zu thun, was sie an andern getadelt, worüber sie dieselbe verworfen haben. Im Anfang halten sie, klüglich, noch an sich, zwischen den Menschen-Freund, stellen sich, als wollten sie alles allein thun, jedem helfen und dienen, allmälig wird die Schuld auf andere geschoben und beklagt: daß man mit den besten Absichten nicht durchdringen könne, doch hofft, doch tröstet man noch; es wird sich schon geben, es wird sich schon machen. Ja es macht sich, so, daß der lustige Tröster derjenige ist, ders am ärgsten treibt, der die Bosheit, Gewaltthaten und Bedrückungen auf Grundsätze bringt, sie zum Königs- und Fürsten-Regal macht, und, nachdem er als ein Betrüger angefangen, als ein Böswicht fortfährt und stirbt.

Absalon stahl das Herz der Männer Israel. 2 Sam. 15, 6.

Das ist die gefährlichste Ecke vor jeden Knecht Gottes, vor jeden Zeugen der Wahrheit, wann ihm mit Liebkosungen, mit affektir-

ken Bezeugungen, besonderm Vertrauen und vorzüglicher Hochachtung, mit ausserordentlichen Ehren- und Gnadenzeichen nachgestellet wird. Den kein Heer von Philistern überwältigen konnte, der mitten unter den Pfeilen der Feinde nur um so rüstiger und wachsamer war, der verschlummert und verliert seine Helden-Kraft auf dem Schoos einer Delila, dem stiehlt ein Absalon mit Hände-Drücken und Umarmungen das Herz. Und das waren Männer, die auf solche Weise überlistet wurden. Man kan sich nicht allemal davor hüten, daß andere einen auf diese Probe stellen, aber nie wachsam genug kan man seyn, um nicht in diesen Netzen gefangen zu werden. Je mehr ein ernster, gerader Sinn in allen Handlungen bewiesen wird, je weniger man sich unter irgend einem Schein von Gefälligkeit, billig scheinender Condescendenz u. d. weich machen läßt, von der Wahrheit abzuweichen, und je genauer man unter allen Vorfällen auf die warnende Stimme des Geistes Gottes achtet, je gesicherter wird man unter diesen Versuchungen unbeschädigt durchkommen. Die gutherzige Sanguinei haben darinn am mehresten auf ihrer Hut zu stehen. Ich fürchte mich mehr vor den freundlichen Gesichtern eines Herrn, als vor seinem Ernst und Trockenheit.

Es giengen mit Absalon zweyhundert Mann. — — aber sie giengen in ihrer Einfalt und wußten nichts um die Sache. 2 Sam. 15, 11.

So geht es noch immer und so wird es zu allen Zeiten gehen. Einer oder etliche gehen voran und die nachfolgen, nachschreyen, nachschlagen, nachbeten und nachfluchen, wissen selbst nicht warum? Nicht nur in Kriegen und Feindseligkeiten ganzer Völker gegen einander, sondern in allen politischen und geistlichen Parthien und Secten.

Spricht der Herr: Ich habe nicht Lust zu dir, siehe, hie bin ich, er machs mit mir, wie es ihm wohl gefällt. 2 Sam. 15, 26.

Dieser Character der unumschränkten Resignation und Unterwerfung in den Willen und Wohlgefallen seines Gottes leuchtet in der ganzen Geschichte Davids auf die ausgezeichneteste Weise hervor. Er verwarf keine Mittel, die ihm bey den vielen Gefahren und Beschwerlichkeiten seiner Regierung die Vernunft, Klugheit und die jedesmalige Situation der Umstände an

Hand gaben, das Resultat aller dieser Anordnungen war aber am Ende: Er machs mit mir, wie es ihm gefällt. Vielleicht hat er nicht mehr Lust zu mir; will er von der Würde, in die Er mich gesetzt hat, mich wieder herabsetzen, ich bin sein Knecht. Es heißt dabey: David weinete und alles Volk, das ihm nachgieng, weinete. Es gehet nicht ohne Thränen und Schmerzen ab, doch ohne Thränen der Eigenheit, des Murrens und Unzufriedenheit über Ihn; Thränen der Demuth fließen vor Ihm: worinn habe ichs gegen dir versehen? worüber bist du nicht mit mir zufrieden? entsündige, absolvire du mich; machs doch hernach im äußern gehen, wie es dir gefällt. Der neu testamentliche Geist giebt unter solchen Umständen der Seele einen Schwung, der dem alten Bund, wo noch stets Furcht in der Liebe war, selten eigen war. Man sieht sich an als seinen Erlösten und darf Ihm zu seinem Herzen sagen: Um deines Blutes und Todes willen hast du Lust zu mir, meine Seele ist dir sauer worden, nun bin ich eine Beute deines Creuzes, ein Lohn deiner Leiden, du kannst und wirst mich nicht verstoßen vor deinem Angesicht.

David ſprach zu Huſai: Wann du mit mir geheſt, wirſt du mir eine Laſt ſeyn. 2 Sam. 15, 33.

Es giebt einen Fall, von dem der Heiland ſagt: wer nicht verläſſet um meinetwillen Vater, Mutter, Weib, Kinder ꝛc. der iſt mein nicht werth. Hier iſt der umgekehrte, aber eben wohl beſchwerliche Fall, wo man ſich bey Betretung eines vom HERRN angewieſenen beſondern Wegs erſt von Leuten losmachen muß, die ein gutes Herz, und perſönliche Anhänglichkeit, aber keinen Sinn und Verſtand von der Sache haben, worauf es eigentlich bey dem neuen Weg angeſehen iſt, die ſodann, wann es auf den würklichen Haupt-Punct kommt, in Noth und Gedränge ihres Gemüths gerathen, mißvergnügt über ſich ſelbſt, reuend über den mit-betretenen Weg und endlich rückfällig und der halb erkannten Wahrheit Verläumder, Läſterer und Verfolger werden. Diß ſoll man ſolchen Leuten auf alle Weiſe zu erſparen ſuchen, und, ſo viel ſie immer guten Willen vorgeben, auch wohl würklich haben, ſie lieber mit Gewalt zurückhalten, und ſich ſelbſt einer großen Laſt dadurch entheben. Dieſer Fall trift nicht nur bey ſogenannten Religions-Veränderungen, Religions-

gi ns-Verfolgungen, Emigrationen und öffentlichen kirchlichen Leiden zu, wo mancher dem andern zu Gefallen nur mitläuft, sondern auch bey würklichen Gemeinen Gottes. Die Apostel-Geschichte liefern ein paar solche Beyspiele.

David sprach zu Abisai und zu allen seinen Knechten: Siehe mein Sohn — — siehet mir nach meinem Leben, warum nicht auch jetzt der Sohn Jemini? Lasset ihn (den Simei) bezähmen, daß er fluche, dann der Herr hats ihm geheißen. 2 Sam. 16, 11.

In dem Leben eines Christen und besonders eines Knechts Gottes treffen oft Umstände zusammen, wo er von allen Seiten auf einmal angegriffen wird; wo es auf Leben, Gut und Ehre, wie hier beym David, loszugehen scheint. Es gehet dabey noch immer, wie es Abisai und andern Knechten Davids zu Muth war. Man weiß sich noch eher darein zu finden, von Haus und Hof zu gehen, seiner Würde und Amts entsetzt zu werden, tausendfaches anderes Ungemach zu erdulden, als von einem schlechten nichtswürdigen Menschen, von einem Simei, sich fluchen zu lassen. Ja das thut weh und es

wird einem auch wohl so, wie dem Abisai: Ich will hingehen und ihm den Kopf abreißen. David war hier nicht in der glorioſen Situation, wie Saul; Er that, als hörte ers nicht; es ſtunde ihm nicht frey, zu ſagen: Ich denke groß genug, um ihn zu verachten; er mußte es fühlen, daß es vom Herrn war, der den Mann ihm fluchen heißen; und in dieſer tiefen Niederbeugung unter die ſtärkſte und empfindliche Demüthigung ward ſeine Seele mit dem Troſt erquicket: Vielleicht wird der Herr mein Elend anſehen und mir mit Güte vergelten ſein heutiges Fluchen.

Davids Pſalmen.

Wer nie in großer und anhaltender Leibs- und Seelen-Noth geweſen iſt, der verſteht die Pſalmen nicht, weiß nicht, was er eigentlich mit ihnen machen ſoll. So giengs mir viele Jahre lang, ich meinte freilich die Worte zu verſtehen, ſie blieben mir aber doch ein verſchloſſen Buch. Ich mochte ſie lange Zeit gar nicht mehr leſen, das Schreyen aus der Tiefe, die himmelhohe Klagen hielte ich nicht juſt vor bloße Poeſie, aber doch vor überſpannte hypochondriſche Empfindungen, und das Rachegeſchreyen über ſeine Feinde revoltirte mich aufrichtig. Einzelne Sprüche in einzelnen Fällen waren

waren mir zuweilen Lehre, Troſt und Ermahnung, welch ein Schatz von Erfahrungen, welche lichtvolle Weisheit, tiefe innigſte ausgebreitete Kenntniß des menſchlichen Herzens darinn liege, was Treue gegen ſich ſelbſt, ſtrenge redliche Prüfung der innerſten Triebe der Seele, was Vertrauen auf Gott, ſeine Allmacht und Güte, was Anhangen an ihn unter allem Zagen, was Aufblicken auf ſein Vater-Herz bey dem tiefſten Gefühl eigener Unwürdigkeit, was Anker-Grund des Glaubens mitten im zerſtörenden Sturm ſeye, was das: **Aber doch**! ſeye, wovon **Luther** ſo erſtaunlich viel Weſens macht, was das heiße: **Ich nichts** und du, Unnennbarer und Allnaher, in uns allen, **mit** uns allen und **über** uns alle, was Bewußtſeyn ſeiner Gnaden-Wahl ſeye, wie der Zuſtand beſchaffen ſeye:

Und ob mein Herz ſprächt lauter Nein!
Soll mir dein Wort gewiſſer ſeyn,

wie die ſchmachtende Seele durch jeden kleinen Strahl von Hofnung erquickt, belebt und erhöhet werde, wie ſie ſich aus dem Staub erhebe und noch liegend im Staube ſich Gottes Geſchöpf zu ſeyn glauben, noch in naher Vernichtung und Unterſinken an ihn ſich halten könne, was in articulo mortis ſagen wolle:

Herr Jesu, dir leb ich, Herr Jesu, dir sterb ich,
Dein bin ich todt und lebendig,

wie Ein allwaltender lebendigmachender Geist die ganze Kirche der Glaubigen regiere bis ans Ende der Welt, wie nur Ein Gott, Eine Wahrheit, Ein Weg zur Vollendung, Ein Glaube, Eine Erfahrung, Ein Spiritus Rector durch alle Zeiten und Geschlechte der Menschheit seye, wie viel solches zur Gründung und Befestigung des Herzens in der Wahrheit, zum getrosten Muth unter allen Leiden und Empfindungen eigener Schlechtigkeit, zum Starkwerden am Geist, zur richtigen Beurtheilung des ganzen Zusammenhangs mit der guten und bösen Welt, zum festen sichern Schritt im Gang des Lebens, zum Frohwerden unsers Menschen-Stands, zur heitern, beruhigenden, erquickenden Aussicht auf den Uebergang ins gesunde Reich austrage, mit welcher Assürance man sich an die große Kette von Erfahrungen so vieler Jahrtausende mit anschließen und sich mit Freuden-Thränen entzückender Gefühle schon was drauf zu gut thun könne, in der seeligen Ewigkeit mit David und allen Heiligen aller dieser Erfahrungen sich zu erinnern und in die Harmonie des Lobes und Anbetung mit einzustimmen, und was so viele andere vor den Ausdruck allzugeistige, dem Herzen aber unaus-

sprech-

ſprechlich genießbare Empfindungen ſind, die habe ich erſt nach und nach erfahren, und Gott vor die Pſalmen danken gelernt. da ich ſelbſt in ſchwere inn- und äußere Noth, Leiden und Anfechtungen kam. Ach! wie köſtlich und theuer wurden mir da die Pſalmen? welchen Troſt, Licht und Labung theilten ſie meiner müden Seele mit; der Weg war mir nicht nur oft verſchwunden, ſondern ſelbſt die Spur des Wegs, ich ſahe wie vermauert und verſteinert. Ein Wort aus dieſem Geſangbuch war mir Sonnenblick, ich ſezte mich wie eine Lerche auf die Fittiche dieſes Adlers und flog, durch ihn getragen, auf den Felſen, und ſahe von da die Welt mit aller ihrer und meiner Noth unter mir, ich lernte in Davids Geiſt denken, ſchlieſſen, trauren, beten, harren, hoffen, glauben, lernte lallen: Ich danke dir Herr, daß du mich gedemüthiget haſt; ich lernte ſeine Rechte, die Abſichten ſeiner Liebe und Treue an jeder Menſchen-Seele und auch an der meinigen, die groſſe Oeconomie Gottes mit uns ſeinen Geſchöpfen in unſerm jetzigen Zubereitungs-Stand, den Nutzen, Nothwendigkeit und Seeligkeit der Leiden zu unſerer Läuterung, Abſchmelzung, Vollendung verſtehen, kennen und mich glücklich zu ſchätzen, leiden zu dürfen, ich lernte Gott in ſeiner Weisheit und Güte, in der Wahr-

haftigkeit seines Worts und Zusage, in der unerschütterlichen Treue seiner Verheißungen, dem Reichthum seiner Barmherzigkeit und Duldung, meine Abhängigkeit, meine Insufficienz, mein Nichtsseyn und Nichtskönnen ohne ihn, mein Herz in seinen Falten und Tücken, die Welt, die Menschen, die tiefe Weisheit Gottes in der Vermischung des Guten und Bösen mehrers kennen, ward geringer in meinen Augen, duldender, liebreicher, verschonender, vergebender, strenger gegen mich selbst, milder gegen andere, lernte Gott auf alle Wege trauen, entsagte den Forderungen von Ruhm, Ehre, Bequemlichkeit, es ward Nahrung vor meine Seele, sagen zu können: Herr, wann ich nur dich habe, ich verlangte nicht mehr Hülfe im äußern, als seine Weisheit zu meiner Seelen Besten gut fände, lernte begnügsamer im Wunsch und mäßiger im Genuß seyn, konnte mit Thränen über Wohlthaten danken, die ich zu anderer Zeit nicht als Wohlthaten, sondern als Recht und Schuldigkeit hielte, und wann ich Festtage vor meine Seele feyren wollte, so waren mir die Psalmen Altar und Tempel dazu. Sie sind mir nun nach den Schriften des N. Testaments mein liebstes wichtigstes Buch, mein goldener Spiegel und Encyclopedie der seligsten, fruchtbringendensten Kenntniße und Er-

fah-

fahrungen meines Menſchen-Lebens; ſie völlig verſtehen wird ein Geſchäft der Ewigkeit und alsdann unſer zweites Leben der Commentarius darüber ſeyn.

Es iſt gut auf den Herrn vertrauen und ſich nicht verlaſſen auf Menſchen, Pſalm 118, 8.

Unter ſchweren und rathlos ſcheinenden Umſtänden fällt auch dem redlichen auf Gott vertrauenden Herzen manchmal ein: dis und jenes zu probiren, an den zu ſchreiben, dieſen um Vorſprache und Empfehlung zu bitten, jenen an die alten Zeiten zu erinnern und ſein Mitleiden und Verwendung rege zu machen, man ſinnt auf allerhand unſchuldige Mittel, dieſen Hof-Herrn, Freund in das Intereſſe einer leidenden Sache zu ziehen, man thuts ohne innern Widerſpruch, ſogar mit Frieden des Herzens, macht ſich Raiſon darüber, daß ja Gott mit Menſchen durch Menſchen handle, daß er die Mittel ſegnen könne, man bittet um dieſen Segen, weiß es, ſagt ſichs ſelber: daß ER allein es ſeye, der die Herzen der Menſchen lenken könne und müſſe, man handelt dann ſo nach beſter Einſicht in lauterer Einfalt des Herzens, im Ver-

trauen

trauen auf Gott und Aufschauen auf Seine Hülfe; und — wann man dann alles gethan, sich wohl abgemühet, sich müde geredet, geschrieben und an allen Thüren angekloppt hat, so ists doch überall nichts. War deswegen das, was man gethan, unrecht und verwerflich? Keineswegs, wann man sich bewußt ist, daß es in tiefer und lauterer Subordination in den allein guten Willen Gottes geschehen ist. Aber das schöne Resultat kommt dabey heraus: Daß man immer mehr von allen, auch den besten Menschen wegsehen lernt, und sich immer mehr, reiner und willenloser an Gott gewöhnet, täglich von neuem beten lernt: Herr, wie du willst, so machs mit mir, dein Will der ist der beste.

Wann mans so bey sich nimmt, so bleibt man vor einem andern Fehler bewahrt, der sich so leicht im Gemüth einschleicht und fest setzt: Vor Menschen-Haß; ja gewiß: wann der Gedanke in der Seele fest steht: Ihm dem Allgewaltigen müssen alle seine Geschöpfe dienen, Ihm alle Menschen, böse sowohl als gute, als Werkzeuge seines Willens zu Gebot stehen, und Gott ists, der hat in seinen Händen die ganze weite Welt, kan Menschen Herzen wenden, wie es ihm wohlgefällt, so giebt man sich mit Grübeleyen: aber, warum hats nicht gehen wollen? warum hat der Mann, auf den ich so sehr gerech-

rechnet, sich gleichwohl entzogen? und mit so vielem anderm Warum? nicht viel ab, sondern faßts ganz kurz dabey: Gott hats nicht gut gefunden, Er hätte wohl Ja sagen und ziehen müssen, wann mein HERR gewollt hätte, der hats ihn aber nicht geheißen, er ist also auch bey mir entschuldigt. Es kostet manche Thräne und Händeringen, bis man sich gewöhnt, so zu denken, man erhält aber durch die Uebung in dieser Denkungs-Art Frieden und Ruhe des Herzens, bewahrt sich, daß keine Säure im Gemüth sich ansetzt, bleibt in der allgemeinen Liebe gegen alle Menschen und nährt, tröstet, verhüllt sich mit und in dem großen Gedanken: Harre auf Gott, dann Ihm werde ich noch danken, daß Er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist.

Noch Eins, das nur der versteht und faßt, dens angeht. Ists doch schon im allgemeinen Menschen-Leben so, daß unter der Regierung eines guten Königs tausend Menschen Gutes und Wohlthat allerhand Gattung wiederfährt, ohne daß er daran selbst unmittelbaren Antheil hat, davor hat er seine Beamte und Leute, an die man sich zu wenden, es mit ihnen auszumachen hat, es würde in einer Menge Fällen nicht einmal schicklich seyn, Ihn selbst damit zu behelligen, und das, was man wünscht, erhält

man

mah so gut durch seine Untergebene, als durch sich selbst. Wer aber zu seinem Hof- und Haus-Gesinde, zu seiner Special-Dienerschaft, wohl gar zu seinen Freunden und Vertrauten gehört, der hat nicht nur das Recht, ihn unmittelbar anzugehen, seine Bitten ihm selbst vorzutragen und eine gewührige Entschließung unmittelbar von ihm zu gewarten, sondern es ist sogar Pflicht; der Monarch würde es als Mißtrauen und Beleidigung aufnehmen, wann man sich an jemand anders als an Ihn selbst gewendet hätte. So auch in Gottes großen allgemeinen Regierung der Welt läßt er Millionen Menschen seine wohlthätige, seegnende, bewahrende, schützende Vater-Treue genießen, läßt sie ihre Sachen so zu sagen untereinander ausmachen und hält doch seine unsichtbare Hand über ihnen, daß sie selbst und andere erkennen: das haben wir Gott zu danken, da war Er mit dabey u. s. w. Man verwundert sich zuweilen, wie manchen Leuten alles gelingt, wie sie sich in jeder Noth und Verlegenheit immer gleich wieder zu helfen wissen, wie ihnen alle Thüren offen stehen, wie sie bey jedem Sturm immer wieder unter Dach seynd, und Freunde, Vorsprecher, Hülfe finden, ohne sich selbst eben sonderlich darum zu bemühen, noch weniger den Himmel darum gleichsam zu stürmen. Es

geht

geht ihnen wie des Pharao Ober-Schenken, der lag drey Tage im Gefängniß, und ward wieder frey, und was er zuvor war, Joseph hingegen mußte Jahre lang harren, ohngeachtet es von ihm heißt: Der Herr war mit ihm und neigete seine Hulde zu ihm. Anders wird aber der Unterthan eines Königs behandelt und anders sein Liebling und Vertrauter. Jenem kan man ein grobes Vergehen auf das erste Zeichen wahrer Reue wieder vergeben, und dann läßt man ihn wieder laufen; dieser muß einen kleinen Fehler oft lange büssen, man rügt Dinge an ihm, die man von jenem gar nie verlangt, läßt ihn seinen Leichtsinn, Unarten, schmerzlich fühlen, thut als ob man keiner Vorsprache vor ihn achte, als ob er vergessen, ausgetrichen wäre, und weiß doch wohl, wanns Zeit ist, ihn wieder freundlich anzublicken, ihn seiner alten Vorrechte wieder genießen zu lassen. Mit einem Menschen, zu dem sich Gott als Vater bekennt, mit einem Kind seiner besondern Vorsehung und Gnadenwahl geht Er einen andern Gang, als mit denen, welchen er nur Schöpfers-Rechte zugesteht. Er will ihnen alles seyn. Wiewohl er nun ihre Untreuen, Abweichungen, Ungehorsam schärfer an ihnen ahndet, als an andern, die nicht Kinder seines Hauses sind, so giebt er deswegen seine Liebe, seine Vater-Rechte

an

an ihnen nicht auf, und damit hängts zusammen, wann er ihnen mißrathen läßt, was andern so leicht gelingt. Nicht zu andern, zu Ihm, zu Ihm sollen sie ein gutes Herz wieder fassen, nicht vor Menschen sich demüthigen, vor Ihm; (wie leichter wirds einem oft, vor Menschen seine Fehler zu gestehen, und sich schuldig zu geben, als vor Gott!) und wann sie sich lang genug umsonst gekränkt und gemüht haben, mit Herzens-Gefühl singen und glauben lernen: Allein zu dir, Herr Jesu Christ, mein Hofnung steht auf Erden; ich weiß, daß du mein Helfer bist, kein Trost mir sonst mag werden ꝛc. Wanns so weit im Herzen ist, dann schlägt die Stunde bald, und dann nimmt man die Hülfe mit gedoppelter Freude aus der Hand des lieben Vaters an, ist froh, daß mans Ihm allein zu danken hat, läßt sich die verlohrne Mühe nicht reuen, schämt sich vielmehr, daß man gleichsam Neben-Wege gegangen, und sich nicht so ganz und allein an seine Allmacht, Gnade, Erbarmung, Weisheit, Treue ꝛc. gehalten, wird mit neuem zärtlichem Dank an ihn gebunden, lernt sich fester und nur immer an ihn halten und traut ihm als Vater, Licht und Führer auf jedem dunkeln Lebens-Pfade bis zum letzten Schritt durchs finstre Thal.

Ich danke dir, Herr, daß du mich demüthigeſt und hilfeſt mir. Pſ. 118, 21.

Schön, ſchön, wie das Demüthigen und Helfen ſo dicht neben einander ſteht; da trift recht zu: Contraria juxta ſe poſita magis elucescunt. Das Demüthigen muß aber vorangehen, man muß wiſſen, daß GOTT es iſt, der demüthiget, von Menſchen hinweg auf ihn allein ſehen lernen, an dem Wort faſſen können: den Demüthigen giebſt du Gnade, daran hängt ſich alsdann der Glaube an ſeine Allmacht und Güte, daß er helfen werde. Ja nicht nur helfen werde, du hilfeſt mir, in præſenti, die Demüthigung iſt ſchon der Anfang, der erſte unterſte Grad der Hülfe, der Stehende und Wandelnde bedarf keiner Aufrichtung, ſo bald ich aber liege, ſo iſt mir das ſchon Unterpfand, daß er die Hand reiche, um aufzuhelfen. GOTT iſt ja dazu da, den Blöden iſt Er hold, Thatſache von ſo viel tauſend Erfahrungen.

Das Danken vor die Hülfe iſt natürlich, wer iſt wohl ſo fühllos und verhärtet, um nicht gerne vor Errettung und Hülfe zu danken, das Danken vor die Demüthigung muß aber vorher gehen, eher kommt auch die Hülfe nicht; drum

währts manchmahl auch so lange. Es ist nicht genug damit, sich wirklich und wahrhaft zu demüthigen, die ganze Größe und Umfang der inn- und äußern Noth zu fühlen, in diesen Empfindungen sich zu verwickeln und darinn ganz zu versinken, es muß einem erst klar werden: warum kam diß alles so? man muß von allen Menschen, Feinden und Freunden, von allen Neben-Umständen ganz wegsehen, das: Tecum habita, tecum consilium adito, muß zu stand seyn, man muß so weit seyn, als wanns alle Menschen gut gemacht, und ich allein meine Sache verdorben hätte, es ist nicht genug, über sich selbst zu jammern, die Hände zu ringen, Nacht um sich werden zu lassen, auf dem Irrwege, wo nicht im Schlamm, sitzen und stecken zu bleiben und zu sagen: daß Gott erbarm! da bin ich nun. Um das gilts: warum bin ich da? wie bin ich dahin gekommen? warum hab ich alle innere, oft auch äußere Warnungen, Ahndungen ꝛc. überhört, überschaut, bin immer so meines Weges fortgegangen; kommts dann in dieser redlichen und schmerzhaften Prüfung erst bis dahin, daß man sich selbst richtet, daß man sich sagt: Es geschieht dir erst recht, du, du selbst bist schuld und allein schuld dran, es ist dir gesund, daß es so kommt, dann ist vors Verzweifeln und Untersinken schon gesorgt, so

weit

weit läſts der nicht kommen, dem jede Menſchen-Seele theuer iſt, die Dämmerung bricht an, man ſieht, wo man iſt, man ſieht: ich bin noch unter Gottes Himmel, unter ſeinem Schutz, auf ſeiner Erde, bin noch ſein Menſch, ſein Geſchöpf, Hofnung läſst Licht in die Seele fallen, und wo Hofnung iſt, iſt der Glaube nicht weit; mit dem Danken hälts langſam und hart, die eigene Gerechtigkeit ſucht auch unter den Blicken der Hofnung und Glaubens noch immer was, um ſich nicht ganz ſchuldig zu geben, es muß aber ſo weit kommen und bey einem, in deß Geiſt kein Falſch iſt, kommts auch wirklich dahin; alsdann braucht man zum Danken nicht erſt aufgefordert zu werden, man dankt gern vors Demüthigen und iſts bis dahin, ſo iſt die Hülfe ſchon unterwegens, und dann heiſts: Wann die Stunden ſich gefunden, bricht die Hülf mit Macht herein, und dein Grämen zu beſchämen, wird es unverſehens ſeyn.

Daß du mich demüthigeſt.

Pſ. 118, 21.

David ſagt nicht: Ich danke dir, daß du mich verwirfſt, verdammſt, vernichteſt ꝛc. ſo würde vielleicht Mad. Guion, Fenelon und andere Myſticker pſalmirt haben. Ihr amor purus iſt gut zum ſagen, aber nicht zum glauben.

Wann mich Gott in die Hölle würfe, würde ich wohl verstummen und seine Gerechtigkeit anbeten müssen, ihn loben, ihm davor danken würde ich aber gewiß nicht können. Was ist dann also das Demüthigen? Wer viel um Monarchen und in der großen Welt gelebt hat, dem sind wohl Fälle aufgestoßen, nach denen sich ein Schattenriß machen läßt. Ein König gewinnt einen Menschen niedrigen Stands und geringen Vermögens lieb, hebt ihn von einer Stufe zur andern, verschaft ihm ein gemächliches Leben, macht ihn reich, erhöht ihn über viele andere, würdigt ihn eines vertrauten Umgangs, entdeckt ihm seine geheimste Angelegenheiten, mag ihn gern stets um sich haben und freut sich selbst darüber, einen glücklichen vergnügten Menschen gemacht zu haben, er sieht ihn als seinen Menschen und Geschöpf an, und rechnet auf seine immerwährende Dankbarkeit und Ergebenheit. Was geschieht? Der aus dem Staub Erhobene wird allmälig seines Wohlstands gewohnt, ist damit nicht mehr zufrieden, wünscht sich Ueberfluß, den er allmälig erhält, auch dieser befriedigt ihn nicht, er wird ein Verschwender und Schuldenmacher, er fängt an, stolz zu werden, andere neben sich zu verachten, wohl gar zu drücken und zu verfolgen, er vernachläßigt seinen Herrn und Wohlthäter, kommt, wanns

ihm gelegen iſt, geht wann er will, thut, was ihm beliebt, vergißt die Ehrfurcht gegen ihn, vergißt den Abſtand zwiſchen ihnen beiden, erlaubt ſich unanſtändige Vertraulichkeiten, ſpöttelt wohl gar über ſeine Schwachheiten und Fehler, und hält ſich zuletzt vor ein ſelbſtſtändiges Weſen, unentbehrlichen, unerſchütterlichen Menſchen, an deſſen Erhaltung ſeinem Herrn noch mehr, als ihm an ſeinem Herrn, gelegen ſeyn müſſe. Der König bemerkt alle dieſe Fehler und deren zunehmenden Wachsthum, er beſtraft ihn Anfangs mit Blicken, dann mit Worten, dann entzieht er ſich ihm in dem geheimen und vertrauten Zutritt und Umgang, begünſtigt andere neben ihm, überläßt ihn ſeiner unartigen Laune, behandelt ihn gleichgültig und kalt, ſagt andern zum Wiederſagen ein unzufriedenes Wort über ihn, noch reut ihn aber nicht ſeine Wahl, noch erkennt er die gute Eigenſchaften, um deren willen er ihn erſtmal lieb gewonnen, der verwöhnte Liebling achtet deß allen nicht, wird wohl gar trotzig und murrt öffentlich, raiſonnirt über ſeinen Wohlthäter, verplaudert ſeine Geheimniſſe, ſchließt ſich an die Mißvergnügte an, und wird nicht nur ein undankbarer, ſondern auch ein bedenklicher, gefährlicher Mann. Nun iſt Zeit, ihn noch zu retten, ihm ſeine Abhängigkeit, noch mehr, ſeinen Undank, Stolz,

Ungerechtigkeit, seine ganze Nichtigkeit dadurch fühlbar und anschaulich zu machen. Der König macht ihn nicht unglücklich, nimmt ihm nichts, läßt ihn nicht umbringen, er entzieht ihm nur seine Gnade, entfernt ihn nur von seinem Umgang und Hof; macht ihn nicht wieder zu dem armen Mann, der er Anfangs war, läßt ihn aber von seinem eigenen Fett zehren, darben, den Unterschied zwischen Mangel und Ueberfluß fühlen, läßt ihn die Qualen der langen Weile, die Marter empfinden, etwas gewesen, und nun nichts zu seyn, straft ihn damit, daß er seinen Namen nicht einmal nennt, und thut, als ob er den, ohne den er sonst nicht leben konnte, ganz vergessen hätte; er ist ihm aber nicht todt, lebt noch in seinem Herzen, er erkundigt sich in der Stille, wies ihm geht? ob er um ihn traure? ob er geschmeidiger, geduldiger, begnügsamer geworden? ob ers vor Gnade erkenne, das noch zu haben, was er würklich hat? und wann er sich alles dessen sattsam überzeugen kan, jammert ihn endlich dessen, den er einmal lieb gewonnen, er kommt wohl gar, wann er sichs am allerwenigsten vermuthet, vor das Landhaus des Exilirten gefahren, und grüßt ihn mit den Worten: Wir haben uns ja lange nicht gesehen, bringt ihn in seinem eigenen Wagen wieder an Hof, und jeder, so ihn vorher gekannt,

erstaunt

erſtaunt über die Verwandlung. Der ganze Mann ſieht aus, als wär ihm an die Stirne geſchrieben: **Freuet euch mit Zittern**, und ſein ganzer neuer Lebenslauf ſagt durch alle ſeine Handlungen: Ich danke dir, daß du mich gedemüthiget haſt.

Geduld.

Wann es möglich wäre, eines jeden Menſchen Lebens Umſtände zu wiſſen, ſo würde ſich höchſtwahrſcheinlich finden, daß kein Menſch auf dem Erdboden gelebt, oder noch lebe, der niemals in dem Fall geweſen wäre, Geduld auszuüben.

Freilich kommen viele tauſend liebe, ehrliche, brave, wackere Leute durch die Welt hindurch, die in ihrem ganzen Leben in höherm Sinn wenig oder dem Anſchein nach gar keine Geduld zu üben haben. So wenig man aber ſagen kan, daß ein Menſch, ſo im Ueberfluß aller zeitlichen Güter ſizt, in ſeinem ganzen Leben **nie** gehungert oder gedurſtet habe, ſo wenig jenes. Es kommt

hieben nicht auf die abstracte Tugend selbst, sondern auf die Gelegenheit an, bey welcher solche ausgeübt wird, und auf den Werth, welchen er auf den Gegenstand seines Leidens legt. Einem Fürsten brennt sein neues Schloß in einer Nacht ab, an dem er 15 Jahre gebaut hat, er tröstet sich mit dem Gedanken, der ihm mitten unter den Flammen einfällt, ein anders noch schöners zu bauen; dem armen Bürger wird sein nahe gelegenes Häusgen und aller Hausrath mit verzehrt und er wird ein Bettler, verliert aber dabey zwey Kinder, und dankt Gott, der sie zu sich genommen und ihn der Sorge ihrer Erziehung überhoben hat.

*

Die grosse Springfeder, die elastische Kraft unserer Geduld liegt in dem Wesen, in der Unsterblichkeit unserer Seele, in welcher ein Keim von Hofnung liegt, der in der Ewigkeit gewurzelt ist. Ich wünschte diesen Gedanken, dessen Wahrheit ich lebendig empfinde, deutlicher aussprechen zu können, es fehlen mir aber, statt Bilder, Worte.

*

Vorurtheile würken so stark als Grund, sätze, sie vertreten ihre Stelle. Wie sollte sonst

ein in der Weichlichkeit der Hofluft erzogener junger Franzose so schnell, so ganz in alle Beschwerden und Mühseeligkeiten seines ersten Feldzugs übergehen können? ein gefangener Indianer sich unter den greulichsten Martern sengen und zerfleischen lassen, ohne einen Laut des Schmerzens von sich zu geben, um nur seinem Feind nicht die Freude seiner Thränen zu gönnen. Wie anders läßt sich der Dolch der Arria, mit ihrem berühmten: Non dolet, Paete! erklären?

•

Die Grundsätze, an die man glaubt, bestimmen die Seele. Ueberzeugung von Wahrheit und Recht einer Sache giebt Kraft und Muth zum Bekenntniß, giebt Stärke, vor eine gute Sache zu leiden, Ueberzeugung, unschuldig zu leiden, giebt Beharrlichkeit und erhöht die Seele bis zur Geduld des Martyrthums.

•

Ueber gewisse allgemeine Ungemächlichkeiten bedarf es nicht mehr Geduld, als bey jeder großen Hitze eines schwülen Tags; aber unter der Linie passiren, wo die Hitze vertical auf den Scheitel brennt, wo faul Wasser auch noch gut genug vor den Durst und gesalzene Speisen

vor den Hunger ſind, da gilts ſtille ſeyn und ſich rund machen, jede Ungedult droht Entzündungen und dieſe unvermeidlichen Tod.

*

Die Gedult eines groſſen Geiſtes iſt das anhaltende Beſtreben, ſeinen Zweck, trotz aller Hinderniſſe, zu erreichen. Er ſieht die Hinderniſſe voraus, er kennt ihre Gröſſe und Schwere, im Gefühl ſeiner Geiſtes-Kräfte werden ſie ihm aber juſt der Sporn, ſich durchzudringen.

*

Die Gedult eines mittelmäſſigen Geiſtes iſt die gelaſſene Erwartung, bis ſich die Hinderniſſe allmälig heben, bis einer nach dem andern ſtirbt, oder auch die Jahrelange Mühe, Felſen mit Eſſig zu beitzen, welche der groſſe Mann ſprengt oder drüber hinüber ſteigt.

*

Die Gedult eines kleinen Geiſtes, aber redlichen Herzens, iſt die Treue eines Bergmanns, der täglich in ſeine Grube fährt, mit der täglichen Möglichkeit, unter ihren Ruinen verſchüttet und begraben zu werden.

*

Ein anders iſt die blos tragende Gedult, wo einem ſo viele Laſten aufgelegt werden, als

ein

ein Maurer auf seine Gewölber und Haupt-Mauren; ein anders die leidende, die obgleich fest in ihrem Fundament, ruhig und unerschütterlich, doch, wie die Eckſteine eines Gebäudes, beſtändigen Anfällen und Anſtreifen ausgeſetzt iſt.

*

Active Gedult, wo man aus Beeſtern Menſchen ſchaffen,

wo man Vernunft inoculiren,

wo man menſchliche Eſel tanzen lehren,

wo man die Denk- und Handelsweiſe eines ganzen Landes, einer Stadt, eines Collegii umſchmelzen ſolle.

*

Paſſive Gedult, wo man, wie Moſes, Schafe in der Wüſte hütet und mittlerweil mit Egyptiſcher Weisheit die Geſtirne berechnet;

wo man mit der Creatur ſeufzet nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes;

wo man ſeinen geiſtlichen Stand und Würde verläugnen, incognito unter Narren leben und geifern muß, wie David beym König Achis, damit einen die Narren nicht todt ſchlagen;

wo man ſein Gold in kupferne Kreuzer verwechſeln muß, um das tägliche moraliſche Brod zu haben;

wann die alleredelste, reinste, englische Handlungen und Tugenden geheimen unlautern Neben-Absichten beygemessen werden;

wann man bey tiefer Ruhe der Seele, bey dem göttlichen Zeugniß und Absolution über seine Handlungen, bey der strengsten darüber angestellten Prüfung doch nicht den Trost hat, von redlichen, einsehenden Freunden verstanden, und richtig beurtheilt zu werden, vielmehr getadelt, nicht genug bewiesener Vorsicht, unzeitiger Nachgiebigkeit, Uebereilung ꝛc. beschuldigt wird, wann man seine Schmach tragen muß.

*

Hoffende Geduld: sehen, wie es besser gehen könnte, sich durch Hindernisse ohne Zahl durcharbeiten, nicht müde werden, jeden Tag mit neuem Muth anfangen, sich in Hofnung freuen, wenn man auch das Ziel nicht erlebt, sich trösten, Du hast doch das Deinige gethan, wann du's auch nicht erlebst, und ein Narr das Haus wieder einreißt; wann man den schwachen Nachfolger sieht, immer so handelt, als wann man den besten vor sich sähe ꝛc.

*

Die ausharrende Geduld. Man siehts, daß es übel geht, man sagts, daß es noch schlimmer werden wird, man sieht das Uebel kommen,

men, kan dem Verderben nicht wehren, man weiß aber, wann ich gehe, so brichts ganz und schnell, bleibt doch aus erbarmender Grosmuth und läßt sich lieber unter den Ruinen, wie der Soldat auf der Mine, mit begraben.

Ein solcher in den Grundlagen seiner Geistes-Kräfte starker Mann ist wie ein Creuz-Gewölbe; je mehr es beschwert wird, je fester je dauerhafter und unzerstörlicher wird es; sollts auch nur Schutt und Sand seyn, womit es aufgefüllt wird.

Der Geh. Rath von ** sizt zu ** schon zehen Jahre, ein anderer wäre vor langer Weile wo nicht gestorben, wo nicht davon gelaufen, doch ermüdet; Er schikt einen guten Verbesserungs-Plan vor Land, Stadt und Universität nach dem andern nach Hof ein, die meisten werden blos ad Acta gelegt, die besten werden verstümmelt, verdorben, unrecht verstanden und noch verkehrter gedeutet, er bekommt endlich, nach langem Hoffen und Warten, eine Resolution, die weder kalt, noch warm, weder halb, noch ganz ist; er will sie dann, so gut er kan, befolgen, vergebens, er findet Tummheit auf der einen, Widerspruch und Widerstand auf der andern Seite, er heischt Unterstützung, die wird ihm unter kahlen Vorwänden verweigert, er soll nichts gu-

tes thun, damit es nicht heiße: Was ** und ** nicht zuwegen bringen können, hat ** gethan. Er könnte gehen, niemand würde ihn halten, er bleibt aber und ist groß im Nichts-Thun. Jedermann kennt seine Kräfte, und seinen Willen, man wundert sich seiner Unthätigkeit, man frägt nach dem warum? erfährts, errathets, und nun bewundert man seine Geduld so sehr, als die Thaten anderer.

*

Wann man nicht einmal klagen darf, um nicht Übel ärger zu machen, wann die, so helfen sollten und könnten, zugleich Richter und Unterdrücker seynd, wann man sich blos auf sich selbst, auf seine innere Größe, auf das Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit, auf den innern Trost einer guten Sache, auf die Allwissenheit Gottes stützen und es ihm empfehlen muß, da geht Geduld in Heroismus über.

Ferner: wann man klagen, sich selbst helfen, sich rächen könnte, und wills nicht, wann man den Gegner unglücklich machen könnte und thuts nicht, weil er zu unglücklich würde.

*

Auch der gute, rechtschaffene, thätige Mann, der Menschen- und Tugend-Freund, hat oft weit mehr Beharrlichkeit, unter schlimmen Umständen auszuhalten, böse Sachen zu

dulten

dulten und zu tragen, als einen guten Wunsch und Plan reif werden zu lassen, und zu verfolgen. — Viele gute Anschläge redlicher Diener scheitern deßwegen nur dadurch, weil sie die Sachen und ihre Herrn nicht auswarten können.

*

Der Baron de la V** é tröstete einen über mannichfaltige Noth und Leiden klagenden Mann: Er muß Gedult haben. Aber, war die Widerrede, es währt schon so lange! Antwort: Er muß noch mehr Gedult haben. — Es kommt immer ein neues Leiden zu den andern; Antwort: So muß Er immerfort Gedult haben. — Aber, da sterb ich zuletzt darüber! Antwort: Dann braucht Er keine Gedult mehr! Wahr! Wahr!

*

Wann man in der Geschichte lieſt, daß dem Canzler Morus der Kopf abgeschlagen worden, weil er seinem tyrannischen König nicht heucheln wollen, daß dem Prinz Eugene der Proceß gemacht werden wollen, weil der Held ohne Erlaubniß des Hof-Kriegs-Rath einen herrlichen Sieg erfochten, so muß man nicht von Creutz sprechen, wann man von einem bösen Buben verleumdet und angegossen wird, das ist höchstens vor die unvorgesehene Unehre aus einem Schwalben-Nest zu rechnen.

Es iſt ein paſſender Ausdruck, wann man von einem ungeduldigen Menſchen ſagt: Der Geduld-Faden ſey ihm geriſſen. So wie ein Faden durch das ganze Gewebe eines langen Stücks durchläuft und deſſen Theile zuſammen hält, ſo wie ein einiger aber ſtark gedrehter Faden eine ſchwere Laſt halten kan, ſo ſoll unſere Geduld durch unſere ganze Geſinnung ſich durchziehen und ſie beveſtigen.

Ich kam vor Jahren Abends vor den Thoren zu * * an. Haben Sie, ſagt die Schildwache, ein wenig Geduld, es wird gleich aufgemacht werden. Im Wirthshaus in ein kaltes großes Zimmer: Haben Sie ein wenig Geduld, es wird gleich eingeheizt werden. Um 9 Uhr erwartete ich das Eſſen: Wollen Sie nur noch ein wenig Geduld haben, es wird gleich fertig ſeyn. Müde und ſchläfrig ſehnte ich mich nach Ruhe, das Bett war noch nicht gemacht; Gedulten Sie Sich nur ein wenig, es ſoll gleich jemand kommen. Des Nachts Lermen über und neben mir, ich ſagte mir ſelbſt: Geduld, du biſt im Wirthshaus. Des Morgens erwartete ich mein Frühſtück: Haben Sie nur ein wenig Geduld, wir haben noch keine Milch im Haus, ſie wird aber gleich kommen. Die Poſtpferde

kamen

kamen ſpäter, als ihre Beſtellung war; Haben Sie nur ein wenig Geduld, es iſt eine halbe Stunde auf die Poſt, ſie werden gleich da ſeyn. Was habe ich zu zahlen? Gedulten Sie Sich nur ein wenig, ſie wird ſo eben gemacht. Ich kam endlich ans verſchloſſene Thor: Geduld! Schwager, wir werden die Schluſſel gleich holen; und ſo kam ich mit lauter Geduld und Troſt vollends wieder hinaus. In meinem ganzen Leben bin ich in ſo wenigen Stunden nicht ſo oft zur Geduld vertröſtet, nur immer um ein wenig Geduld angeſprochen und mir gleich immer wieder mit augenblicklicher Vertröſtung gelohnet worden. Da müſſen ja, dachte ich mir hintennach, lauter geduldige Leute in dieſer Stadt wohnen, und wann mich Ungeduld anwandeln wollte, fiel mir als einmal ein: Denk an * *! Haben Sie nur ein wenig Geduld.

*

Man kan geſund ſeyn, ohne vorher krank geweſen zu ſeyn; wie nun zwiſchen Geſundſeyn und Geneſung ein Unterſchied iſt, ſo auch zwiſchen Zufriedenheit und Geduld.

*

Geduld iſt von Leidſamkeit wohl zu unterſcheiden.

Ein Mann, so bey einer Cammer das Détail, bey einer groſsen Casse die Auszahlungen zu besorgen hat, wird auf tausendfache Art gezerrt, geplagt, angebellt, herumgerissen, es ist aber eigentlich kein Leiden, er beißt, zankt, schimpft und poltert dagegen, und wanns heraus und seine Thüre zu ist, hat er wieder Ruhe, er leidet innerlich nichts.

•

Die Gedult unterscheidet sich eben so sehr von Unempfindlichkeit; so wenig also die Gedult eines Esels Tugend, sondern nur die Haupt-Eigenschaft seiner Eselen ist, so wenig kan ein aus menschlichen Eseln bestehendes Collegium von Gedult sprechen, wann es sich von dem dirigirenden Müller Jahr aus und ein besacken, beprügeln, beschimpfen und als treugehorsamste Lastthiere behandeln läßt.

•

Der Englische Soldat, dem vor einigen Jahren in den Zeitungen nachgerechnet worden, daß er in seinem Leben 8950 Prügel empfangen, wird doch wohl von dem Feldprediger seines Regiments nicht seiner Gedult wegen zum Muster dargestellt worden seyn.

In groſsen Handelsſtädten habe ich die mühſeelige Arbeit derer von Schweiß tropfenden und unter ihren Laſten ſich krümmenden Träger und Schubkärcher ehedem bedauert und ihre ausharrende Geduld unter einem nach meinen Begriffen ſo elenden Leben bewundert. Ich that ihnen würklich zu viel Ehre an. Der Mann, der unter ſeinen aufgeſchulterten Gewichten zu zerbrechen ſchien, tröſtet ſich damit, es iſt mein, obgleich ſaures, Brod, er ſauft ſich des Abends voll und freut ſich unter ſeinen gleichgeſinnten Cameraden, wann er von einem unwiſſenden Fremdling ein paar Stüber über die geſezte Taxe erſchnellen konnen.

Das iſt nicht Geduld, wann man unter täglichem Druck und Kummer ſeines Herzens, mit Widerſpruch ſeines Gewiſſens, mit nagenden Vorwürfen, daß man nicht handle, wie man handeln ſollte, könnte und wünſchte, blos darum bey einem ſchlechten oder böſen Herrn aushält, damit Weib und Kinder an ihren ſtandsmäßig geachteten Gemächlichkeiten, Vortheilen und Hofnungen nichts verliehren. Das heißt blos: Aus der Noth eine Tugend machen.

•

Das iſt keine Gedult, wenn man ſich von einem groſſen Herrn plagen, quälen und miſshandeln läſst, ohne zu murren, aber denkt und handelt, wie des F. v. L. Canzler: Du ſollſt mirs ſchon wieder zahlen. Das iſt die Philoſophie eines Bierwirths, der ſeine Gäſte die Gläſer entzweywerfen läſst, um ſie ihnen gedoppelten Preiſes anrechnen zu können.

•

Es iſt ein Zuſtand des Gemüths, den das Wort: **Unbehaglichkeit** am beſten ausdruckt, nicht juſt mit Leiden, mit ſchwerem merklichem Druck der Seele begleitet, aber, wanns zu lange anhält, ſo unbequem, ſo beengend, als wann man lange in dicker Nebelluft athmen muſs.

Unbehaglichkeit iſt die Gedult eines Weiſen am Gala-Tage eines Hofs.

Unbehaglichkeit wars, wann die vortrefliche, im Leben und Tod ſo oft miſskannte **Maintenon** den 18. May 1696. an ihren Freund, den Cardinal von Noailles ſchriebe: Demandés à Dieu, de me donner la force qu'il me faut pour porter les plaiſirs de la Cour. Il y a huit jours que j'y ſuis ſans relache, il y en a presque autant que je ſuccombe

combe à la triſteſſe de n'entendre rien dire de raiſonable. Le chapitre de pois dure toujours, l'impatience d'en manger, le plaiſir d'en avoir mangé & la joie d'en manger encore ſont les trois points, que nos Princes traitent depuis quatre jours. — C'eſt une mode, une fureur & l'un ſuit l'autre.

Unbehaglichkeit iſts, wann der rechtſchaffene und weiſe Mann zwiſchen Ochſen und Schelmen an Einer Raths-Tafel mitten inne ſitzen muß u. ſ. w.

*

Unleidſamkeit geht ſchon weiter, ſie giebt den erleidenden Zwang durch Mienen, Worte und Handlungen zu erkennen und gemeiniglich iſt die Urſache der Ungeduld gegen ihren Ausdruck in einem ſolchen Mißverhältniß, daß ſie dem dritten ruhigen Zuſchauer zuweilen Auslachen oder doch ſtillen Spott und den Tadel eines **unleidſamen, unleidentlichen** Menſchen abdringt.

*

Geduld mit ſich ſelbſt zu haben, und **Selbſt Genügſamkeit** (Suffiſance) ſind von einander unterſchieden, wie die Prinzen von Geblüt und die legitimirte Prinzen; ſie haben Einen Vater, aber die Tugenden der Mütter

sind sehr unterschieden. Würde des Menschen ist von beiden der Vater, Demuth aber die Mutter des ersten, Stolz und Hoffart von der letzten.

Leiden, als Leiden, machts nicht aus, sonst würden die Zucht-Häuser, Spitäler und Feld-Lazarethe die gröste Gedult-Schulen seyn; es kommt alles darauf an, welchen Nutzen man daraus zieht, und wie vortheilhaft man die Leiden selbst zu Capital anzulegen versteht.

Warum kan ein Mann, der schwere lange Leiden ausgestanden hat, in Kleinigkeiten des menschlichen Lebens so ungedultig seyn, über die Tummheit eines Lakayen, über einen Flecken im Kleid sich mehr ärgern und auffahren, als wann ihm gesagt würde: daß sein Haus abbrenne; mich deucht, nach langer Selbst-Prüfung und eigenen Erfahrung, vielfältig darum: weil man das Maas bey solchen Leuten zu hoch nimmt, weil man bey Menschen, in denen keine Gedanken-Reihe, geschweige Grundsätze sind, doch immer alles auf Grundsätze beziehen und sie darnach behandeln und richten will.

Warten ist ja nicht verlohrne Zeit. Nichts thun, ist auch was gethan. Es ist Aufpassen,

es

es iſt Gehorſam, Subordination, Schildwach ſtehen, wanns auch nur wäre, ein zugemauertes Thor bewachen, *) daß es nicht davon lauft.

*) Thatſache in einer deutſchen Reſidenz.

*

Daß **Warten** ungleich mehr Arbeit ſeye, als Thun, würde ich nimmermehr geglaubt haben, wann ich es nicht in der Prüfungsvolleſten Lage meines Lebens erfahren hätte; da ſteckt man in der machina Papiriana, kan nicht aus und ein, Feuer unter, und Schrauben über ſich, da müſſen endlich Knochen zu Brey werden, und **ums Weichwerden, ums Schmelzen gilts.**

*

Die ſelbſt geflochtene Märtyrer-Cronen verwandeln ſich gemeiniglich zuletzt in einen Strohwiſch und anſtatt des glorioſen: Glück zu Creutz von ganzem Herzen! muß man ſingen: Aus tiefer Noth ſchrey ich zu dir, wollſt mein dich Herr! erbarmen.

*

Unſere körnichte Sprache hat vor andern den Vorzug, daß ſie mit ihren Worten nicht nur die Sache ausdrückt, ſondern in den **Geiſt der Sache** eindringt. Von dieſer Art iſt das Wort: **Aufwarten** am Hofe, ſeine Aufwartung bey dem Herrn, bey dem Miniſter machen ꝛc.

An. 1721. lieſſen die Schwediſche Reichs-Stände dem geweſenen Reichs-Rath, Canzley-Präſidenten und Reichs-Marſchall, Grafen Horn, zum Andenken eine Medaille mit der Ehrenvollen Aufſchrift prägen: *Viro immutabili*, ob res patriae dextre fideliter, feliciterque geſtas, Ordo equeſtris Regni Sueciae in ſempiternam memoriam fundi fecit 1720.

Einem guten Herrn gerne zu dienen, bey einem verſtändigen Herrn ad cineres usque auszuhalten, und ſich ihm mit Herzens-Neigung zu unterſchreiben: Ich lebe und erſterbe ꝛc. iſt keine Kunſt, noch minder Verdienſt; man lebt und dient ſich da ſelbſt, zu eigener Freude, Troſt und Belohnung; aber Seneca zu ſeyn am Hofe Neronis, oder, weils keine Neronen mehr giebt, bey einem Narren, bey einem Kindskopf auszuhalten, ihn täglich verachten, täglich ſein Land benitleiden zu müſſen, und doch zu bleiben, nur damit ſo wenig Narrheiten und Kindereyen geſchehen, als möglich, und ſie ſo unſchädlich werden, als möglich, das iſt Gedult.

Man ſteckt ſich freilich offt ſelbſt in Umſtände, wo man Gedult lernen muß, man mag wollen

len oder nicht. Sylvius, der das ganze Glück seines Lebens in dem Genuß eines zärtlichen geistreichen Umgangs sezt, heurathet eine Person, deren Stille er vor bescheidene Sanftmuth, ihren Beifall vor Verstand und ihre Lectüre vor Wahl eines geläuterten Geschmacks gehalten; er erfährt nun zur täglichen Qual seines Lebens, daß ihre Stille unbiegsamer Eigensinn, ihr Beifall Armuth eigener Einsicht und ihre Lectüre ein Werk des bloßen Zufalls gewesen, er ist mit dem lebendigsten gefühlvollesten Herzen an ein Stück Eichen-Holz angenagelt und lebt, um sich zu todt zu leiden.

Leander läßt sich durch den Enthusiasmus, durch die Eitelkeit eines guten Herzens mehr hinreißen, als nur verleiten, aus seiner glückseeligen Stille heraus zu gehen, in Hofnung, in dem betretenden neuen Beruf eitel Gutes thun zu können, weit entfernt, auch nur Einen guten Vorsaz zu erreichen, wird er selbst in der Redlichkeit seiner Absichten mißkennt, gehindert, verlacht und endlich verfolgt, gedrückt, zerhackt und zertreten. Er lernt aber dabey, was er nie glauben wollen: daß der Welt nicht mit denen Leuten gedient seye, die es gut, oder wohl gar besser machen, wohl aber mit denen, die alles drunter und drüber gehen lassen, wann sie nur

vom regierenden Souverain an, bis zum Valet des Chiens, jedem, der ihnen nutzen oder schaden könnte, mit lauter: dein Wille geschehe! begegnen.

Wie kan, wie muß sich ein General trösten, der in dem entscheidenden Augenblick des nahen Sieges von dem, der ihn unterstützen sollte, verlassen wird? wie kan sich ein Gesandter trösten, der vor dem nahen und glücklichen Schluß einer langen und mühsamen Negotiation, aus Eifersucht von seinem Posten abgeruffen wird? wie muß sich ein Mahler trösten, dem sein Werk, das ihm Unsterblichkeit lohnen sollte, in der Nacht, da ers vollendet, abbrennt? wie ein Schriftsteller, dem ein Werk, worinn die Schätze seines Geistes und Erfahrungen zusammengetragen sind, von seinem Bedienten zu Papillotten verschnitten wird; wie der Duldende, der nach langem Leiden und Hoffen vor sich und seine Familie bey einem guten Herrn wieder Versorgung und Abwischen seiner Zähren gefunden, und in dem Augenblick, da er in den Reise-Wagen steigen will, die Nachricht erhält: daß dieser gute Herr an einem Schlagfluß gestorben? Curæ leves, heißt es, loquuntur, ingentes stupent; aus diesem Verstummen selbst muß sich, Salpeter-mäßig, der Trost erzeugen.

Man

**

Man kan Gedult haben, ohne traurig zu seyn; man kan traurig seyn, ohne niedergeschlagen zu werden; man kan niedersinken, und sich wieder aufrichten; ein Christ kan in den schwersten Leiden das schöne Wort Heinrichs IV. nachsprechen: **Alles ist verlohren, nur die Ehre nicht**; und was ist seine Ehre? das Bewußtseyn seiner Kindschaft, die Zuversicht, Gott noch immer seinen **Vater** nennen zu können.

*

Durch Leiden lernt man leiden; Gott hilft aus einer Noth immer in die andere; man reibt sich an seinem Joch so lang blutig und wund, bis es einschneidt und paßt; man wird alles gewohnt, und verwundert sich hintennach über sich selbst, daß man sich im Anfang so ungeschickt dazu angestellt. Sich rund machen (in se teres atque rotundus) ist aber ein Kunststück, das uns nicht angebohren ist.

*

Wann man gerupft werden soll, so kommts auf eine Hand voll Federn mehr oder weniger nicht an; nur still gehalten, sie wachsen wieder nach.

*

Nach dem Gassenlaufen hebt man die Ruthen nicht in der Kriegs-Registratur auf, man wirft sie weg und der Profos bleibt, was er ist. So machts Gott mit seinen Ruthen und Profosen auch.

*

Geduld schließt die Sehnsucht nach Hülfe, die vernünftige Wahl der Hülfs-Mittel und deren bescheidenen Gebrauch keineswegs aus, nur muß, bey einem Christen, dieses alles der beständigen Ergeb- und Unterwerfung in den Willen Gottes untergeordnet seyn. Das ist eine alte, bekannte, tausendmal gesagte Wahrheit, man kan sie sich aber in eigenen Vorfallenheiten nicht oft genug wiederholen, und hat daran bis an sein Ende zu lernen.

*

Einem König und Fürsten dient man wohl 5 bis 10 Jahre auf Hofnung, läßt sich von einer Zeit zur andern immer wieder ohne Murren mit Geduld trösten, und geht zuletzt, wann man das Seinige zugesetzt hat, doch wohl leer aus, und wird zum Lohn unentgeltlicher Dienste noch dazu abgedankt: und wir, wann wir unter beschwerlichen Umständen der Hülfe Gottes in Geduld und Unterwerfung länger als wir uns

das

das Ziel gesetzt haben, erwarten sollen, wie ungeberdig und muthlos betragen wir uns dabey?

*

Es ist bald gesagt: Ich hab mein' Sach' Gott heimgestellt, Er machs mit mir, wie's ihm gefällt, sein Will' der ist der beste; wann man sich selbst fragt, so weiß man nur allzuwohl, nicht nur, wie mans am liebsten hätte, sondern wie mans von Gott erwartet. Dann, wanns anders kommt, zeigt sich erst: wie eigenwillig oder willenlos man gewesen seye?

*

Der Prediger, der gern seine ganze Gemeine bekehren wollen, und sich, weil ihm an keinem einigen gelungen, darüber zu tod gegrämt; der Präsident, so aus Kummer über die gelehrte Schelmen, deren Justiz Verfälschungen er weder vorbeugen, noch sie zur Strafe bringen können, gichtbrüchig auf seinem Lager liegt; der patriotische Minister, der zu Schlechtigkeiten seinen Beifall versagt, und darüber in seinem grauen Alter ein Pilgrim aus dem Land werden muß, dessen Hirte er war; der gewissenhafte Diener, so sich verweigert, einem gottlosen Favoriten zu Lieb das Lehens-Archiv seines Herrn zu bestehlen, und nun, da er sich halb blind im Dienst geschrieben, mit Abschreiben im Taglohn kaum

den

den Hunger ſtillen kan, (lauter wahre, mit Namen und Ort zu benennende Perſonen) dieſe und ſo viele ihres gleichen, wann man ſie auch aus Beſcheidenheit nicht würklich ſo **nennt**, hält die rohe und feine Welt **vor Narren** und der Prophet am Hof, ſo zugleich Beichtvater, Hof Prediger, Conſiſtorial-Rath und Hof-Jud iſt, wird dirs, lieber Freund, **mit theologiſchen und moraliſchen Gründen zu beweiſen wiſſen**, daß ſie insgeſamt **würkliche und wahrhaftige Narren** ſeyen. O ſo ſäet dann immerhin mit Thränen, und jammert vollends ein Minuten-Leben weg, um mit deſto herrlichern und gewiſſen Freuden erndten zu können.

*

Kein Bettler iſt, ſo ſich halbweg noch zu helfen weiß, der nicht noch einen Hund, und an ihm einen Freund hätte; ein armer alter Lehn-Lakay in W * *, der ſich vor ſeinen ſchmalen Lohn nähren und kleiden ſollte, ſpaltete immer jeden Biſſen Brod, um ihn mit ſeinem wohl gemäſteten Hund zu theilen, den er um vieles Geld, ſo unnütz ihm auch das Thier war, nie weggeben wollte. Ach, ſagte er mir, der iſt der einige, der mich **nie** verlaſſen hat, er war mein Freund und, da ich einſt von Kohlendampf faſt erſtickt wäre, mein Erretter. Als

Cicero

Cicero durch eine Cabale von Böſewichtern aus Rom verjagt nach Griechenland flüchten mußte, ſein Pallaſt in Rom verbrannt und geplündert, ſeine Güter und Landhäuſer zerſtört wurden, er ſelbſt ſich vor den Nachſtellungen ſeiner Feinde verbergen und von geborgtem Geld leben mußte, ſchrieb er ſeiner Gemahlin Terentiæ: Unum hoc ſcito: ſi te habebo, non mihi videbor, plane perifle. Es war ein Zeitpunkt meines Lebens, wo ich ihm diß nachſprechen, mit Herzens-Troſt es auch meiner Auserwählten ſagen konnte. Dann es ſcheint, daß einem Gott alles genommen habe, und man ſieht nur recht zu, ſo findt ſichs: daß er einem juſt das Beſte übrig gelaſſen habe.

Johann Aubrey, ein Engliſcher Gelehrter, verlohr im Jahr 1670. faſt ſein ganzes Vermögen, und lebte nachher noch 30. Jahre in Armuth, Verlaſſung, aber ausharrender Gedult und Unterwerfung unter die Wege der Göttlichen Vorſehung. Nach ſeinem Tod fand man unter ſeinen Papieren noch einen Zettel, mit den Worten: „Ich danke Gott, daß ich ſeit dem Jahr

1670. mich selbſt in einer glücklichen Dunkelheit habe beſitzen können." Sollte man dieſem chriſtlichen Helden nicht Hallers Worte zum Grabſtein ſetzen:

Du biſt ein größrer Mann, als alle Welt-Bezwinger.

*

Wir müſſen Gott nicht nur davor danken, was Er auf unſer Bitten thut, ſondern auch vor das, was Er nicht thut. Worinnen uns Gott nach ſeiner allweiſen Vater-Treue nicht erhöret, iſt oft weit größere Wohlthat, als wann Er unſer ängſtliches und oft ſtürmiſches Flehen und Wünſchen gewähret hätte. Das ſehen wir erſt hintennach, und wie viel wird erſt noch die Ewigkeit klar machen?

*

Es iſt eins der erſchrecklichſten Worte in der heil. Schrift: (Offenb. 21, 8.) Daß die Verzagten mit Todtſchlägern, Zauberern und Ungläubigen in Eine Claſſe geſetzt, ihnen gleiches Zorn-Gericht angekündigt wird. Wann nicht ſo unzählbare andere Verheißungen von der Treue und Wahrhaftigkeit Gottes unſer kind-

liches

liches Vertrauen und Muth unter allen noch ſo ſchweren Leiden ſtärken und aufrecht halten könnten, ſo ſollte dieſe Drohung in Stunden der äuſſerſten Hülfloſigkeit uns doch ſchrecken, bey wankender Geduld und Harren nicht bis zum Verzagen zu ſinken.

•

Wann ich alle Freuden meines vergangenen Lebens, allen Genuß der Ehre unter Menſchen und des Wohllebens auf Einem Haufen beyſammen, und unwiederruflich in meiner Gewalt haben könnte, würde ich ſie doch vor den Segen der Prüfungs- und Leidens-Stunden, die ich durchleben muſſen, nicht vertauſchen wollen.

•

Der groſſe Mann.

•

Ein Haupt-Gedanke iſt der Geſichts-Punct jeden groſſen Manns; alle Neben-Umſtände müſſen ſich in dieſe Linie rangiren, wie kleinere Tiefen und Höhen nicht mit in Rechnung kommen, wann ein Mauvertuis auf den Teneriffen die Gröſſe der Erde miſt.

Ein groſser Mann muß es bey Ausführung ſeines Plans halten, wie ein Baumeiſter oder Freſco-Mahler, niemand auf das Gerüſte ſteigen laſſen, als wer dazu gehört, und alle Urtheile mit Gelaſſenheit und Groſsmuth vertragen, bis er fertig iſt.

Als Held **Loudon** noch Obriſt-Lieutenant unter den Croaten war (ein Sprung bis zum General-Feldmarſchall, wie von Europa nach Americа) und über ſeinem Bücher-Leſen beym Eſſen von ſeiner Gemahlin mehrmalen ausgeputzt wurde, antwortete er nur: Wann ich einmal eine Armee commandiren ſolle, ſo muß ichs doch wiſſen. Inſtinct, der ſich noch bey keinem groſsen Mann verläugnet hat.

Man prophecent manchem groſsen Mann Glück und Heil zum Eintritt in ein Land, und dann gehts ihm, wie Cicero, da er aus Sicilien kam, kaum kennt man ſeine Exiſtenz, von ſeinem Werth und Thaten weiß niemand, glücklich iſt er noch, wanns nicht, wie bey dem unglücklichen Welt-Umſeegler Cooke auf O-waih-i aufs Todtſchlagen losgeht.

Man

•

Man verwundert sich oft über die Ueberzilungen, noch mehr zu sagen, über Sottisen und Ungereimtheiten eines geschenten Manns; mit welchem Frohlocken und triumphirenden Freude fliegen die Nachrichten davon von jedem gemeinem Mund zu dem andern? Ist er deswegen nicht, was er war? O ja! Er hat nur gezeigt, daß er ein Mensch ist, er schämt sich selbst, steht auf, schüttelt sich ab, schwingt sich auf ein ander Pferd und reißt sich durch den stillstehenden und herbeylaufenden Pöbel hindurch, zum Ziel.

•

Ein großer Mann stirbt oft, ohne eine Lücke zu machen; er hat sich und seine Zeit schon selbst überlebt, er war schon lang entbehrlich und stunde nur noch da, wie ein Ofen im Sommer. So überlebte sich ein Eugene, weil Proviant-Juden Feldherren wurden, so ein Süllly, weil Affen den Staat regierten, so ein • •, weil sein Herr das Land ruiniren wollte, und als Fürst die Erlaubniß dazu hatte.

•

Als Caſſini mit der Pünctlichkeit eines groſſen Mathematikers im Jahr 1664. den Lauf des damals erschienenen Cometen vorher berechnete und auf Tag zu Tag bestimmte, war eine Menge Ungläubiger, welche behaupteten,

daß der Comet dem Sternſeher entwiſchen würde; da aber alles auf das richtigſte eintrafe, waren ſie unverſchämt genug, zu ſagen: daß nichts ſo leicht, als ſeine Weiſſagungen ſeyen. Diß wird zu allen Zeiten das Schickſal großer von Ignoranten umringten Leute bleiben.

*

Der Mahler **Timantes** gab in ſeinen Gemählden mehr zu denken, als man ſahe. Plus intelligebatur, quam pingebatur.

*

Die ſchwerſte Leiden eines großen Mannes ſind die Gelegenheit, wo er behindert wird, große Thaten zu thun. Dieſe Wunden heilen nie in ſeiner Seele zu.

*

„ Von allem, was das menſchliche Leben
„ bitter macht, ſind Schande und Beſchimpfung
„ das einzige, worauf der rechtſchaffene Mann
„ nicht vorbereitet iſt. Ich wurde offentlich
„ verläumdet von Menſchen, deren Amt es war,
„ die unterdrückte Unſchuld zu ſchützen; in einem
„ Land, dem ich Ehre zu machen ſuchte, wurde
„ ich wie ein Miſſethäter behandelt; ich ward
„ verfolgt und von einem Ort nach dem andern
„ vertrieben. Ohne Sie hätte ich allen Muth
„ verlohren. Großer, würdiger Mann, Sie
„ tröſteten mich, und ich vergaß mein Elend.

„ Ich

„ Ich habe durch Ihre Freundschaft mehr ge-
„ wonnen, als ich durch mein Unglück verloh-
„ ren habe.„ Das schriebe der von einem Land ins andere gejagte **Rousseau** an den Berner Landvogt Hn. v. Gingis den 21. Jul. 1762. der von der Vorsehung gewürdigt worden war, einen verfolgten Weisen eine Zeitlang zu beherbergen. Muß ja wohl ein würdiger Mann gewesen seyn, weil der mit dem ganzen menschlichen Geschlecht überworfene Rousseau ihn davor erkennen, und er, der niemand und sich selbst nicht schmeichelte, ihn so nennen konnte.

*

Wie prächtig grünte jene Eiche, die noch gestern die Zierde des ganzen Waldes war, nun liegt er hier, der von Wurzeln und Aesten entblößte, den unbarmherzigsten Hieben Preis gegebene Stamm, der so lange dem müden Wanderer Schutz und Schatten gegeben hatte. Noch nicht genug, er wird hingeschleppt, um in den Schlamm eingerammelt zu werden. Millionen Schläge treiben ihn nur langsam in die Tiefe, nur sieht man noch seine oberste Fläche; fest ruht er aber im Grund; nun Lasten über ihn! Jezt sieht man ihn gar nicht mehr, er ists aber, der mit unbeweglicher Sicherheit trägt, und seine Verborgenheit ist ihm selbst der Weg zu seiner Unsterblichkeit.

*

Man beſchuldigt zuweilen einen groſſen Mann: Er habe groß ſeyn wollen, und er iſts ſehr gegen ſeinen Willen, Geſuch und Bemühung geworden. Man wird, wie beym körperlichen Wachsthum, auch an Geiſt groß gebohren, und zwiſchen dem Zwerg und Flügelmann können doch noch viele Zwiſchen-Stufen ſeyn.

*

Warum ſind groſſe Leute gegen Beleidig- und Beſchimpfungen kleiner Leute oft ſo empfindlich und untröſtlich? Ihr Senſorium, ihr ganzer Nervenbau iſt allzureizbar; hingegen würden ſie ohne denſelben auch alle die groſſe Thaten nicht gethan haben.

*

Der groſſe, thätige, geſchäftige, würkſame Mann iſt zulezt oft nur noch, was der Eckſtein am Haus iſt, zu verhüten, daß Narren, Betrunkene und Unvorſichtige, die die Landkutſche des Staats führen, nicht wiederrennen und das Gebäude beſchädigen; ſie glitſchen ab und werfen, nicht ſelten, wann das Rad zu hoch kommt, an ihm um.

*

Jedes Jahrhundert liefert ein paar groſſe Exempel zum fortwährenden Beweis der alten Wahrheit: Omne magnum habet aliquid dementiæ.

Der

*

Der Gerechte, der Mann, der seiner Sache vor Gott gewiß ist, muß seines Glaubens leben, nicht eines andern. Luther hat oft und schmerzlich bereut, daß er sich durch fremdes Zureden und aus Gefälligkeit gegen seine Freunde zu allerhand in der Folge schädlichen Nachgiebigkeiten bereden lassen.

*

Gott theilt großen Leuten seine Absichten nur Stückweis mit, die Menschlichkeit würde sonst über der Größe des Umfangs entweder verzagen, oder vieles übereilen. Er leitet seine Knechte selbst von Schritt zu Schritt weiter. Die ganze Geschichte des Manns Gottes Luthers und der durch ihn erwürkten Reformation ist ein Beweis davon.

* *

Neben einem feurigen Luther muß ein bedächtlicher Melanchton seyn. So ordnet es Gott allemal in der Wahl der Werkzeuge, die er zu Ausführung großer Absichten gebraucht.

*

Eine einige übereilte Handlung eines großen Manns macht ihn zuweilen auf sein ganzes künftiges Leben unbrauchbar.

Moſes entſchlief auf einem Berg, und ſeine Stelle war ſchon im Voraus erſetzt; Salomo war ſchon auf den Stul ſeines Vaters eingeſeegnet, als David zu den Hütten des Friedens verſammelt wurde; die meiſten Knechte des Herrn erlöſchen zuletzt ohne Geräuſch, wie ein abgebranntes Licht, ſie haben ihr Tagewerk vollbracht. So muß es ſeyn, damit ſie nie vor unentbehrlich geachtet werden, damit alle Ehre dem Herrn allein bleibe.

*

Der die gröſte Thaten im Reich der Geiſter verrichtet, der ein Licht der Welt in ſeinem Leben war, muß ſich vor ſeinem Ende noch in Staub vor Gott legen, von unten wieder zu dienen anfangen und das Himmelreich nehmen, wie ein Kind, oder er kommt nicht hinein. Alexander Baumgarten und Haller waren in den neueſten Zeiten herzrührende Exempel zum Beweis dieſer Wahrheit.

*

Das Göttliche, das Ausgezeichnete in der Leidens-Geſchichte groſſer Männer iſt, daß ſie ſich nie ſelbſt gerächt haben an ihren Feinden, daß aber immer, früh oder ſpät, oft nach ihrem Hintritt aus dieſer Welt, die Zeiten gekommen ſind, wo es der HERR gethan, wo er ihre Haſſer gefunden, wo er jene legitimirt hat.

Gott

Gott gabs Pharao, daß er den Moses nicht leiden konnte. Ohne dieses würde er nie aus Egypten gekommen, nie zu den groſsen Absichten Gottes tüchtig worden seyn.

David holte Sauls Becher und Spieß mitten aus dem Lager, und ein andersmal flohe er zum König zu Achis; Paulus wagte sich mitten unter die stürmende Juden, ließe sich geißeln und halb todt zur Stadt hinaus schleppen, und ein andersmal flüchtete er sich über die Stadtmauer zu Damascus in einem Korb.

In dem Lebenslauf meines Lieblings-Helden, des Feld-Marschalls Loudon*) wird gemeldet: Kein Sieg war schöner, als der, den er über sich selbsten davon trug, und keine Lorbeeren unverwelklicher, als die, so ihm die Ueberwindung seiner innern Feinde verschafte. Welcher Kampf, welche Anstrengung, sich zu einem sanften Menschen-Freund umzubilden, wenn das Temperament Härte, Strenge, Grausamkeit gebietet! aber desto glänzender ist der Sieg, desto hervorstechender die That, desto schätzbarer der Mann, der sich mit wahrem

Heroismus hindurch kämpft, und endlich, nach hartem Streit, sagen kan: Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe mich selbst bezwungen.

*) Kurze Biographien 4ter Band p. 216.

*

Die Leiden groſſer Männer sind oft Wohlthat vor die Menschheit, und eine ganze Nachwelt. Grotius hat in seinem Gefängniſs zu Löwenstein und in seinem Schwedischen Gesandtschafts-Exilio, durch seine unsterbliche Werke unendlich mehr bleibendes Gute gestiftet, als wann er frey geblieben und an seinem zerrütteten Vaterland mit flicken helfen.

*

Wie kommts, daſs ein groſser würdiger Mann sich oft besser, weiser in sein Unglück, als in sein Glück zu finden weiſs, daſs er in den Augen des Kenners, zuweilen sogar seiner Feinde, in dieser Stellung reiner, heller glänzt, als in dem Schimmer seines Postens? Da ist er wieder Er Selbst, nicht mehr so zerstreut, zerzerrt, zerrissen, nicht mehr so auſser sich, als im Getümmel von Menschen und Geschäften.

Joseph.

Joseph.

Joseph und die Frau von Potiphar.

1 B. Mose 39, 7—20.

Wann man die Zahl aller der würdigen, verdienten, edlen, guten Männer beysammen hätte, welche nach langen ruhmvollen Thaten, exemplarischer Treue und geprüften Rechtschaffenheit endlich durch Weiber und um der Weiber willen gestürzt und unglücklich gemacht worden, man würde über deren Menge erstaunen. Nicht zwar just um eines solchen Falls willen, der sich bey Joseph ereignete, welcher immer selten bleiben wird, und das Gegentheil davon vielmehr zu den gäng- und gäben Moyens de parvenir gehört; das Verbrechen der beleidigten weiblichen Hoheit steckt in den Worten: Er wegerte sich. Das erste Wegern wird noch verziehen, es verdoppeln sich aber alsdann List, Schmeichelenen und Bitten; es mengt sich damit Stolz, Eitelkeit und Vorsatz zum Durchsetzen bis zum Biegen oder Brechen; und da gehts, wies hier sehr natürlich beschrieben wird: Sie trieb solche Worte täglich, das letzte beharrli-

che

che Nein! wird endlich Todt-Sünde und reizet zur Rache, die dann immer auf Leben und Todt, aufs Stürzen und Verderben losgeht, anders sich nicht sättigen läßt, bis der nicht mehr ist.

Mit Potiphars ganzem zahlreichem Haus war Joseph ausgekommen, wußte die Würde und Ansehen der ihm anvertrauten Ober-Aufsicht zu behaupten, und durch die Reinigkeit seiner Verwaltung gegen Anfälle des Neids sicher zu stellen, ohngeachtet unter ihnen mehr dann einer gewesen seyn mag, die ihn auch wieder in die Grube, worein ihn seine Brüder geworfen hatten, zurück gewünscht hätten. Joseph verstund alles, was zu treuer und weiser Führung seines Amts gehörte, der Schlangen-List eines Weibes aber zuvor zu kommen, dazu war der edle Mann zu unwissend, vermeinte in der Unschuld seines Herzens durch ein bloßes defensives Betragen sich zu retten, war zu großmüthig, seinem guten Herrn den Kummer zu machen, um ihm die Augen über sein nichtswürdiges Weib zu öfnen, zu hochherzig, um sie in den Schlingen zu fangen, die sie ihm gelegt hatte, glaubte in der Einfalt einer reinen Seele, sie zu ermüden, wann er ihr nur nicht gehorchte, glaubte wohl gar, sie würde ihn völlig vergessen, wann er nur vermiede, nahe um sie zu

seyn;

ganz Guter Joseph! Träume konntest du deuten, aber die Krümmen und Tiefen eines weiblichen Herzens mustest du erst durch lange, schwere Erfahrungen und Leiden kennen lernen.

Die erste Erwiederung Josephs auf die Zumuthungen der Frau von Potiphar war mit Respect und mit Gründen begleitet. Er sagt ihr nicht nur: Ich will und mag nicht; sondern, warum er nicht könne, ohne Gott zu beleidigen, und sich durch Untreue an seinem Herrn zu versündigen. So denkt und handelt freilich der rechtschaffene, gewissenhafte Mann, meint nach der Zärtlichkeit seiner Denkungs Art, es seye schon genug, wann er andere nur an ihre Pflichten erinnere, vielleicht haben sies in diesem Augenblick nur vergessen, welche Unanständigkeit in ihren Wünschen und Forderungen liege, ohne sichs überreden zu können, daß, wer schon so weit ist, einem Dritten Schlechtigkeiten zuzumuthen, der sich selbst über Gefühl von Moralität und Pflicht schon hinaus ist, ohne zu bedenken, daß der andere nach sich selbst mißt und wenigstens den Rest von Scrupulosität und Bedenklichkeit durch sein Ansehen, Gewalt, Schmeicheleyen und die Ehre, so man dem Geringern durchs Bitten erweißt, zu ersticken und zu überwältigen hoffe.

Ein

Ein anderer, wohl auch guter Mann, aber nicht ein Joseph, würde sich mit Ausflüchten, mit Vorstellung ihrer beederseitigen Gefahr, wann es das Gesinde oder Potiphar selbst erführe, behelfen, Bedenk-Zeit genommen, Hofnungen übrig gelassen haben; Joseph aber in der Würde eines klar und wahr handelnden Mannes hatte es ihr aber gerad vor die Stirne hin gesagt: Ich kan nicht; vermeidet nun alle weitere Explicationen und geht ihr aus dem Weg, so weit und viel er kan.

Die Schlange beschleicht aber seine Schritte findet ihn und ist nun bey sich ihres Triumphs gewiß. So lang ein Weib noch Hofnung hat, einen Mann, an dem ihr gelegen ist, zu gewinnen und in das Interesse ihrer Eitelkeit, Habsucht, Ehrgeitzes und Verschwendung zu ziehen, so rent sie keine Zeit, Mühe und Gedult, nach, zehenfachen vergeblichen Versuchen hoft sie immer noch und rafinirt darauf, den Augenblick zu finden, wo sie ihn bey seiner schwachen Seite fassen, ihn überbitten, überschmeicheln und überlisten kan und dieser Augenblick kömmt früh oder spät würklich. Wehe ihm! wann er alsdann nicht ganz Mann, ganz fest, ganz unerbittlich und unerschütterlich ist. Wie mancher Held hat Jahre lang allen Drohungen und Bitten widerstan-

ſtanden, und iſt endlich durch eine wohl angebrachte Galanterie, durch einen Ring, Souvenir, durch eine ſeiner Frau oder Tochter wiederfahrende Diſtinction erweicht, und, da er Ketten zerſprengt, zuletzt mit einem ſeidenen Faden gefangen worden. Drum fliehe, wer und ſo weit man fliehen kan.

Das that Joſeph — und rettete damit ſein Gewiſſen. Ehre und guten Nahmen mußte er aber dabey Preis geben. Das ſtellt man ſich in den erſten Augenblicken des Fliehens freilich nicht vor, glaubt vielmehr, geſtützt auf das Bewuſtſeyn ſeiner Unſchuld, gerad das Gegentheil und meint, ſeine Sache nun recht hübſch und gut gemacht zu haben, kan ſich nicht vorſtellen, daß in einem verderbten Herzen Schwachheit und Bosheit ſo nahe an einander gränzen, hat keinen Begrif, wenigſtens noch nicht die Erfahrung davon, wie leicht eine Leidenſchaft in eine andere ihr ganz entgegen geſetzte übergehe, getäuſchte Hofnung ſich ſchnell in Schadenluſt, Haß und Wuth verwandeln könne, weiß noch nicht, traut wenigſtens dem weiblichen Sirenen-Ton nicht zu, daß, die unverſchämt im Bitten iſt, auch unverſchämt genug ſeye, zu lügen und zu läugnen, am allerwenigſten läßt er ſich nur einmal die Möglichkeit davon träumen, daß durch die Zau-

ber-

herkunft einer solchen Circe aus weiß schwarz, Tugend in Laster, Treue in Verbrechen verwandelt, und er in den schuldigen und strafbaren Theil umgeschaffen werden könne.

Das Manoeuvre der Frau von Potiphar ist uns sehr anschaulich beschrieben. Es ist nach so viel tausend Jahren das nehmliche, wie es noch stets die Weiber ihres gleichen machen. Einen Mann von so vieljährig bewährter Treue und unsträflichem Wandel durch einen bloßen unerweislichen und wahrscheinlichen Verdacht und Beschuldigung bey seinem Herrn so anzuschwärzen, daß die Knacl gewiß treffe, schiene ihr selbst unthunlich und zu viel gewagt, sie mußte risquiren, daß Joseph erst befragt und durch diß Fragen ihre eigene Schande offenbar werde. Es ward also auf eine Cabale gedacht, auf Zeugen und Gehülfen, durch deren Aussagen und vereinigte Stimme Potiphar übertäubt, überschrien, in Zorn gebracht und zu ungerechten und gewaltthätigen Entschließungen aufgehetzt, ihm nicht Zeit und Raum zum Nachdenken und Untersuchung gelassen, von der ersten Hitze profitirt und mit der Execution der Anfang gemacht werde. Dazu schickte sich dann niemand besser, als das Hof- und Haus-Gesinde, von deren sclavischen Furcht und blinden Gehorsam, von

deren

deren alten Neid gegen den Fremdling, von deren schadenfrohen Freude, den beschwerlichen Aufseher mit guter Manier los zu werden, die Dame in Voraus sich versichert halten konnte, und in ihrer Erwartung sich nicht betrogen fand. Das Stillschweigen des Geschichtschreibers ist Bürge davor, daß sich keiner gefunden, der Redlichkeit und Muth genug gehabt hätte, der Unschuld das Wort zu reden, es läßt sich nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge unterstellen, daß auch die beste unter ihnen bey sich selbst so raisonnirt haben: Was brauchen wir uns an Laden zu legen, uns selbst Verdruß zuzuziehen, uns zwischen Herrn und Frau zu klemmen, Joseph wird sich, wann er unschuldig ist, schon selbst zu vertheidigen wissen, und ungehört wird ihn unser Herr ohnehin nicht verdammen. Es läßt sich gedenken, wie es von Seiten der Augendiener und Schmeichler dabey zugegangen, wie sie sich insgesamt das Wort gegeben, und die Wahrheit der Beschuldigung betheuert und bekräftigt haben werden, wie jeder noch einen kleinen bestätigenden Neben-Umstand dazu gelogen haben, und auf den am empfindlichsten Theil seiner Ehre angegriffenen Potiphar losgestürmt haben wird, bis das heraus kam, daß es endlich von ihm heißt: Er ward sehr zornig.

Nach allen diesen Vor- und Zubereitungen hatte die Potiphera gut Spiel. Die Mine war schon angelegt, es bedurfte nur noch das letzte Werk, um sie springen zu machen. Die Art, wie sie sich dabey benommen, verdient aber doch noch einige Bemerkung. Sie debütirt gleich im Ton der tiefsten entschiedensten Verachtung, um den weiten Abstand zwischen ihr und Joseph, und dadurch zugleich die Größe seines Verbrechens recht fühlbar und einleuchtend zu machen. Es heißt nicht: Dein Haus-Hofmeister, dein Joseph ꝛc. sondern: „Der Ebräische Knecht, den du uns herein gebracht hast ꝛc.„ das schlaue Weib greift ihren Mann von einer Seite an, die ganz sicher schmerzt, von der Seite des Verstandes, daß er so wenig Ueberlegung, Prüfungs-Geist und Nachdenken gehabt, einem erkauften fremden Sclaven sein ganzes Haus anzuvertrauen, daß er also die erste Schuld bey sich selbst zu suchen habe, wann dieser unwürdige Günstling zuletzt sein Vertrauen bis zur Vermessenheit mißbraucht. Von den Zwischen-Jahren langer erprobter Treue war weder Gedanke, noch Rede, das war mit dem Geburts-Fehler schon vernichtet. Er ist ja kein Egypter, ist ja nur ein Ebräischer Knecht. So ists auch in allen folgenden Jahrhunderten ergangen, und so wirds gehen bis ans Ende der Tage. Anfang und Ende werden

den allemal zusammen gekettet. So wurde der verdienstvolle Dänische Graf von Greifenfeld, dem man nun nach 100 Jahren ein Monument im Königl. Garten setzt, da ihn die Weiber stürzten, im Anfang seines Falls zum Peter Schumacher wieder degradirt; und wie viele hundert andere, wann man die Staats-Märtyrer-Geschichte auch nur von Europa durchgehen wollte. Der weibliche Stolz begnügt sich in einem solchen Fall nicht damit, den Unglücklichen allein in Staub zu legen, dem Herrn, Haus und Land einen brauchbaren und verdienten Mann zu entziehen, der Herr selbst muß mit davor büßen, daß sie diesen Dorn im Auge so lange dulden müssen, er muß sich selbst unter die weibliche Macht beugen, sich selbst mit prostituiren und als einen Blödsinnigen darstellen, der sich von einem Unwürdigen so lange verblenden und leiten lassen; erst alsdann ist die weibliche Rache gesättigt; und Leute genug finden sie immer, die ihnen auch dazu behülflich seynd, bis endlich die Reihe auch an diese kommt, wann sie sich je überheben und ihrem Herrn die Augen öffnen wollen.

„Der Ebräische Knecht„ das heißt in der Sprache unsers Jahrhunderts: Wanns ein Mann von Stand, wann er von altem Adel wär, so hätte man ihm die Etourderie noch übersehen

können, vielleicht war er betrunken, wußte selbst nicht, was er that, aber — ein solcher, un homme de rien, sich so weit vergessen, nein! das muß geahndet werden, und dazu werden alle Schildgenossen Amen! sagen.

Und nun Potiphar! der machte es, wie alle schwache in Zorn gejagte Herrn. So entscheidend sein eigenes Bekenntniß war: daß er gesehen, daß Gott mit Joseph war, und daß seit seiner Verwaltung eitel Seegen des Herrn in allem zu Haus und zu Feld war; so verwischt war in Einem Augenblick das Andenken aller dieser Vortheile auf den ersten Verdacht von Beleidigung. Was war aber auch von einem Mann anders zu erwarten, von dem es heißt: „Er nahm sich keines Dings an, weil er ihn (Joseph) hatte, dann daß er aß und trank." Von Untersuchung, Confrontirung, Bedenkzeit ꝛc. war da keine Rede. Der Zorn hört nicht. Fort! ins Gefängniß. Das war dann doch immer vor einen Joseph noch ein Glück. Wann Potiphar Pharao gewesen wäre, würde ers auf Verhetzung seines Weibes wohl so gemacht haben, wie dem Obersten Becker, er hätte ihn kurzweg henken lassen. Drum ists immer gut, wann ein Potiphar noch einen Pharao über sich hat; Es giebt doch als eine Zwischen-Instanz ꝛc. in-

terim

terim aliquid ſit. Wer nur als warten gelernet hat, es ſeye nun im Freyen, oder, wanns nicht anders ſeyn kan, im Gefängniß. Die Hülfe, ob ſie verzeucht, kommt ſie doch gewiß.

*

Da nahm ihn (Joſeph) ſein Herr und legte ihn ins Gefängniß, da des Königs Gefangene inne lagen, und er lag allda im Gefängniß. 1 B. Moſe 39. 20.

Warum dann der zweifache Ausdruck gleich hintereinander: Er legte ihn ins Gefängniß und: Er lag allda; weniger nicht, als, um den tiefen Grad der Verlaſſung und Vernichtung zu bezeichnen, worinn ſich jeder Menſch befindet, mit dem es einmal ſo weit gekommen iſt, den mortem civilem, wodurch er aus der Liſte exiſtirender Menſchen ausgeſtrichen worden, die capitis diminutionem, die nun mit ihm vorgegangen iſt, die Rede, wann je wieder nach ihm gefragt wird: Er iſt nicht mehr, 's iſt aus mit ihm, er iſt im Arreſt. Als Glied in der groſſen Kette der menſchlichen Geſellſchaft iſt ein Gefangener herausgeworfen, er ſchließt nicht mehr in dieſem Zuſtand mit andern zuſammen;

er liegt, unthätig, unbrauchbar, ausgemuſtert, unnütz; wie ein eingeſtürztes Gebäude, iſt nur noch in Ruinen, in Trümmern.

Er lag: Das bezeichnet zugleich einen dauernden Zuſtand; fallen und aufraffen iſt ſonſt oft nahe beyſammen, hier war aber ein gewaltſamer Zuſtand, er konnte nicht auf, wann er auch wollte, ein Stand der Ohnmacht und Hülfloſigkeit.

Er lag, überlaſſen ſich ſelbſt und verlaſſen von andern. Es iſt von einem Mann des geraden, treuen, wahrhaften Charakters, wie Joſeph war, als bekannt anzunehmen, daß er mehr Feinde, Haſſer und Neider, dann Freunde, in Potiphars Haus gehabt haben werde; daß dieſer ſein Herr, alles, was er hatte, unter Joſephs Hände gethan, war ſchon Grund genug zu Eiferſucht und Neid von andern, und der Seegen, womit dieſe Aufſicht begleitet war, mußte noch mehr den innern Groll ſeiner Untergebenen rege machen, weil ſich kein Seegen in einer Haushaltung ohne Ordnung und Treue gedenken läßt. Alle dieſe ohne Ausnahme, waren froh, dieſes beſchwerlichen Controlleurs entledigt zu ſeyn, waren froh, daß er lag; von dieſen war weder Mitleiden, noch weniger Vorſprache zu gewarten.

Es mögen dann aber doch auch andere im Haus gewesen seyn, denen Joseph kein Dorn im Auge war, die keinen Schaden und Verlust durch ihn, wohl eher Vortheil und Gemächlichkeit von seiner guten Ordnung, wenigstens vergnügteres und ruhigeres Leben hatten, als wann es confus hergeht und überall fehlt, kein Haus ist doch so verderbt, daß nicht unter einer Menge Schurken sich noch hie und da eine gute Seele mit unter finden sollte. Diese werden dann doch wohl das Tempo abgepaßt haben, ein gut Wort zu Gunsten des unschuldigen Gefangenen zu reden, werden ihn wohl gar heimlich besucht, getröstet, ihres Mitleidens und Theilnehmung versichert, ihre gelegenheitliche Verwendung versprochen haben. Vom 18den Jahrhundert aufs Zeitalter der Pharaonen zu schließen, muß ich glauben: Nein! muß ich glauben: daß, wann sie ihn auch vor unschuldig gehalten, wann ihr Gewissen, ihr inneres Gefühl und die Ueberzeugung von der ganzen Treue und Rechtschaffenheit des Manns mächtig vor ihn gesprochen und sie an Pflicht der Dankbarkeit erinnert hat, die noch stärkere Stimme des Eigennutzes solches wieder übertäubt und sie lahm zum Reden und Retten gemacht habe. Unrecht, unverantwortlich ist, wie Potiphar mit ihm umgeht, er machts aber schon so, ist

ein zorniger Mann, ſollen wir uns aufs ungewiſſe auch noch dazu unglücklich machen. Lebt er doch noch, der arme Joſeph, allmälich wird ſich der Zorn ſchon legen, Potiphar wird ſchon finden, was er an ihm verlohren hat, wird ihn ſchon wieder holen laſſen, wann ſich Joſeph nur ſtille hält, das Wetter wird allmälig vorüber gehen und dann, wann ſich die Umſtände erſt wieder ändern, dann wollen wir gewiß zeigen, wie wir vor den ehrlichen Mann denken. Die Umſtände ändern ſich aber nicht, es währt nun ſchon Jahr und Tag, und Joſeph liegt noch immer, was anfangs nur aufbrauſende Hitze bey Potiphar war, iſt nun durch neue Verhetzungen feſt gewurzelter Haß gegen Joſeph geworden, man hat ſich an dem Mann verſehen, hat Wunder geglaubt, was an ihm wäre, hätte ihn Potiphar gekennt, wie er ihn jezt kennt, nimmermehr würde er ſo viel Vertrauen in ihn geſezt, nimmermehr ihm blindlings geglaubt und alles unter ſeine Hände gethan haben. Blendwerk und Betrug war ſeine vorgebliche Ordnung, ſein Kunſtgriff war, nur dem Potiphar es an nichts fehlen zu laſſen, wie iſt er aber mit andern ehrlichen Leuten umgegangen? wie hat er alles vor ſich zittern gemacht? wie kurz hat er uns alle gehalten? ſo iſt gut von Segen ſprechen, wann man die Leute faſt Hun-

gers

gers sterben läßt? ein Windbeutel war er und ein Verläumder oben drein; hat er nicht gestohlen, noch sich bereichert, davor weiß man ihm keinen Dank, wie hat er aber gelebt? ist das vor einen Menschen seiner Herkunft nicht genug, daß er alles thun durfte, was ihm nur einfiel; gut ists, daß er liegt, und sollte er sich muxen, sollte er sich je einfallen lassen, seine vermeinte Klagen gar vor den Pharao selbst zu bringen, dann soll er erst vollends zertreten werden, und so solls dann auch allen denen gehen, die es je mit ihm gehalten haben. — So läßts sich denken, daß die Reihe von Gedanken und Raisonnemens in dem Palais von Potiphar gewesen, und nun stimmt sich der Ton des menschenfurchtsamen Eigennutzes noch um etliche Noten höher. Die bisher vor Joseph zwar nicht gesprochen, aber ihn doch heimlich bemitleidet haben, werden nun eben solche Bärnhäuter wie die andere auch. Es thut mir leid, heißt es nun, daß ich mich an dem Mann betrogen habe, ich hatte ihn ganz anders beurtheilt, nein, in Wahrheit, das hätte ich nimmermehr geglaubt, daß er zu thun capabel wär, vor unvorsichtig habe ich ihn immer gehalten, aber doch vor einen ehrlichen Mann, ja so ists! man darf heut zu Tag keinem Menschen mehr trauen! Es ist gut, daß er liegt, machen wir nur, daß unser Herr

endlich einmal wieder ruhig, daß Josephs Nahme gar nicht mehr genennt wird. So reden die Leute, die nicht nur dem Joseph tausend schönes über die Weisheit seiner Verwaltung gesagt, sondern dem Potiphar selbst hundert Complimente darüber gemacht haben: daß er das Glück gehabt, einen Joseph zu finden. — Das heißt dann: Er lag. Aber nur Gedult! Liegen hat seine Zeit und Aufstehen die seinige; sie wird kommen, noch ehe er sich durchgelegen hat.

*

Joseph lag im Gefängniß, aber der Herr war mit ihm und neigete seine Hulde zu ihm — — und der Herr war mit Joseph, und was er thät, da gab der Herr Glück zu. 1 B. Mose 39, 20—23.

Nun das ist ja wohl ein sonderbarer Contrast! Von dem über das ganze Haus Pharaonis befehlenden Joseph heißt es: Alles, was er that, da gab der Herr Glück zu durch ihn; und von dem gefangenen Joseph heißt es eben so. Der Absprung ware gleichwohl nicht gering, vom Hofe bis in den Kerker. So wie aber der Weise auch in den Ketten frey ist, so ist auch der

Knecht

Knecht des Herrn im Gefängniß doch noch immer sein thätiger, geschäftiger Diener, noch immer ein würksames und gesegnetes Werkzeug in der Hand Gottes. Es werden nur die Personen und Objecte seiner Beschäftigung verändert, die Handlung selbst und der Erfolg bleibt immer einerley. Joseph that im Gefängniß, was er am Hof Pharaonis that. Er trat als regierender Herr in den Kerker ein, und ward über alle andere Gefangene gesetzt, ja die ganze Oeconomie dieses Staats- Gefängnisses ward ihm übertragen. Wer gefangen seyn soll, welch eine Wohlthat vor ihn ist, wann er einen Joseph, einen verständigen, einsehenden und mitleidigen Mann zum Vorgesetzten hat. O es drückt hart, es schmerzt tief, wann man, neben dem innern Kummer, neben dem Verlust seiner Freiheit, neben so vielen andern einen Arrest begleitenden beschwerlichen Umständen auch noch diß Leiden mit übernehmen muß, einen hartherzigen Oberherrn zu haben, der durch harte, grobe und empfindunsloſe Begegnungen die Lasten, so er erleichtern könnte, noch vermehret.

So machte es Joseph nicht, es heißt zu seinem Lob: Er dienete den Gefangenen, über die er gesetzt war. Er suchte es ihnen auf alle Weise erträglich zu machen, ließe ihnen nichts

abge-

abgehen und nahm sich ihrer Bedürfnisse liebreich und mitleidig an. Wie er also der erste Diener am Hof Pharaonis war, so war er hier der erste Diener zur Hülfe seines bedrängten und bekümmerten Nächsten.

Er war überdiß auch der Seelsorger seiner gefangenen Mitbrüder. Er sorgte nicht nur vor ihre Gesundheit und Unterhalt, er gieng auch ihrem innern Zustand nach und ließe sich die sorgfältige Beobachtung dessen, was in dem Gemüth eines jeden vorgienge, nicht gleichgültig seyn. Er war ein Tröster der Angefochtenen und Bekümmerten, und gienge direct auf die Ursachen ihrer Traurigkeit, um dadurch Veranlassung zu bekommen, ihnen desto näher auf ihr Herz zu kommen. Er fragte die gefangene Hof-Bediente: Warum ſeyd ihr heute so traurig? und erwurbe durch diese theilnehmende Frage ihr Vertrauen, daß sie ihm das geheimste, was sie drückte, offenbarten, und ihm dadurch Gelegenheit gaben, sie theils zu trösten, theils zu warnen.

Endlich war Joseph im Gefängniß, wie am Hof, ein getroster Zeuge und Bekenner der Wahrheit. Es ist keine angenehme Commission, einem angesehenen Mann den Galgen ins Angesicht zu

prophe-

prophecenen, und ihm noch dazu positiv zu demonstriren, wie bald und wie er werde gehenkt werden. Der Anti-Simson aber, so einer Delila entflohen, ein Joseph, der von keiner Gnade mit Schaden seines Gewissens weiß, kan und darf sichs ermächtigen, den Propheten auch noch in den Banden zu machen.

So bleibt der groſse Mann in allen Situationen seines Lebens groß, sich immer gleich, der stets in Wahrheit wandelnde, unveränderliche Mann.

Wüßte man schon jetzt die geheime Geschichte der Gefangenschaft, von Männern Gottes, von Knechten des Herrn, von Patrioten, so, wie sie einst der Tag des Herrn klar machen wird, welche Wunder-Wege seiner weisen und seeligen Führung würden wir zum göttlichen Lob und Anbetung und zum kräftigen Trost, Stärkung und Aufmunterung darinnen auch vor uns erblicken, wann uns gleiche Leiden betreffen, wann wir eben dieser ehrlichen Schmach gewürdiget werden sollten. Auch wir dürfen alsdann mit der Hofnung gewisser Erhörung in unser Kämmerlein eintreten und beten: Herr seye auch mit mir, wie du mit deinem Knecht Joseph warst, und neige deine Hulde zu mir:

Er wirds thun der Treue und Wahrhaftige, der den Seinen die Zusage seiner Verheißungen noch stets gehalten hat. Wir werden nicht müßig seyn, die Zeit unserer Gefangenschaft werden keine verlohrne Tage seyn. Du hast dich in deinem Amt lange müde gearbeitet, lange und doch vergeblich deinem Herrn und andern die Wahrheit gesagt, nun sperrt man dich vollends gar ein, nun ists gar aus. Keineswegs, deine Arbeit fängt nun erst von neuem wieder an, da sitzt schon viele Jahre ein Mann, der nur noch auf dich gewartet, um durch deinen Dienst die Arbeit des Geistes Gottes an seinem Herzen zu vollführen, ein unglücklicher Favorit, den der Neid seiner Neben-Buhler gestürzet und ihn in diese vier Mauren gebracht, den Gott, nach langem Murren, Grämen und Lamentiren, von der Ursache des Arrestes ab- und auf sein eigen Herz, zum Nachdenken über sich selbst gebracht, der nun den Mund in den Staub legt, die göttliche Gerichte anbetet, sich als schuldig vor Gott bekennt, der ihn sucht, zu ihm seufzt und über der lebhaften Empfindung seines innern Elends sich vor ihm krümmt, dem nun nicht mehr um menschliche Huld, sondern allein um die Versicherung, durch Christum einen barmherzigen und versöhnten Gott und Vater zu haben, zu thun ist. Dessen Beicht-Vater,

Seel-

Seelsorger und Confident sollst du werden, du sollst sein niedergeschlagenes Gemüth erquicken, seine müde Beine stärken, ihn zu Jesu hinweisen, ihm ein Herz zu Ihm, dem Sünder-Freund, machen, ihm die Wege Gottes zu seiner Herumholung verständlich und anbetungswürdig machen, euer Gefängniß soll eine Haus-Capelle zum Lob des Allmachtigen, zum Lobe des guten Hirten werden, der dem verlohrnen Schäflein so lang nachgeht, bis daß ers findet. Hättest du in dieser Zeit was schöners und wichtigers thun können, als eine Menschen-Seele erretten zu helfen.

Dort sitzt ein anderer, von dem du nichts weißt, den der lange Jammer schon an den Rand der Verzweiflung gebracht hat, der schon an Gott verzagt. Er hört dich zur stillen Stunde der Mitternacht beten, mit welch kindlicher Freudigkeit du Gott deinen Vater nennst, mit welcher getrosten Zuversicht du ihm alle deine Wege empfehlst, mit welch glaubiger Unterwerfung du seiner Hülfe harrest, und mit welcher starken Ueberzeugung du ihm vorhältst: Daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, und aller Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth seye, welche derer erwartet, die in Geduld und Hofnung treu bleiben bis

ans Ende. Dein unbemerktes Gebet vertreibt die Mächten der Finsterniß, in welchen seine Seele noch schwerer, als sein Cörper, gefangen lag, es beginnt hell um ihn zu werden, er ermächtigt sich, mit zitterndem Glauben Gott auch seinen Vater zu nennen, und von der Stunde an wird er durch deinen Dienst auf den Weg zurück gebracht, auf dem er fähig wird, die göttliche Hülfe zu erfahren.

Du bist in der Bewachung und Aufsicht eines Officiers, der leichtsinnig genug ist, um deine Leiden nicht zu beherzigen, der sichs erlaubt, dich in vielen kleinen demüthigenden Umständen empfinden zu lassen, daß er Gewalt über dich habe. Mehr aus Mangel anderer Gesellschaft, als mit dem Vorsatz, ihn zu unterrichten und ihm zu nützen, läßt du dich mit ihm in Gespräche und Beurtheilungen ein, die Worte und Betrachtungen scheinen in den Wind geredet, ja ganz verlohren zu seyn, er widerspricht dir sogar mit der Dreistigkeit eines sich selbst klug dünkenden Unerfahrnen, und seine Gegenwart macht dir zuweilen eine neue Last. Sie sind aber, deine Lehren, nicht alle verlohren, bey taub scheinenden Ohren sinken manche tief ins Herz. Der junge Mann scheint ihrer ganz zu vergessen, Glück und Ehren fallen ihm von allen Seiten

zu,

zu, er wird der Günſtling eines groſſen Fürſten und nachdem du lang zu deinen Vätern in Friede verſammelt worden, fällt er und wird in eben die Umſtände gebracht, worinn er dich 30 Jahre zuvor erſtmals geſehen hatte. Nun erwachen in ihm alle die Betrachtungen, Ermahnungen, Warnungen und Weiſſagungen wieder, welche du in den Unterredungen mit ihm eingeſtreuet hatteſt, und das Korn, das in die Verweſung gegangen zu ſeyn ſchiene, ſtehet wieder auf mit reicher und herrlicher Frucht. Er kommt zum Beſinnen, er wird ein anderer Mann, erlangt ſeine Freiheit, wird der Wohltäter eines ganzen Landes, und den erſten Grund ſeiner neuen Umſchaffung und der ſchönen Folgen ſeines zweiten Lebens hat er nach Gott dir zu danken.

* *

Der Amtmann über das Gefängniß nahm ſich keines Dings an. 1 B. Moſe 39, 23.

Das mag eine hübſche Haushaltung in Egypten geweſen ſeyn; meint man doch, wann mans lieſt, daß man ſich mitten an einem Europäiſchen Hof befände. Von des Königs Pharao Obriſt-Hofmeiſter heißt es: Er that nichts, dann daß er aß und trank, und von dem Burg-Vogt:

daß er sich keines Dings angenommen; und es gieng doch, wo und so lang ein Joseph dabey war. Erst nachdem er von Pontiphar weg und im Gefängniß war, wurde der Ober-Küchenmeister ein Dieb, (Cap. 40.) und der Ober-Schenk verdächtig. Ein Mann mehr oder weniger von der Eigenschaft, wie Joseph, macht immer einen groſsen Unterschied, sollte er auch nur darinn bestehen, daß sein Herr ruhig und gemächlich leben kann, welches bey den meisten ohnehin das erste Stück ihrer zeitlichen Glückseeligkeit ist. Wohl ihnen und ihrem Haus, wann sie bey eigener Trägheit und Selbst-Gefühl ihrer Untüchtigkeit wenigstens so weise sind, den Werth eines Josephs einzusehen und so bescheiden, „daß alles, was da geschah, durch ihn geschehen muß.„ (v. 22.)

Gedenke meiner, wann dirs wohl geht, und thue Barmherzigkeit an mir, daß du Pharao erinnerst, daß er mich aus diesem Hause führe; — — dann ich habe allhie nichts gethan, daß sie mich eingesetzt haben. 1 B. Mose 40, 14.

Das ist die simpelste, gemessenste, bescheidenste und gleichwohl stärkste Apologie eines Märtyrers der Wahrheit, mit unbewundener

Frey-

Freymüthigkeit sagen zu können: Ich habe nichts gethan, wessen ich beschuldigt, weßwegen ich verläumdet, verfolgt, unterdrückt, ja gar darum gefangen gesetzt worden. Hätte man mich nur erst selbst hören wollen, wäre man nicht auf unerwiesenes Angeben gleich zugefahren, das Wahre der Sache sollte bald genug offenbar, meine Unschuld hell genug an Tag gebracht worden seyn. Bey der zuversichtlichen Hofnung: meine Stunde der Rechtfertigung wird schon auch noch kommen, tröstet und beruhigt sich der unschuldig leidende Gerechte unter allen, auch wehmüthigen und drückenden Empfindungen. Was darf er aber weiter thun? Er darf auf die Untersuchung und Beleuchtung der wider ihn angebrachten Beschuldigungen dringen, er darf alle Gelegenheiten benutzen, die ihn zu diesem Zweck führen, er darf alle die dazu auffordern, deren Amt und Stand sie in die Möglichkeit setzt, ein Wort vor die gedrückte Unschuld zu sprechen; und wie er ohne Regel, ja gegen dieselbe mißhandelt worden, so ist er auch nicht an die Regel gebunden, wie er sein Recht ans Licht bringen könne; ist der Minister ein Bösewicht und wohl gar das Werkzeug seiner Unterdrückung, so ist etwa ein gewissenhafter Hofmann, ein barmherziger Officier, ein unpartheyischer Fremder, durch den er die Stimme

der Wahrheit bis vor den Thron bringen, durch den er dem König oder Fürsten sagen lassen kan: Sie versündigen sich, aus Unwissenheit, aus Uebereilung, der Mann ist unschuldiger, als er Ihnen beschrieben worden, ja in dem, wodurch er in Ihre Ungnade gebracht worden, ist er ganz unschuldig. Lassen Sie ihn erst los, daß er reden, daß er sich ins Angesicht gegen seine Verläumder verantworten kan. Der Fall war hier delicat, das dem Joseph angeschuldigte Verbrechen war capital, ein Crimen læsæ. Die Zumuthung, das Wort hierinn vor einen Gefangenen zu sprechen, ist eine der stärksten, man ist den Herrn nicht willkommen, wann man sich unerfordert und ungeheißen in Familien-Sachen mischen, zum Vorsprecher und Tadler bey Cabinets-Entschließungen aufwerfen soll. Ein Joseph, ein Knecht des Herrn, darf es aber dem, den er darum anspricht, auf die Seele binden und sein Gewissen damit beschweren, und der Erfolg legitimirt hintennach, der Herr hats ihn geheißen, der Herr hat ihn an diesen Mann und an keinen andern gewiesen. Es findet sich nicht, daß Joseph vorher einen andern darum angesprochen, wohl aber, daß der Ober-Schenk es zwey Jahr lang vergessen habe. Wahrscheinlich haben sich binnen dieser Zeit manche andere Gelegenheiten dargeboten, durch welche Joseph

ein Wort an den König hätte gelangen lassen können, er hat sich aber keiner derselben bedient. Es war dem gesagt, der dazu ersehen und bestimmt war, der Vorsprecher zu seyn, gegen andere war Josephs Herz verschlossen. Mochte es dann noch lange genug, noch mehr dann zwey Jahre währen, nur Gedult! nur gehofft, gebetet, gewartet; ob die Hülfe verzeucht, sie wird doch nicht ausbleiben; der es ganz vergessen zu haben schiene, wird zur Stunde, wo mans am wenigsten vermuthen sollen, an die Sünde seiner undankbaren Vergessenheit erinnert werden, und der Verzug wird nur eine um so herrlichere Frucht hervorbringen. Er wird reden, — — aber nicht nur so historisch, nicht nur gewandesweis — — wie er etwa in der ersten Furcht, von seiner eigenen kaum überstandenen Ungnade gethan haben würde, nein! er hat sich indessen wieder in der Gnade und Vertrauen seines Herrn befestigt, er darf nun laut sprechen, er wird mit Affect reden, und durch das beschämende Bekenntniß seiner eigenen Nachläßigkeit die weit größere seines Herrn um so empfindender machen, es wird Eindruck finden und Joseph wird (Cap. 41, 14.) eilends aus dem Gefängniß geholt werden. Von Untersuchungen wird keine Frage mehr seyn; vor einen Joseph ist die Freiheit schon Rechtfertigung.

Der Oberste Schenke gedachte nicht an Jo-
seph, sondern vergaß sein. 1 B. M. 40, 23.

So hieße es schon vor etlich tausend Jah-
ren, so wird man sagen bis ans Ende der Tage.
Undank gegen Gott und Menschen ist die Erb-
Sünde aller Zeiten, Völker und Geschlechte der
Erden. Schmerzet dichs, Treue mit Undank, mit
Vergessenheit belohnt zu sehen, gedenke, daß es
einem Joseph und nach ihm so vielen andern
eben so ergangen. Du trittst nur in diese Reihe
von Erfahrungen mit ein, welche die gröste
Heilige aller Zeiten unter und miteinander gemein
haben; es gehört zu der großen Kette der Leiden
und Tugenden, worinn ein Christ insbesonder
nach dem Recht des neuen Bunds seinem Herrn
und Heiland ähnlich zu werden hat. Dann wer
anders, als ER hat nach allen Beweisen der
unermüdeten Wohlthätigkeit gleichwohl den
gröstten Undank erduldet, nicht nur in den Ta-
gen seines Wandels auf Erden, sondern welches
Mensch lebt noch, der nicht gegen Ihn den Mund
in Staub legen müßte?

Die

Die häßliche und magere Kühe fraßen die sieben schöne fette Kühe. 1 B. M. 41, 4.

Das thun sie noch alle Tage und überall. Man durchgehe Reich vor Reich, Land vor Land, aller Orten wird man an den Höfen, in den Landes-Collegien, Gerichtsstätten ꝛc. solche Hungerleider finden, die am Ufer stehen, um zu passen, wo es was zu fangen giebt. Allmälig wird der Herr arm, das Land arm und fast sollte man auch alle Wahrsager und Zeichendeuter zusammen berufen, um zu deuten, wie es mit dieser Zehrung zugegangen. Es würde aber da nicht heißen, wie bey Pharao: da war keiner, der sie deuten konnte, sondern der sie deuten wollte Es gehört ein Joseph dazu, der sie mit Vor- und Zunahmen nennt, und mit Fingern zeigt, welche es sind, die gefressen haben; dem es gleichviel ist: ob er aus dem Arrest zum König, und vom Thron wieder zurück ins Gefängniß geführt wird, oder daß die erfreulichere Folge davon ist: „diese Rede gefiel Pharao und allen seinen Knechten wohl.“

Pharao ließ vor ihm (Joseph) her ausruffen: der iſt des Landes Vater. 1. B. Moſe 41, 43.

Gar ſchön und rührend iſts, wie's da Pharao mit ſeinem Joſeph zuſammenknüpft, da er ihm ſagt: Allein des Königl. Stuhls will ich höher ſeyn, dann du, Herr bin ich nun einmal, das will ich bleiben, aber du ſollſt Vater-Stelle an meinem Land und Unterthanen vertreten, ſie vor Noth und Elend bewahren, ſie pflegen, vor ſie ſorgen ꝛc. Daß es keine bloße Canzley-Formel und Compliment geweſen, ſondern Pharao Realität mit dieſer Benennung verbunden habe, erſehen wir daraus, weils Joſeph ſo ganz in dieſem buchſtäblichen Sinn genommen, ſeine Inſtruction, Beruf und Beſtimmung darinn gefunden hat, weßwegen er auch ſein erſtes ſeyn laſſen, eine allgemeine Land-Viſitation zu halten, um das Land und die Menſchen, deren Vater er ſeyn ſollte, mit eigenen Augen kennen zu lernen; deßwegen ſagt er auch noch viele Jahre nach ſeiner Erhöhung ſeinen Brüdern: Gott hat mich Pharao zum Vater geſetzt. Ein Land kan einen Pharao, der nicht ſelbſt Vater ſeyn mag oder kan, noch immer

lieben

lieben, wann er ihnen einen Joseph zum Vater sezt, der Stuhl machts nicht aus, mag, wanns nicht anders zu machen, drauf sitzen, wer da will, wann nur immer so ein Coadjutor, wie Joseph, zur Seiten steht.

*

Joseph fuhr aus von Pharao und zog durch ganz Egyptenland. 1 B. Mose 41, 46.

So sollte es allemal seyn, wann ein Mann in einen der ersten Posten gestellt wird, von dessen Einsicht und Entscheidung Wohl und Weh eines Lands unmittelbar abhängt, daß er das Land selbst erst selbst, nicht nur aus Berichten, Cammer-Etats und Tabellen, sondern aus lebendiger anschauenden Kenntniß kennen lerne. Dieser Mangel allein ist schon eine Quelle unzähliger Mißgriffe, Abentheuer, Bedrückungen, falscher Resultate, unerfüllbarer Zumuthungen, verkehrter Verordnungen, durcheinander laufender Befehle und überhaupt des Unsystems, das man in so vielen Staaten wahrnimmt. Joseph hätte sich zu diesem Geschäft eben wohl anderer Augen und Hände bedienen, sich referiren lassen können, wie's unsere Premier-Ministers thun, er thats aber selbst, wollte sehen, seines

Plans gewiß seyn. Er ließ sich davon nicht durch die Betrachtung abhalten: daß man seine Abwesenheit zu seinem Nachtheil benutzen, daß seine Neider ihn beym Pharao anschwärzen und verkleinern, die Potipharische Familie ihm ein Bein unterschlagen könnten, er that, was er seinem Beruf anständig und dem Vertrauen, dessen ihn Pharao gewürdigt, entsprechend zu seyn glaubte, unbekümmert um alles andere, unbesorgt um eine Cabinets-Order, die ihm seinen Ring, goldene Kette und weißes Kleid wieder abfordern, ihn wohl gar an Ort und Stelle, woher er geholt worden, wieder zurück bringen würde. So machens unsere Ministers und Präsidenten nicht, es ist ihnen leid, wann sie von Hof weg müssen, sie verhüten wenigstens, so lang und viel sie können, eine lange Abwesenheit, aus Erfahrung wissend, wie wahr es an Hof heiße: Aus den Augen, aus dem Sinn. Sie halten die rühmlichste verdienstreichste Aufträge, welche sie aber von ihrem Herrn entfernen, vor eine Art Ungnade, vor eine höfliche Lands-Verweisung, als Vorboten des Falls, und sehr oft irren sie sich darinn nicht.

Sie (Jacobs Söhne) sprachen untereinander: das haben wir an unserm Bruder verschuldet, daß wir sahen die Angst seiner Seelen, da er uns flehete und wir wollten ihn nicht erhören: darum kommt nun diese Trübsal über uns. 1 B. Mose 42, 21.

Nach der ganzen Lage der Sache und wie sie sich in ihrem Zusammenhang den Söhnen Jacobs darstellen mußte, geschahe ihnen offenbar unrecht. Man setze sich einen Augenblick in die Stelle von Leuten, die Hunger und Mangel in eine Stadt treibt, die nichts mehr wünschen, als je eher je lieber wieder fortzukommen, die ehrlich zahlen, was sie brauchen und bey diesem wahren, simplen, schuldlosen Betragen vor Spizbuben, Spionen und Verräther geachtet, würklich als solche behandelt und ins Gefängniß geworfen und zum Preis ihrer Loslassung ihnen Dinge zugemuthet werden, die noch weit härter sind, als die Noth selbst, welche sie an Ort und Stelle gebracht hat. In dieser Lage konnten und mußten sich diese Leute sagen: Wir mögen übrigens seyn, wie wir wollen, darinn geschieht uns doch Gewalt und Unrecht. Diß nun sind die Fälle, wo bey einem an sich schlechten, leicht-

leichtsinnigen, ruchlosen, aber noch nicht ganz verstockten Menschen das Gewissen wacker und rege gemacht wird; wanns ihm über bösen Händeln widrig geht, das leidet er mit Trotz und stiller Wuth, sinnt nur drauf, wie er sich los und es wieder wett machen könne? wo er sich aber unschuldig weiß und doch darüber leiden muß, das macht auch den rohesten Menschen mürb. Bey peinlichen Gerichten hat man der Beispiele viele, daß Uebelthäter die Qualen der Folter an sich kommen lassen, ehe sie würklich begangene Mordthaten, Diebstähle ꝛc. eingestanden haben, hingegen bey Beschuldigungen, worinn sie sich rein wußten, bis zu Thränen aufgebracht worden, um ihre Unschuld zu retten.

Diß ist aber der Maasstab des göttlichen Vergeltungs-Rechts, der Unbarmherzige wird wieder mit Unbarmherzigkeit, der Ungerechte durch Ungerechtigkeit, der Verläumder durch Verläumdung, der Harte mit Härte heimgesucht und gestraft. Wann man die besondere Geschichte der Welt-Reiche und einzeler Menschen studirt, so ists zum Erstaunen, wie oft bis zu kleinen zufällig scheinenden Neben-Umständen dieses göttliche Messen mit dem Maas, womit man gemessen hat, beobachtet und selbst von dem ungeübten Auge des gemeinen Manns wahrgenommen worden.

Ganz

Ganz ausgezeichnet stellt sich diese vergeltende Gerechtigkeit in dieser ganzen Geschichte dar. Joseph war in der ganzen schändlichen Behandlung seiner Brüder am Ende mit dem bloßen Schrecken davon gekommen, und alle die wunderbare Abwechslungen seines Lebensgangs führten zu einem herrlichen Ziel. Die Angst Josephs in der Grube, worein er geworfen war, sein Gram, ohne alle Hofnung, seinen Vater wieder zu sehen, als Sclave verkauft zu seyn, die viele trübe Stunden in seinem Arrest ꝛc. lassen sich leicht denken und eben so der so anschaulich geschilderte Jammer, Zagen und Gram seiner Brüder und des als Geissel und Gefangenen zurück behaltenen Simeons insbesondere; alles steht aber in einem herrlichen Gleichgewicht gegen einander und das Ende war auch bey ihnen Bewahrung, Errettung und Seegen, in größerm Maas, als einer von allen zu hoffen getrauet hätte.

Wo wir nicht hätten verzogen, wären wir schon zweymal wieder gekommen. 1 B. Mose 43, 10.

Suchen, sagt Salomo, hat seine Zeit, verliehren hat seine Zeit; wer sie nur immer recht

zu treffen wüßte. Man hat gut ſagen: Die kürzeſte Entſchließungen ſeyen die beſte; ja, wann man ſo wagend, ſo unbeſorgt ſeyn kan, wie hier Juda gegen ſeinen Vater war, um ihm zu ſagen: Wann ich dir deinen Benjamin nicht wieder bringe, ſo will ich mein Lebenlang die Schuld tragen; oder gar ſo vermeſſen, wie Ruben: wann ich dir ihn nicht wieder bringe, ſo erwürge meine zween Söhne, wanns einem nicht gienge, wie Jacob, daß bey der groſſen Wahrſcheinlichkeit von einer Seite Berge von Bedenklichkeiten, über die man nicht wegſehen, noch weniger hinüber kan, das Gemüth drückten, wann man nicht ſchon durch Schaden weiſe, ängſtlich, vorſichtig geworden wäre, wann das Alter nicht drückte und man durch Erfahrung gelernt hätte, daß keine Bosheit, Liſt, Gewalt und Unfug zu denken ſeye, deren man ſich nicht von Menſchen gewärtigen müſſe, denen man nichts als Unſchuld und Wahrheit entgegen ſetzen kan. In einem ſolchen Kampf des Gemüths über Dinge, die doch geſchehen ſollen und müſſen, und zu denen man keine Muth und Freudigkeit hat, iſts immer gut, wenn ſich da noch einer findt, der den Knoten entzwey haut, wann er ihn auch nicht auflöſen kan, der in das Innere der Sache nicht hinein geht, nicht unterſucht und das Pro und Contra der Gründe erſt abwiegt, ſondern es einem

überm

überm Kopf wegnimmt, und mit den Worten fortschiebt: Mags seyn, wie's will, es muß einmahl seyn, und du hättest auch das schlimmste, was draus entstehen kan, schon längst überstanden, wann du dich frisch dran gemacht, und auf alles ergeben hättest. So muß ein Juda manchmal das Werkzeug seyn, einen Jacob zu determiniren, so kan ein einfältiger, wohl gar schlechter Mensch einem in Erfahrungs-Wegen lang geübten Mann mit einem Wort oder Einfall, der nichts weniger als Weisheit ist, aus einer Verlegenheit helfen, so kan ein Kind oft einen Blinden führen, und mags dann seyn: wie? und von wem es komme? wann man nur ins Freye, zum Ziel kommt.

Ihr habt mich nicht hergesandt, sondern Gott. 1 B. Mose 45, 8.

In dem Lauf eines Knechts Gottes ist diß Antwort genug gegen Freunde und Feinde. Man wird ja wohl gegen seinen Wunsch und Willen entweder gleich einem Joseph nach Egypten verkauft, oder muß gleich dem Heiland in seiner Kindheit auf so lange nach Egypten fliehen, bis die sterben, so nach dem Leben stehen. Es gehe

dann

dann aber wie die Freunde mit zärtlicher Bekümmerniß besorgt, durchs Gedränge, so wie es dem lieben Joseph im Anfang ergangen, oder es sey eine Ruheſtätte, ein Verbergen in seiner Hütte zur bösen Zeit, oder es komme zuletzt gar aus dem ins fremde Land verstossenen, ein Statthalter über Egypten heraus, so bleibt zu Schutz und Trutz allemal der Satz fest beistehen: Hat mich doch der Herr gesandt. Ich habe mich ihm auf gute und böse Tage ergeben, wann nur sein Wille an mir geschieht, wann nur das ausgerichtet wird, wozu er mich gebrauchen will und ersehen hat. Meine Persönlichkeit kan in der grossen Kette seiner Absichten in keine Rechnung mit kommen, mir mags wohl oder übel gehen, er thue mit mir, was ihm wohlgefällt. O welch unaussprechlicher Trost ist es, in ungewählte, und mit schweren Geschäften umwundene Umstände sich gesetzt zu sehen, und unter allem Druck und Gefahren von innen und aussen sich mit Plerophorie vor dem Angesicht seines Herrn immer wieder darauf berufen zu können: Hast du mich doch hergesandt! nun du wirst mir dann auch unter allem durchhelfen, mich berathen, leiten, schützen und als deinen Knecht und Boten legitimiren. Wie beruhigend ist insbesondere diese innere Ueberzeugung, wann bey den besten Absichten und eifrigsten Bemühun-

hungen gleichwohl von allen Seiten nichts als Hinderniſſe ſich in Weg legen, wann man ganz umſonſt da zu ſeyn ſcheinet, ja viele von denen Proben, Leiden und Widerwärtigkeiten eintreffen, welche redliche und erfahrne Freunde vorher verkündigt und von dem betrettenen Weg abgerathen haben. Da iſts aus, mit Schlüſſen und eigen zuſammengedachten Gründen ſich in der Höhe zu halten, der einige Anker iſt der tief in der Seele haftende Troſt: Du, mein Gott und Vater, haſt mich hergeſandt.

Da das Geſchrey kam in Pharao Haus, daß Joſephs Brüder gekommen wären, gefiel es Pharao wohl und allen ſeinen Knechten. 1 B. Moſe 45, 16.

Kein Wunder! wanns der König ſelbſt zufrieden iſt, wer wird nicht ſeinem erſten Miniſter ein Compliment darüber machen, ſich dazu dringen, um unter den erſten mit zu ſeyn, die ihre Freude darüber bezeugen. Wann aber Ihro Majeſtät der König Pharao geruhet hätte, den Joſeph henken zu laſſen, würde es abermal geheißen haben: Es gefiel allen ſeinen Knechten wohl.

Da ſprach Pharao zu ſeinen (Joſephs) Brüdern: Was iſt eure Nahrung? 1 B. Moſe 47, 3.

In unſerer Sprache würde diß heißen: Verſteht der Herr auch was? hat er was gelernt, und ſo iſts recht, ſo ſollten alle Könige und Fürſten fragen, wann ihnen von ihren Miniſtern und Favoriten Verwandte und Kinder präſentirt werden; nicht auf Hofnung voraus annehmen, und den ungewiſſen guten Willen ſchon beſolden, ſondern Antwort auf die Frage: Kanſt du dein Brod ſchon ſelbſt verdienen?

Pharao ſprach zu Joſeph: Dein Vater und deine Brüder ſind zu dir kommen, das Land Egypten ſtehet dir offen, laß ſie am beſten Ort des Landes wohnen. 1 B. Moſe 47, 5.6.

Das war doch wohl ein guter und dankbarer König, der die von ſeinem Joſeph bewieſene Treue und wichtige Dienſte noch in den Seinigen belohnte. Beyſpiele finden ſich noch in der Geſchichte häufig, nur mit dem Unterſchied:

Joſeph

Joseph verhütete, daß seine Brüder nicht an Hof und in Gehäng und Verbindung mit den Egyptern kamen, er sorgte vorhinein davor, indem er ihnen ein vitium originis anheftete. Sie sind Viehhirten, sagte er dem Pharao, können nicht an Hof erscheinen, sind nicht Leute von Familie, und eben diß prägt er seinen Brüdern selbst ein, und um ihnen keine Hofnung übrig zu lassen, klärt er ihnen das Räthsel selbst auf: Eures gleichen Leute sind den Egyptern ein Greuel. So machtens die Joseph folgender Zeiten nicht, sie machten vielmehr aus Bauren Edelleute, ließen falsche Genealogien fabriciren, knüpften Nahmens-Vetterschaften zusammen ꝛc. und das that gut, so lange ihre Gunst währte.

Der andere Umstand ist, daß Joseph so ganz einfach seinem König sagt: Meine Brüder sind gekommen und sind im Land Gosen. Er läßts auf des Königs Gnade und guten Willen ankommen, was er vor sie thun, was er aus ihnen machen wolle? und es ist, auch blos als Geschichte betrachtet, vor alle interessirte Personen honorabel, daß Pharao selbst sagte: Laß sie am besten Ort des Landes wohnen. Die Erzehlung gibt einen Wink, daß sich Joseph dieses Ausschlags schon versehen habe, dann er macht seinem Vater und Brüdern Hofnung, daß er so kommen werde, ehe er noch mit Pharao gesprochen.

chen. Er muß seinen Herrn wohl gekannt, ein gut Herz zu ihm gehabt, gewußt haben: Der Mann wird sich selbst freuen, wann er durch Wohlthun an den Meinigen mir selbst eine Freude machen kan. So gehts zu unsern Zeiten nicht, auf bloßes gutes Glück und Gerathewohl wird kein Minister seine Eltern und Brüder 100 Meilen weit kommen lassen, es wird vorher unterbaut, daß sie schon betitelt und gestempelt kommen; auch geht man sicherer, machts vorher aus, auf welchen Fuß sie im Publico erscheinen sollen, und weit entfernt, sie in eine Provinz zu schicken, holt man sie vielmehr von da herbey, um erst zu lernen, wie man an den Königen saugen und ihre Gunst benutzen solle?

*

Pharao sprach zu Joseph: Es ist dein Vater und sind deine Brüder — so du weissest, daß Leute unter ihnen sind, die tüchtig sind, so setze sie über mein Vieh. 1. B. Mose 47, 5. 6.

Schön, schön, gar schön! dem Pharao hätte ich dienen mögen, dann da giengs nicht nach den Vettern- und Basen-System, sondern nach Verdienst. Dieser Herr muß sehr nach Grund-

Grundsätzen regiert haben, er muß sehr harmonisch mit seinem Joseph gedacht und sehr zuversichtlich sich auf ihn verlassen haben; dann seine Rede sagt nicht mehr noch weniger, als: Ich verdenke dir nicht, daß du bey der gegenwärtigen allgemeinen Noth vor deine Familie sorgst, sie sollens so gut haben, wie meine Unterthanen, und weils deine Verwandte sind, noch besser, es soll ihnen an nichts fehlen, sie sollen am besten Ort des Landes wohnen, ich will mich aber nicht weiter unmittelbar mit ihnen befassen, bis du sie geprüft hast. Sie sagen: Sie sind Viehhirten, das mag seyn, ob sie aber so viel verstehen, als ich von meinen Beamten, Pächtern ꝛc. verlange, der Grad von Tüchtigkeit, wie er in Egypten vorausgesetzt wird, diß sollst du erst untersuchen, und erst alsdann sollen sie über mein Vieh gesetzt werden.

Und dann verlangt Pharao nicht von Joseph: daß er aus seinen Brüdern Philosophen, Politiker, Wahrsager, Traumdeuter ꝛc. machen, daß er einen oder den andern aus ihnen nachziehen solle, er nimmts vor bekannt an: daß Joseph

ein außerordentlicher, von Gott besonders begabter und begeisterter Mann seye, weiß sichs zu erklären, daß diß keine Familien-Tugenden seyen, daß jeder seine besondere Gabe habe, und jeder in dem Fach gebraucht werden müsse, wozu er Anlage, Geschick und Erfahrung habe. Sie sollen, sagt er, bleiben, was sie seynd.

Wann alle Staaten und Reiche nach diesen Regeln berathen würden, wie wenig würden der Klagen über den unseeligen Nepotismum geworden seyn.

Joseph kaufte dem Pharao das ganze Egypten — ausgenommen der Priester Feld, das kaufte er nicht. 1. B. Mose 47, 22.

Das war Ihm gerathen, daß er die Pfaffen mit Frieden gelassen. Wann kein Character-Zug Josephs tiefe Weisheit bezeichnete, so wärs daran schon genug.

Joseph

Joseph redete mit Pharao Gesinde und sprach: Habe ich Gnade vor euch funden, so redet mit Pharao und sprechet: Mein Vater hat einen Eid von mir genommen und gesagt: Siehe, ich sterbe; begrabe mich in meinem Grabe, das ich mir im Land Canaan gegraben habe. So will ich nun hinaufziehen, und meinen Vater begraben und wieder kommen. 1. B. Mose 50. 4. 5.

Auch bey der gröſten Vertraulichkeit zwiſchen einem guten Herrn und ſeinem Diener kommen zuweilen Anliegen und Fälle vor, die man ihm lieber durch einen Dritten, als ſelbſt, vorträgt; mithin wäre es was gewöhnliches, daß es Joſeph bey dieſer Veranlaſſung, da er die Leiche ſeines Vaters auſſer Lands begleiten wollen, eben ſo gehalten. Da aber in ſeiner ganzen Egyptiſchen Miniſterial-Geſchichte dieſer einige Fall ausgehoben iſt, worinn er nicht, wie in allen andern, unmittelbar mit Pharao gehandelt, ſondern ſich der Vorſprache der Hofleute bedienet hat, ſo muſs eine Urſache dabey zum Grund liegen, welche dieſen unbedeutend ſcheinenden Umſtand dem Geſchichtſchreiber bemer-

kungswürdig gemacht. Er liegt in den Worten: da Joseph sagt: Ich will wieder kommen. Die Leichen-Reise geschahe mit einem großen Gefolge, mit Wagen und Reisigen, es war, heißt es, ein fast großes Heer; Josephs ganze Familie und Gesinde war mit dabey; die Reise selbst war weit und währte lang. Joseph kannte seine Leute, hatte Zeit genug gehabt, an sich und andern zu erfahren, wie man mit Abwesenden an Hof zu werk geht. Ohne von seinem König anders als alles Liebes und Gutes zu denken, ohne aber auch auf der andern Seite den Hof Menschen unrecht zu thun, konnte er unterstellen, daß sich unter denen um des Königs Person zurückbleibenden einer und der andere finden könne, der dem König mit einem scheinbaren Bedauren hinleint: das ist doch schade, daß der Mann um dieser Leiche willen just mitten aus den wichtigsten Geschäften herausgerissen wird, — doch, er hat Ew. Majestät zu viel zu danken, als daß er sich nicht eilen sollte, so bald, als nur möglich, wieder zu kommen; — zwar freilich, wann man den Anstalten nach schließen sollte, wird die Reise länger währen, als man denkt; — Ew. Majestät wissen doch, daß er seine Kinder und sein Gesinde mitgenommen, das Haus wird er doch nicht haben leer stehen lassen, —

der

der Menge von Wagen nach zu urtheilen, hat er sein Silber und Gold und die viele Geschenke Ew. Majestät mit eingepackt, — vermuthlich um seinen Landsleuten zu zeigen, was er vor ein Mann durch Ew. Majestät Gnade geworden seye; — doch er verdients, Ew. Majest. haben keinen treuern, rechtschaffenern, uneigennützigern Minister jemahls gehabt, als ihn; und ärgerlich ist zu hören, wie sich Leute finden mögen, die unter dem Volk ausbreiten: daß Joseph diese Leichen-Begleitung zum bloßen Vorwand genommen, um sich selbst und sein ganzes Vermögen aus Egypten zu flüchten und sein gesammeltes vieles Gut nun in Canaan zu verzehren; ja daß er noch die geschickteste Leute im Land debauchirt, mit ihm zu ziehen, — Ew. Majestät werden doch am besten wissen: auf wie lange Sie Ihm Urlaub gegeben, und ob die Egypter, so mit ihm sind, die Erlaubniß dazu erhalten haben?

Diesen Schlangenstichen ihr Gift in voraus zu benehmen, drehts Joseph um, saat: Meine Herren, seyen Sie so gütig und verschaffen mir Urlaub von Pharao, ich verspreche Ihnen: **ich komme wieder.** Sie thatens; wer wird einem so eine Kleinigkeit abschlagen, und dadurch war ihnen der Mund verstopft und alle Insinuationen jener Art in voraus entkräftet.

Die Brüder Josephs fürchteten sich, da ihr Vater gestorben war und sprachen: Joseph möchte uns gram werden und vergelten alle Bösheit, die wir an ihm gethan haben. Darum ließen sie ihm sagen: Dein Vater befahl vor seinem Tod und sprach: Also sollt ihr Joseph sagen: Lieber, vergieb deinen Brüdern die Missethat und ihre Sünde, daß sie so übel an dir gethan haben. Lieber, so vergieb nun die Missethat uns, den Dienern des Gottes deines Vaters. Aber Joseph weinete, da sie solches mit ihm redeten. 1 B. Mose 50, 15—17.

Welcher Contrast des edelsten, weichsten, großmüthigsten Herzens, der offensten, geradesten, wahrhaftesten, erhabenen Seele Josephs gegen seine von angetheilten Gewissens-Bissen geplagte, vor ihm kriechende Brüder, Unfähig, an die Höhe des Geistes ihres großen Bruders hinauf zu blicken, unfähig des Gedankens: welch göttliche Wollust seye, zu vergeben; ihrer Schuld, ihres Unwerths und innern Schlechtigkeit sich noch jezo tief bewußt, sich bewußt,

daß

daß ihr Bruder bey allen Wohlthaten eines langen Lebens unter seinem Schutz nur wenige Ursache bekommen, eine bessere Meinung von ihrem Character zu fassen, bieten sie sich mit sclavischer Furcht ihm selbst zu Knechten an, ungewiß aber, ob sie nur einmal damit noch der verdient geglaubten Ahndung entgehen würden, lügen sie noch auf den todten Vater, suchen den besten unter ihnen, wahrscheinlich Benjamin, wo nicht gar einen Hausdiener Josephs, aus, dem gefürchteten Bruder diese Erdichtung vorzubringen. Damit endlich zu der ganzen Handlung an Niederträchtigkeit nichts fehle, suchen sie den religiosen Joseph mit dem Gott ihres Vaters Jacob gleichsam zu bestechen, wir sind doch, sagen sie, wann wir auch nicht der besten Classe Menschen sind, Religions-Verwandte, thue dann um Gottes willen, was du nicht um unsertwillen oder wohl um unsers Vaters Vorsprache willen gethan haben würdest.

Kein Wunder, wann dem Joseph bey einer solchen Darstellung die Augen übergegangen. Weh, sehr weh thuts, wann man nach Jahrelangem Mühen, nach aller liberalen, herzlichen, freundschaftlichen, vertraulichen, großmüthigen Behandlung, nach aller guten Hofnung, die man von der geänderten Gesinnung eines aus

Mit-

Mitleiden oder Affection bearbeiteten Menſchen gefaßt, endlich die traurige Entdeckung machen muß, daß er zwar wohl enſentimentirt, wohl geſchliffen und verfeinert worden, daß er gut ſprechen, ſich wohl verbergen und zwingen gelernt, im Grund aber noch immer der ſchlechte, tückiſche, unlautere ꝛc. Menſch ſeye; wann man ihn ſo in ſeiner Blöße erwiſcht, daß er gar nicht mehr läugnen kan, ſelbſt geſtehen muß, daß nur Noth und Zwang die Urſache ſeines ſcheinbaren Betragens geweſen, daß ſein Herz nie wahren innigen Antheil daran genommen, daß er daher auch bey aller herzlichen, offenen Begegnung immer verſchloſſen in ſich ſelbſt geblieben, nie ein Herz zu ſeinem Freund, Führer, Lehrer und Wohlthäter gefaßt habe; wann er aus Selbſt-Gefühl einer- und drückender Noth, anderer Seits ſich als einen aller Mißhandlung und Verſtoßung würdigen Schurken darſtellen muß, und dann zuletzt die elende Zuflucht dazu nimmt: Ich bin doch Catholiſch, bin doch Lutheriſch worden, bin zur Gemeine gegangen, um deßwillen jagt mich doch nicht fort. Mit ſolchen Incurablen muß man ſich an vielen Orten ſchleppen; ich ſpreche nicht von den Religionen, die ſelbſt ein großes allgemeines Hoſpital ſeynd, ſondern von engern, auf einen lautern Sinn ſich zuſammenſchließenden Geſellſchaften, ſie mögen

nun

nun Closter, Gemeine, Seminarium, Societät oder sonst heißen, oft auch in einzelnen Familien.

Ich will mich wohl überreden, daß der Abstand des in Königs gleicher Macht und Ansehen wandelnden Josephs, und die Erinnerung der ehemaligen Schrecken bey seinen unter ihrem Vieh hinlebenden und wie gemeine Leute denkenden Brüdern den schwarzen Schatten an ihrem Betragen mildern könne, und daß Joseph es würklich so ausgelegt und die schlechte Leute, die nun doch einmal seine Brüder waren, genommen, wie er sie gefunden, bewährt sein unvergleichlich weichherziges, duldendes, herablassendes nachheriges Betragen. Und so kommts dann freilich auch noch heut zu Tag. Wanns ein Mensch zuletzt bey dem Ende anfaßt: **Um Gottes willen**, wann er sich als einen Bärnhäuter bekennt, aber doch nicht ekelt, nicht noch oben drauf recht haben will, so bleibt, nach Beschaffenheit von Person und Umständen noch immer der Fall: daß man über ihn weinen, ihm vergeben, ihn trösten und wohl gar wieder freundlich mit ihm reden kan. Wers fassen kan, der fasse es!

Joſeph ſprach zu ihnen: (ſeinen Brüdern) Fürchtet euch nicht, dann ich bin unter Gott. 1 B. Moſe 50, 19.

Das iſt einer der herrlichſten Character-Züge, den man an einem Regenten und deſſen Statthalter und Rathgeber finden, ihm von der Stirne herableſen ſollte: Dem Mann darf ich getroſt meine Noth klagen, ohne Scheu ihm jede Wahrheit ſagen, ohne Furcht ihm mein ganzes Herz öfnen, als wann ichs mit Gott ſelbſt und allein zu thun hätte, dann ich ſehs ihm an: Er iſt ein Knecht Gottes, er trägt das Bild, den Eindruck ſeiner Allgegenwart, ſein Leben, ſeine Regierung, ſeine Handlungen besagens: Wie ſehr er ſeiner Abhängigkeit von Gott ſich bewußt, wie entfernt er davon ſeye, ſich vor dieſem ſeinem höhern Oberherrn eine Verantwortung aufzuladen, iſt er gerecht, wie Gott, ſo iſt er auch ſo gütig und barmherzig, haßt, wie Er, die Lügen und liebet die Wahrheit.

Wohl dem Lande, Heil dem Unterthanen, wo der Miniſter des Königs und Fürſten ſich ſelbſt ſtets vorſagt: Ich bin unter Gott; bin nicht nur meinem Herrn, ſondern Gott Rechenſchaft meiner Handlungen, meiner Rathſchläge

und

und ganzen Lebens schuldig, ihm mehr Gehorsam schuldig, dann meinem Fürsten; wann mein Herr, wann das ganze Reich und Land mit mir zufrieden sind und alle Welt mich bewundert und ich mich vor Gott zu schämen Ursache habe, was hilft all jenes in der Stunde, wo er mir vor seinem Richterstuhl zu erscheinen gebietet? wann aber nur sein Friede mein Herz tröstet, so mag mich tadeln und verwerfen, wer da will ꝛc.

Wann von allen diesen Gesinnungen auch nur ein Strich an einem Mann zu finden ist, wann man ihn dabey fassen, ihn an Gott erinnern kan, dann ists schon viel werth.

*

Ihr gedachtets böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er thät, wie es jezt am Tage ist, zu erhalten viel Volk. 1 B. Mose 50, 20.

Dieß ist der zweite Theil des obigen Texts; die nach überstandenen Prüfungs-Stunden zur rechten Zeit erfolgende herrliche und complete Legitimation; der grosse, unerwartete, aber sein göttliches Siegel auf sich tragende Ausgang,

gang, wobey die Weiſe erhaſchet werden in ihrer Weisheit, hingegen die Freunde des Herrn und die Einfältige, denen er nahe iſt, frohlockend und erſtaunend bekennen: das hat der Herr gethan! Es giebt überall Leute, die ſich ein ungefordertes Geſchäft daraus machen, das ſo genannte Schickſal eines Manns mit einem ſo zuverſichtlichen Ton vorher zu beſtimmen, als ein Sternſeher den Lauf des Geſtirns zu berechnen weiß, ihrem Reden der Dreiſtigkeit, ihrer Urtheile nach ſollte man weniger nicht glauben, als ſie hätten die Rathſchlüſſe der Vorſehung ſelbſt eingeſehen, ſie beſtimmen in dem neuen Lauf eines Knechtes Gottes ſchon den letzten Schritt, ſie wiſſen, wie es ihm nach vielen Jahren noch am Ende gehen wird. — — Es geht aber ganz anders, weit beſſer und glorioſer, als ſie propheceyt haben. — — Haben ſie ſich, die Zeichendeuter, in ihrem Punctiren etwa geirrt? O nein, ihr Schluß ſteht noch immer richtig. Es ſind nur Streiche vorgegangen, da war ein Ober-Schenke, deſſen Intereſſe es erfordert hat, ſo einen Menſchen, wie Joſeph war, wieder in Gnaden zu bringen, da hat einem ſchwachen Kopf, wie Pharao, eine abergläubiſche Furcht angewandelt, und man weiß ja, wie es die fromme Leute machen, ſie wiſſen aus allem ihren Vortheil zu ziehen, wohingegen

die

die arme Welt-Kinder, die ihren Gang gerad fortgehen, überall zurückſtehen müſſen. Nur Geduld! die Zeiten werden ſich noch ändern und alsdann wird ſichs ſchon ausweiſen. — — Sie ändern ſich auch wirklich; Joſeph wird der dirigirende Mann im ganzen Reich, er wird noch mehr, er iſt der Erhalter und Wohlthäter des ganzen Volks; er bleibt der Geſegnete bis an ſein Ende, und wird endlich im Friede zu ſeinen Vätern verſammlet. Wie ſtehts nun mit der ihm gemachten Rechnung? Da ſteht der Neidiſche, knirſcht und verſtummt, wie der Hund, der in einen Stein noch beiſt, wann er ſeine Wuth anders nicht auslaſſen kan.

Der andere Fall geht aber noch weiter; der Vorſatz zu ſchaden: ihr gedachtets, ihr habt darauf ſtudirt und raſinirt, euren ganzen Plan darauf gemacht, daß es ja nicht fehlen ſolle, um es böſe mit mir zu machen. Euer Vorſatz hätte euch auch gelingen müſſen, es war von allen Seiten her zubereitet genug, es waren keine tela praeviſa, denen ich hätte entgehen können, das Neß war über mich ausgeſpannt, zum Entfliehen war kein Mittel mehr, billig waret ihr eurer Sache gewiß, wann nur Ein Umſtand nicht geweſen wäre. Der Allwiſſende ſahe eure Gedanken von ferne, der im Himmel wohnet, lachte eurer und

zerriß eure Seile; der Strick, an dem ihr mich gebunden zu haben glaubtet, ward in der Hand seiner Allmacht ein Leit-Faden einer glückseeligen Bestimmung; er hats ja wohl anders gemacht, und wann ihr selbst wolltet, könnt ihrs nicht läugnen, noch verdrehen, er liegt zu klar am Tage. Das sind mühsame und schwere Erfahrungen, bis sichs so von einem Extremo zum andern durchschiebt, bis sichs vom Tod wieder zum Leben herausringt, aber nur stille in sich, nur immer von dem Gegenwärtigen hinweg gesehen und alle Reflexionen auf den Einen großen Gedanken geheftet: Wie denkt wohl mein Herr, mein Vater, der Gott meines Herz ns über mich und meine Umstände? wann es dann auch mit der zärtlich treuen Bekümmerniß geschähe: sollte er sich den Druck, unter dem ich seufze, gleichgültig seyn lassen können? bin ich ihm gar nichts mehr nutz? soll ich dann der Verkaufte seyn in Menschen-Hände? Deine Seele wird dirs sagen: Er denkt noch an dich; er hat dein nicht vergessen; er wird noch alles wohl machen; deine Unschuld wird an Tag kommen; es wird noch mehr geschehen, als du von ihm bittest, als du ihm wohl zutraust; du wirst seine Herrlichkeit sehen.

Was in diesem Stück in dem Leben eines Knechts des Herrn vorgeht, da der Herr gut macht,

macht, was die Menschen böse zu machen gedacht, bleibt meistens ihnen beiden allein bekannt, es läßt sich auch dieser geheime Gang nicht so auseinander legen, wie man wohl endlich die verborgen gewesne Triebfedern einer Uhr eröfnen und den schönen Mechanismum vordemonstriren kan. Gewisse allgemeine Züge, hie und da einzele Umstände dazu, lassen sich freilich angeben, die innere Reserts, wodurch die göttliche Vorsehung ihren Schutz, Bewahrung und Hülfe an und über uns vorbereitet und bis an die Gränzen der Erfüllung bringt, bleiben uns meistens selbst verborgen; wir geniessen und erfahren nur, wanns schon da ist; das Wie? und Warum? wird ein seeliges Geschäft der Anbetung in der lichtvollen Ewigkeit bleiben.

* *

Ihr gedachtets böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er thät, wie es jezt am Tage ist, zu erhalten viel Volks. 1 B. Mose 50, 20.

Die Wendung, die Joseph hier nimmt, ist gar schön, er sieht so ganz von sich ab, sagt nichts von seinen persönlichen Vortheilen und

Ansehen, sondern lenkt alles gerade zu auf die eigentliche Bestimmung seines Berufs, als Dieners des Staats, als Vaters und Retters dieses Landes. O wie sicher, ruhig und unbeschämt würde man durch die Welt durchkommen, wie manche Demüthigung sich ersparen, wann man bey dem erkannten und befolgten Willen Gottes diß Die cur hic? immer vor Augen behielte, sich nicht in Eigenheit und Selbstgefälligkeit spiegelte, sich nicht immer selbst mit in Rechnung nähme und wohl gar zulezt zum Ziel seiner Wünsche und Bemühungen sezte, schön anfienge und schlecht aufhörte, immer wieder dächte: warum hat mich Gott in diß Land, in diese Stelle gebracht? habe ich seinen Willen erfüllt? oder wo fehlts noch? was ist noch zu thun? warum gehts nicht besser? wohl gar schlechter, dann im Anfang und dann mit einer strengen und redlichen Prüfung in sich selbst gienge, die Ursachen nicht beym Herrn und bey andern, sondern bey sich selbst aufsuchte, bis man sich selbst mit Beruhigung sagen könnte: Ich bin noch, oder ich bin wieder auf dem rechten Weg, Gott hat noch nicht aufgehört, mit mir zu seyn, ich bin ihm noch handgerecht und er wird fortfahren, seinen Gnaden-Rath an mir und durch mich zu erfüllen.

Joseph

Joseph tröstete sie (seine Brüder) und redete freundlich mit ihnen. 1 B. Mose 50. 21.

Auch der beste, gütigste, liebreichste, wohlthätigste Mann kan nicht immer, wie er nach Hang und Drang eines menschenfreundlichen Herzens wünschte, kan nicht immer helfen, so gern er auch wollte, muß wohl Dinge geschehen lassen, dazu beförderlich seyn und nach der Staats- und Länder-Verfassung darüber halten, was er selbst als Härte und Beschwerden erkennt; aber trösten kan er allemahl und freundlich mit denen reden, denen er nicht zu helfen vermag. Es ist eine schöne edle Gabe, um die man sich bewerben soll und Pflicht ist, sich darinn zu üben. Es muß aber freilich von Herzen gehen, wanns wieder zu Herzen gehen soll; der Betrübte und Angefochtene muß Wahrheits-Gefühl drinn finden, sonst wird der Trost Spott und drückt noch mehr, als die Last selbst. Dann so wie die Sachen heut zu Tag in den Welt-Reichen stehen, wer belügt und betrügt seine Unterthanen mit freundlichen Worten und wäßrigem Trost mehr, als der, so sie am ärgsten schindet. Die schlimmste Despoten sind die greulichste Bauer und wann man die Patente mancher unserer kleinen deutschen Tyrannen,

worinn sie mit ihrer Landes-Vaterschaft und Liebe vor ihre Unterthanen paradiren, mit ihren Erpressungen an Menschen und Vermögen zusammen hält, so werden diese noch erträglich und entschuldbar gegen den beleidigenden Spott, womit sie den Menschen-Verstand ihres unglücklichen Landes insultiren. Der Räuber sezt dem wehrlosen Reisenden die Pistole auf die Brust, nimmt ihm, was er hat und läßt sich davor ansehen, daß er ein Räuber ist, er triumphirt aber doch nicht über seine Schwäche, um ihm zu sagen: daß er ihn aus Liebe und treuer Sorgfalt würge, um ihm die beschwerliche Mühe zu ersparen, sein Geld selbst zu verwahren; er giebt ihm durch seine Gewalt die Erlaubniß, ihn an Galgen wünschen zu dürfen, muthet ihm aber doch nicht zu, in der Kirche vor ihn beten zu lassen, daß ihn Gott lange erhalten und mit Weisheit von oben herab erfüllen wolle, noch mehrere Menschen berauben zu können.

*

So fürchtet euch nun nicht, ich will euch versorgen und eure Kinder. 1. B. Mose 50, 21.

Wann ein Joseph so was verspricht, da kan man schon einen Wechsel drauf ziehen; wann

aber

aber ein Herr durch muthwillige Kriege und andere heillose Händel sein Land in Noth und Elend stürzt, und den schmachtenden, mit jeder Art von Mangel ringenden Unterthanen die Versicherung vorlügt: Fürchtet euch nur nicht, ich will euch versorgen; so wird ein ganzes Land stumm, nicht mehr vor Schmerz, (der Schmerz macht schreyen) aber vor Verachtung und Verwünschung des Gotteevergessenen Lügners. Die Staaten-Geschichte des vorigen und jetzigen Jahrhunderts hat einige solche Beispiele aufbewahrt, und auch die schreckliche Folgen davon. Seit der Menschen- und Subsidien-Handel ein Theil gemächlicher Erwerbungs- und Vergrösserungs-Mittel geworden, welche Quellen von neuem Menschen-Elend, Länder-Verheer- und Entvölkerung, Verwicklungen in unnütz- Händel ꝛc. sind dadurch zugleich eröfnet, und die Warnungs-Stimmen und Wehklagen der Vorsprecher eines Landes immer mit dem leidigen Trost abgefertigt worden: Fürchtet euch nicht, ich will euch versorgen ꝛc. Sie haben auch Wort gehalten, die Väter ihres Volks und ihrer Unterthanen so versorgt, wie der lahmgeschossene Soldat im Lazareth, und der Todte auf dem Kirchhof versorgt sind.

Joseph nahm einen Eid von den Kindern Israel und sprach: Wann euch Gott heimsuchen wird, so führet meine Gebeine von dannen. 1. B. Mose 50, 25.

Wir jetzige Menschen haben Mühe, uns einen Begrif davon zu machen, woher von den ältesten Zeiten her der Wunsch des Beysammenliegens in der Erde bey seiner Familie, bey seinen Religions-Genossen ꝛc. entstanden? Woher auch den großen, heiligen, aufgeklärten Menschen, denen in ihrem ganzen Leben die Welt überall Vaterland war, die Abscheu entstanden, in eben diesem Land begraben zu seyn; so daß sie die Wegbringung ihrer Leiche von ihren Kindern und Verwandten so gar unter Verbindung durch einen Eid, verlangt haben. Bey vielen war es würklich der wichtigste, wo nicht gar der einige Punct ihres letzten Willens. Wann ich mich Muthmassungen überlassen darf, so lag vielleicht die Vorstellung zum Grund: daß die abgeschiedene Seelen sich nahe bey dem verblichenen Cörper aufhalten, und daher die Gemeinschaft der Grabstätten eine Gemeinschaft der Geister auch nach der cörperlichen Trennung verstatte, und solche auf diese Weise noch nach dem Tod fortgepflanzt

werde.

werde. Das Volk Israel nahm daher bey ſeinem nach Jahrhunderten erfolgten Auszug aus Egypten die Gebeine Joſephs mit ſich, um ſie bey ſeinen Vätern zu verſammeln. Unſere neuere Gruften von Königen und Fürſten ſind wahre Caſtra doloris; da ſehnt ſich keiner, zum andern zu kommen, wann er nicht hingetragen und zu ihnen eingeſperrt würde.

Lot.

Lot.

Dieſer Mann iſt ein merkwürdiges Beyſpiel eines unlautern Menſchen, dem Gott von ſeiner Jugend an immer nahe geweſen, dem er viele Wohlthaten bewieſen, ihn beſonderer Proben ſeiner Treue, Bewahrung und Aufmerkſamkeit gewürdigt, ihn in die Gelegenheiten gebracht, ganz ein Menſch Gottes zu werden, der dieſe Stimme Gottes, dieſe Anforderungen an ſein Herz erkannt, zuweilen auch ſich aufgerafft, aber immer wieder in ſein eigen Werk zurückgeſunken, immer wieder ſeinen eigenen Weg gegangen, ſich aus Unlauterkeit von denen getrennt,

trennt, die ihn mit Geduld und Langmuth ertragen, sich aus Eigennutz zu Bösen geselle, wo er zwar aus einem Rest besserer Erkenntniß nicht just alles mitgemacht, aber eine Schlechtigkeit mit der andern vertauschen wollen, den Gott, da er noch Susceptibilität in ihm fand, herausriß, um ihn zu retten, ihn würklich rettete, sich nicht nur zu seinen Bedürfnissen, sondern sogar zu seinen Wünschen und Schwachheiten, fast möchte man Eigensinn sagen, herunterließ, der aber immer wieder wie ein loser Bogen war, nie gehorsam, nie zufrieden, wie es Gott wollte und mit ihm machte, nie ein gutes Herz zu Gott, als seinem Vater hatte, es immer besser wissen und sich selbst helfen wollte, den dann Gott endlich seinem eigenen Sinn überließ, und der auf diesem Weg sehr schlecht geendigt hat.

Solche Menschen findet man noch immer und überall, einzeln, wer sie kennt und auf ihren Gang merkt, vornemlich in wahren Christen-Gemeinen, in einzelnen Christen-Familien, die sich zuweilen mit solchen Lots schleppen müssen und mit Geduld sie tragen, bis sie sich selbst absondern und auf ihrem selbst gewählten Weg vollends verlieren.

Abraham war auf Befehl Gottes aus Chaldäa gezogen, und Lot zog mit ihm. (1 B. Mose 12, 4.) Gott war dem Lot nicht erschienen, die Verheißung war Abraham gegeben und nicht Lot, dieser, Abrahams Neffe, war aber bey ihm, war ihm einmal nachgezogen, es heißt nicht: daß ihn Abraham zum zweytenmal mitziehen heißen, Lot hängte sich aber ihm an, Abraham wollte ihn nicht verstoßen, ließ es dann geschehen, daß er mit ihm zog. So schleppt man sich manchmal in einem Christen-Haus mit einem Bruder, Vetter, mit einer alten Tante, mit einer Verwandtin, die man auf gute Hofnung jung ins Haus genommen, aus einem Land ins andere, war ihrer gern los, behält sie immer wieder aus Respekt vor die Arbeit Gottes an ihrem Herzen, aus zärtlicher Besorgniß, daß sie sonst gar ausarten und verwildern würde, und nach aller Pflege, Dulten und Hoffen sieht man doch zuletzt, daß es eine schief gewachsene Seele war.

Abraham baute zu Bethel einen Altar und prediate von dem Nahmen des Herrn. Lot war mit dabey, stumm, fühllos, unthätig. Er zog mit Abraham nach Egypten und wieder zurück. Thaten- und Nahmlos. Abraham (heißt es) war sehr reich von Vieh, Silber und Gold,

und

und von Lot, der doch überall mitgezogen, wird nur gemeldet: Lot hatte auch Schafe und Rinder und Hütten. Die Geschenke, die Abraham um der Sara willen und bey andern Gelegenheiten bekommen, konnten keinen so sehr grossen Unterschied machen, man sieht aus dem ganzen Zusammenhang, daß Lot so confus in seiner Haushaltung, Kinder- und Gesinde-Zucht gewesen seyn müsse, als ers in seinem Gemüth und Herzen war, und so wird mans auch noch heut zu Tag finden, daß bey den Leuten, die dem Sprüchwort nach auf keinen recht grünen Zweig kommen können, die Ursache zuerst in ihrem gegen Gott unganzen Herzen zu suchen seye; der aber in einem reinen, lautern, geraden Einfalts-Sinn gegen Gott steht, wird es gewiß auch in seinen äussern Umständen zu geniessen haben, nicht eben zum reich werden, aber in einem gewissen Gang von Ordnung und in einander Passen, im Haus-Frieden, in Harmonie zwischen dem befehlenden und gehorchenden Theil, und im Genuß der Zufriedenheit, die so weit alle andere Vortheile überwiegt.

Es war, heißt es weiter, immer Zank zwischen den Hirten über Abrahams und Lots Vieh. Wer den gefälligen, beugsamen, nachgebenden, alle böse Händel, Zank und Streit so sehr fliehenden Character Abrahams, seinen bey

ver-

verſchiedenen Gelegenheiten ganz auszeichneten großmüthigen Uneigennutz und ſein ganzes nachheriges Betragen gegen ſeinen unartigen Neffen Lot betrachtet, kan ſich ohne Partheilichkeit leicht überzeugen, daß das Gezänk aufs Lots Seite ſeinen Anfang genommen, und dieſer ſeine Leute gegen das Geſinde ſeines Oheims aufgehetzt und verſteift habe. Neid gegen den reichern Abraham war die Quelle, und der Neid handelt juſt gerne mit Hetzen und Aufſtiften.

Wie ſo ganz in der Würde eines Mannes Gottes und väterlichen Freundes, wie edel, wie verſchonend, herablaſſend, billig, nachgebend, wie ſo ganz Zweckmäſſig und durchgreifend handelt Abraham, und wie klein erſcheint dagegen Lot. Er macht ihm keine Vorwürfe, noch geht er in Erörterungen hinein, welches von ihrem beederſeitigen Geſinde am erſten und meiſten gefehlt habe? ſagt ihm nicht einmal: Ich will Ruh im Haus haben, ſondern ſucht ihn bey ſeinem Herzen zu faſſen, bey den Pflichten der Freund- und Verwandſchaft, führt ihn auf das Unſchickliche, daß zwiſchen ſo nahen Bluts Freunden Streit nur möglich ſeyn ſolle, und giebt ihm zu fühlen, daß voneinander zu ſcheiden nicht nur das beſte, ſondern das einige Mittel vor ihre Ruhe und Zufriedenheit ſeye, und wie ſoll diſſ

geſche

geschehen? Er stellts alles in seine Wahl. Willst du bleiben, so will ich gehen, willst du gehen, so will ich bleiben.

Wie machts dagegen Lot? Wie es alle trotzige Leute noch immer gemacht haben. Er nimmts vor bekannt an; Nun, so will ich dann gehen; der Umgang mit Abraham, sein Beyspiel und Wandel kommt bey ihm in gar keine Rechnung, von Entschuldigen und Versprechen, es gut zu machen, künftigen Streit zu vermeiden, ist gar keine Rede bey ihm, er nimmts vor bekannt an, daß er sich zwar nicht widersetzen könne, daß er aber auch keine Ursache habe, von Gesinnung und Betragen zu ändern; er sieht nur, hebt nur, wie's von ihm heißt, seine Augen auf, wo ers besser kriegen und seines Muths Herr seyn könne, und da ists ihm dann gleichviel: obs Bethel oder Sodom seye? wann er nur Wayde genug bekommt. So machens noch Menschen, die den Werth nicht zu schätzen wissen, unter einem Volk Gottes, im Schoos einer gottseeligen Familie zu wohnen, wann sie sich in irgend einigem geniren und einschränken sollen, sie machen so lang die Unartige und Mißvergnügte, bis man sie gehen heißen muß, und dann gehts leider! im Trotz und Unmuth oft geraden Wegs von Bethel nach Sodom.

Lots

Lots Betragen (Cap. 19.) bey dem Engel-Besuch und bevorgestandenen Verstörung der Stadt ist voller Immoralität und Widersprüche, wie's dann schon so bey Leuten geht, die noch an Einem Faden hangen, an denen sie Gott hält, die man mit Betrübniß ansehen muß und doch nicht ganz aufgeben, nicht ganz verwerfen kan, so lang man sieht, daß Gott sein Recht an ihr Herz noch nicht ganz aufgegeben hat. Nach der seltsamen Handlung, da Lot, um die Heiligkeit der Gast-Freiheit zu retten, die noch nähere Pflichten gegen seine eigenen Kinder aufopfern und, um Eine Bosheit zu verhüten, eine andere Schlechtigkeit begehen wollte, sollte man das Wunder seiner Errettung wohl kaum vermuthen.

Gleichwohl geschiehts, die Schrift sagt aber ausdrücklich, um Abrahams willen. Wir manche Familien und einzele Menschen werden noch um eines frommen Vaters, Groß-Vaters oder Vetters willen geschonet, deren Seegen sie, bey allem persönlichen Unverdienst, gleichsam verfolget. Lot war errettet, aber kaum aus Sodom heraus, so gieng er wieder seinen schiefen Weg.

Gott

Gott heißt ihn auf einen Berg gehen, er erwählt davor eine Stadt, kaum ist er drinn, so wandelt ihn neue Furcht und Mißtrauen gegen Gott an, er flieht aus der Stadt und auf einen Berg, in eine Höhle, und da sinkt er noch tiefer, dann jemals. Von da an wird seiner gar nicht mehr gedacht, nicht einmal seines Todes. Zwischen Abraham und ihm war alle Connexion unterbrochen, es scheint vielmehr, daß jener von Lots letztem tiefem Fall die traurige Nachricht erhalten und sich dadurch bewogen gesehen, sich noch weiter von dieser ganzen Familie zu entfernen, weil die Geschichte in dem unmittelbaren Zusammenhang dieser Erzehlung meldet, daß Abraham vollends ganz weg und nach Süden zu gezogen seye.

Der

Der Menſch.

*

Wer iſt bey den häufigen Klagen über die Fehler und Schwachheiten ſeines Nächſten der ſchwächſte? Der Schwache, oder der, ſo tragen könnte, und, weil er ſtärker iſt, tragen ſollte und nur nicht mag.

*

Wir' ſterben nicht nur täglich und unſere Kräfte, wann ſie ihr Ziel erreicht haben, fangen an zu verwelken, ſondern es giebt auch beſondere Zeit-Puncte des Lebens, wo die Seele geknickt wird, wo man, wie an einer gereiften Obſt-Frucht den Hagelſchlag, die unvertilgbar tiefe Spuren vor dieſe Welt unheilbar bleibenden Leiden anſehen kan, wo die Wunde zu iſt, aber die Narbe bleibt.

*

Welche verborgene und unerkannte Wohlthat von Gott iſt, daß Leute bey allem raiſonnirten Gefühl ihres beſchwerlichen Zuſtands ſich noch mit relativem Troſt behelfen können. So

wußte sich, nach einer langen mir gethanen Erzehlung aller Mühseeligkeiten seines Lebens und Diensts ein Beamter zu * * in Preußen zuletzt damit zu trösten: „Aber! ich diene doch einem grossen König.“

*

Das ist doch ewig wahr: Wo keine angebohrne Sympathie ist, da entsteht nie ein wahres ganzes Vertrauen, wobey Zusammenfluß der Herzen in Denkungs- Art und Handlung sich äußert, ohne diese also auch nie diejenige hohe Freundschaft, welche Hagedorn so herzrührend besingt und ohne diese Freundschaft am allerwenigsten eine recht zärtliche Liebe.

*

Alle Ehen, wobey sich der Mann oder Frau auf gewisse Vorzüge was zu gut thut, wo nicht beide Theile sichs in gleichem Grad vor eine Ehre und Glück schätzen, einander zu besitzen, sind, um es kurzweg zu sagen, nicht weit her, nie, nie wird eine wahre, zärtliche, innige Vertraulichkeit, Zusammenschmelzen der Herzen, dabey herauskommen.

*

Die menschliche Seele ist nur eine gewisse Portion starker Leidenschaft fähig, ist diese erschöpft,

ſchöpft, ſo ſtehts nicht in unſerer Gewalt, es herbey zu raiſouniren. Darum ſind oft die zweyte Ehen glücklicher, als die erſte, weil die erſte nur ein Werk der Gelegenheit, der Ueberredung, Uebereilung ꝛc. war, die andere aber Wahl des Herzens. Und ſo auch umgekehrt. Wie ſehr ſtechen Hallers Mariane und Eliſe gegen einander ab?

*

Es muß in der Bildung des ungebohrnen Menſchen manchmal ein Spiel oder Irrthum der Natur vorgehen, daß eine ganz weiche und zärtliche Seele in einen männlichen Cörper gegoſſen wird, und ſo auch umgekehrt; man findet Frauen, die ganz Mann, und Männer, die nur Weib ſind.

*

Je länger man lebt, je mehr findet man Urſache, ſeine Inſufficienz zu fühlen, wieder anzufangen, als Muſquetier zu dienen, und am Ende alles auf die unermeßliche göttliche Erbarmung zu ſetzen.

*

Es iſt vor dem ſchärfſten Verſtand eine ſehr demüthigende, aber unumſtößliche Wahrheit: Durch Fehler wird man klug; warum aber juſt durch Fehler? weil im practiſchen Leben der

Welt das mehreſte anderſt iſt, als mans gelehrt worden; und da gehts einem, wie die Frau von Maintenon noch in ihrem 74ſten Jahr an die Frau von Caylus ſchriebe: *) C'eſt dommage, que je me forme l'eſprit ſi tard! je me ſerois épargné pien des peines, ſi j'avois ſçu tout ce, que les Papes et les Rois ſont capables de faire.

den 11ten Oct. 1717.

*

Welch ein kleiner verächtlicher Umſtand, den man im falſchen Licht anſieht, kan zuweilen die Ruhe und Frieden des Herzens ſtöhren, und den redlichſten Mann ſo weit führen, daß er am Ende ſelbſt erſchrickt. Welch unſchätzbares Glück iſt es, in ſolchen Augenblicken einen treuen und ernſtlichen Freund zu haben, der vor den erſten Fehltritten bewahren hilft.

*

Der Tod iſt der wahre terminus peremtorius des Verdienſts oder Unverdienſts eines jeden Menſchen, der in ſeinem Leben ein gewiſſes Aufſehen gemacht hat. Entweder wird er vollends vergeſſen, oder glorreich gerechtfertigt.

Ein

*

Ein jeder Stand in der Welt hat seine Zierden und seine Schandflecken, seine Ehren-Zeichen und Brandmahle. Man hat Statuen und Medaillen von guten Königen und von Tyrannen, man hat himmlische und höllische Dichter von gleicher Eleganz, Chevaliers, qui non sunt digni und Ehren-Männer, Ministers, die nichts von allem wissen, das sie wissen sollten, und Lichter, Pharose vor ein ganzes Reich, Generäls, mit Wunden und Lorbeeren bedeckt und solche, die nie einen Feind gesehen haben. Jedes Land und Stand hat seine Gefäße zu Ehren und Unehren.

*

Die Liebe will betrogen seyn, und dieser Betrug ist vor die Ruhe des Lebens oft vortheilhafter, als die richtigste Berechnungen und unwiderlegbarste Schlüsse der kalten trockenen Vernunft.

*

Daß es Menschen gebe, die von der Hand der Vorsehung mit einer gedoppelten Portion Seele versehen worden, habe ich in einer gewissen Unterredung mit der K * * * von N * * * so lebhaft, so deutlich gefühlt, daß ich sogar in Gedanken die Linie bemerkte, wo der gemeine

Mensch aufhörte und der Reichthum von Seele sich zu zeigen anfienge.

*

Warum werden tausend Doctoren erschaffen, und unter ihnen erscheint nur Ein Boerhaave; Jahrhunderte von Mathematikern bis ein Newton kommt; Heere von Weltweisen um Einen Leibniz; Generationen von militarischen Beförderungen, ehe es einen Loudon trift; Warum? — — weil man viel Lichter in die Häuser und Laternen auf die Straßen, aber nur Eine Sonne braucht, um den Tag und Einen Mond, um die Nacht zu erleuchten.

*

Man muß von Zeit zu Zeit eine Revüe seiner Denkungs-Art halten, um wie viel sich solche bereichert und beveſtigt habe, wie ein weiser Hausvater sein Vermögen überschlägt, ob er zugesetzt oder was vor sich gebracht habe.

*

Die menschliche Seele kan nur eine Portion groſſer Affecten vertragen, nur einmal stark lieben, heftig trauren. Das Sensorium der geistlichen Nerven läuft sich ab, wie bey einer Uhr, die Räder greifen nicht mehr ein.

Vixit!

*

Vixit! das iſt: Er hat **gehandelt**! Er hat **gethan**! welch ein unvergängliches Lob gegen über dem bloßen thieriſchen Daſeyn ſo vieler Menſchen?

*

Ja! ich habe ein Herz und ſo viele Noth und Laſt mir deſſen allzureizbare Empfindſamkeit ſchon gemacht hat, um alles in der Welt wollte ichs doch nicht mit der Seele eines menſchlichen Stockfiſchs vertauſchen.

*

In einem dunkeln Haus, das nicht verbaut iſt, kan man ſich leicht helfen, daß man noch ein paar Löcher weiter zu Fenſtern hineinbrechen läßt; wann man hie und da ſo viele zugemauerte Menſchen antrift, ſo meynt man eben die Operation bey ihnen vornehmen zu müſſen, um das Licht der Vernunft in ſie hinein fallen zu machen.

*

Gute Menſchen, Brüder aus den Gemeinen, geiſtliſche Weiber, Zürcher Wayſenknaben, Schelmen und Spitzbuben aus den Geſichtern heraus zu buchſtabiren, laß ich Freund **Lavatern** gelten und menſchliche Ochſen, Eſel, Hunde, Pfauen, und Affen noch dazu; aber den **Seher**

an dem Gala-Tag eines groſsen Hofs, gleich dem Propheten Habacuc, mitten unter die emaillirte, incruſtirte, lackirte, petrificirte, falſificirte, maskirte, garrickiſirte Hof-Geſichter beiderley Geſchlechts hingeweht zu ſehen, und dann zu leſen, was ſein Microſcop oder Scheidewaſſer vermocht, würde anziehender vor mich ſeyn, als dem chymiſchen Proceſs eines Adepten beyzuwohnen.

*

Jeder menſchliche Geiſt hat ſowohl Gränzen ſeiner Fähigkeit, wie die phyſicaliſche Fruchtbarkeit.

*

Der Geiſt des Menſchen will eben ſo, wie ein guter Acker behandelt ſeyn; um ſich zu erholen, muſs man ihn auch zuweilen brach liegen laſſen, oder mit einer weniger anſtrengenden Arbeit, leichten und ermunternden Lectüre beſchäftigen.

*

Man muſs die Ruhe-Tage des Alters verdienen.

*

Man wird gemeiniglich am weichherzigſten gegen fremde Noth, am willigſten zum dienen und helfen, wann man nicht mehr im Stand iſt, es zu thun. Diſs macht die geheime Leiden eines

Manns

Manns mit aus, der in der Lage war, vielen wohl zu thun, und es iſt eine ſüße, tröſtende, beruhigende Erinnerung, wann man ſich ſelbſt ſagen kan, mit den Weinenden geweint, mit den Traurenden getrauert, geholfen zu haben, wo und ſo viel man konnte.

*

Als die nachherige Frau von Maintenon im Jahr 1666. das erſtemal ihrer Gebieterin, der Fr. v. Monteſpan präſentirt wurde, machte ihr dieſe das Compliment: der Marſchall von Albert hat mir von Ihnen geſprochen, und Ihre Verdienſte ſind bekannt. Ach! (ſchriebe die würdige Frau einer ihrer Freundinnen) hätte ſie doch davor geſagt: daß ihr all mein Elend bekannt ſeye.

Ein paar Wochen hernach ſchriebe ſie ihr wieder: „O! wann ich im Glück wäre, wie gar anders würde ich die Unglückliche behandeln? Wie wenig kan man doch auf Menſchen rechnen? Da ich nichts nöthig hatte, hätte ich ein Biſtum erhalten können; da ich alles benöthigt war, ward mir alles abgeſchlagen. Alle Welt hat mir ihre Dienſte angeboten, und kein Menſch hat mir würkliche Dienſte geleiſtet.„

Heilige Frau! du haſt ein zahlreiches Gefolge von Brüdern und Schweſtern hinterlaſſen, die eben diß Lied anſtimmen können; es wird aber immer die Melodie bleiben, in welchem dem dürftigen Verdienſt geantwortet wird.

*

Wann ich in dem Leben des Leo Allatius leſe, daß er ſich 40 Jahr Einer Feder bedient, und ſich bis zu Thränen betrübt habe, da er ſelbige verlohren habe, ſo würde ich in die Verſuchung kommen, einen Archäum zu glauben, der in derſelben gewohnt habe, wann ich nicht die eigene vieljährige Erfahrung hätte, daß mir beynahe nicht möglich iſt, an eben denſelben Tiſch, an dem ich Briefe zu ſchreiben gewohnt bin, auch politiſche anhaltende Betrachtungen niederzuſchreiben.

*

Die Wanderung ſo vieler tauſend Deutſchen in die entfernteſte Gegenden des Ruſſiſchen Reichs iſt ein ſchlechtes Atteſtat vor die Regenten-Klugheit der Churfürſten, Fürſten, Grafen und Herrn des deutſchen Vaterlands. Aus einem andern Geſichts-Punct aber iſt dieſe Begebenheit ein Gegenſtand ſehr wichtiger Betrachtungen. Der Mann, der nach dem Bericht ſeines Amtmanns, ein unnützer Unterthan des

Fürſten

Fürſten und in Vergleichung mit ſeinen Compatrioten ein **verdorbener** Bauer war, iſt gleichwohl ein polizirt erzogener, ein über tauſend Dinge des menſchlichen Lebens deutliche Begriffe beſitzender Menſch, ein ſchöner Geiſt gegen einen Calmucken, ein Weltweiſer gegen einen Ruſſen an der Ladoga, ein Chriſt, der nach den wenigen aus der Kinderlehre eines noch ſo ſchlechten Pfarrers übrig gebliebenen Eindrücken von Gott, von dem Erlöſer aller Menſchen, von dem Weg und Mitteln der Seeligkeit mehr weiß und lebhafter davon zeugt, als ein Pope; unter der Menge dieſer Exulanten ſelbſt viele erfahrne, gegründete, geſezte Leute, welche als Apoſtel der Menſchlichkeit unter jenes thieriſche Volk geſendet werden.

*

Wie oft muß man ſich vor ſich ſelbſt erſt ſchämen, bis man weiſe wird.

*

Wann man, ohne Mühe und Gefahr, ſo leicht klug würde, als man durch Erbſchaften, Geburt und andere Glücks-Zufälle reich wird, ſo wäre es ſehr bequem; zu jenem hilft aber die beſte Erziehung, die treueſte und öfteſte Ermahnung nicht allein, man muß ſelbſt Lehrgeld geben.

Es ist vergebens, mit Leuten, so nicht denken können und mögen, nach Grundsätzen handeln zu wollen. Das kürzeste und sehr oft das einzige Auskunfts-Mittel ist: Antworte dem Narren nach seiner Narrheit.

Wer kan hier schon den wahren vollen Werth eines Menschen bestimmen? gleichwohl ist nichts gemeiner, dann diß.

Der Mann Gottes (Elisa) sahe ernst und stellte sich ungeberdig und weinte. Da sprach Hasael: Warum weinet mein Herr? Er sprach: Ich weiß, was Uebels du den Kindern Israel thun wirst, 2 Kön. 8, 11. 12.

Solche prädestinirte Leute zum Bösen lernt man oft kennen, die einen revoltiren, so oft man sie sieht, und unter Umständen, die eben so unscheinbar und unwahrscheinlich seynd, als des Hasaels, der vom Knecht König ward. Ja, bey solchen Ahndungen darf man weinen; es läßt sich aber diß innere Gefühl nicht demonstriren, mit seinem Abwehren, daß solche Leute kurz

kurz gehalten, von Geſchäften entfernt werden, beſteht man oft nur mit Schanden, man kan ſich nur innerlich proteſtando verwahren.

•

Mit den Schwachen ſchwach zu ſeyn, im rechten Sinn, iſt eine der edelſten, brauchbarſten, aber auch ſeltenſten Gaben.

•

Es giebt Menſchen, deren Anblick die Geſundheit ſelbſt darzuſtellen ſcheinet, welche gleichwohl beſtändig kräukeln, mit unaufhörlichen Schwachheiten ringen, vor der kleinſten Ausſchweifung ſich hüten und nur durch die Kunſt einer immerwährenden Achtſamkeit über ſich ſelbſt ſich fortſchleppen müſſen, die nie krank, aber auch nie ſo geſund ſind, um ihrer Exiſtenz recht froh zu werden, um ihres Lebens genieſſen zu können. Es ſeye nun eine Schwäche der erſten Lebens-Keime, oder eine Folge der Verzärtlung, ſo iſts einmal ſo und das zweite Leiden vor ſie iſt, daß ihnen von den allerwenigſten geglaubt wird, daß ſie würklich leiden.

•

Warum ſind die würdigſte, redlichſte, edelſte Männer oft die eigenſinnigſte, unbeugſamſte und unerträglichſte Menſchen im ehelichen und häuslichen

lichen Leben? Schwäche der Seele iſts gewiß nicht, wohl aber knorpelartige Steifigkeit der geiſtigen Nerven.

•

Ein Menſch leibt immer vom andern, ſelbſt der Weiſe vom Dummen, wie der Stahl vom Schleifſtein.

•

Es giebt hartherzige Menſchen, die eine nur ihnen eigene Freude dabey empfinden und ſich ein ſo ernſtliches Geſchäft davon machen, als ob ſie einen göttlichen Beruf dazu hätten, muntere Genius knechtiſch zu behandeln und ſo lange [illegible] zu drücken, bis das hervorſpielende Feuer in ihnen gedämpft iſt und ſie ungefähr in den Zuſtand der Seelen der Thiere zurück gearbeitet ſeynd. Dieſe Tyrannen der Natur bringen es auch wohl ſo weit, daß das Feuer, dem freye Luft und Zug benommen iſt, in ſich ſelbſt erſtickt; wo ihnen aber auch eins noch ſo in Zeiten entwiſcht, daß die unter der Aſche gelegene Funken ſich wieder entzünden, ſo wird ſolchen in ihrer Jugend mißhandelten Gemüthern noch immer ein gewiſſer Strich übrig bleiben, gleich denen, welche in einer langen Gefangenſchaft Ketten getragen haben.

*

Wie ſchwer iſt der Gang eines Manns von lebhaftem Temperament und zärtlichem Herzen, ſeinen Weg durch die Welt an der Seite einer guten, aber paßiven Seele zu thun, die das Verdienſt Ihres Herzens darein ſetzt, zu allem mit Verläugnung Ja zu ſagen, was jener in unruhigen Augenblicken haben will, anſtatt die Seegel einzuziehen und den Wind aufzuhalten, damit das Schiff nicht mit ſamt der Ladung durchgehe.

*

Ein jeder Menſch hat ſeine Welt vor ſich und kan ſich deßwegen von den Freuden und Leiden eines andern keinen, oder doch nur ſchwachen Begrif machen. Ein von dem Parterre ausgeziſchter Acteur, ein in der Berliner Bibliothec mißhandelter Auctor iſt über Leiden untröſtlich, über welche der Hofmann und General ſich luſtig machen und eben ſo hinwiederum jene über das, was dieſe Glück oder Unglück nennen.

*

Sich ſelbſt den Plan ſeines Lebens zu machen und den Weg abzuzeichnen, wie man Station vor Station durch die Welt durchreiſen will, iſt ohne Zweifel ſehr gemächlich, vor alle, die es können und wollen, ſehr vernünftig und belo-

belobenswürdig, wer kan den Menſchen tadeln, der lieber unter einem Dach, als unter Zelten wohnt, der ſich lieber tragen läßt, als müde geht, wann aber der, ſo hinter dem Fenſter eines warmen Zimmers den müden Wanderer vorbeytraben ſieht, ihn beſchuldigen wollte, daß er nur aus Eitelkeit zu Fuß gehe, um die Stärke ſeiner Knochen zu zeigen, würde es nicht eben ſo ungerecht ſeyn, als wann dieſer ſtärker gebaute dem Zärtling, deſſen ſchwachen Muſkeln der Weg eines Spaziergangs ſchon Tage-Reiſe iſt, den Vorwurf von menſchenfeindlicher Trägheit machte, daß er, gebaut mit gleichen Gliedmaßen, ſich von andern ſeiner Mit-Geſchöpfe tragen laſſe. Der Starke ſchone des Schwachen und trage ihn, und der Schwache ehre und danke dem Stärkern, ſo iſt vor beede Raum und Geſchäft genug in der Welt.

*

Ja, ja, es iſt ein Elend, eine Plage, wann man alles fühlt, was man thut.

*

Gehab dich wohl, thue jedem gutes, wo und ſo viel du kanſt, mache dich vielen nützlich, diene, wann und ſo oft mans von dir verlangt und rechne drauf: das Lob deines Herzens geht von einem Mund zum andern, du haſt der

Freun-

Freunde und Diener ſo viel, daß dir nur die Wahl unter ihnen übrig bleibt. Laß deine Umſtände ſich ändern, werde ein Mann, der andern nicht mehr dienen und helfen kan, komme ſelbſt in Noth, anderer Beiſtand und Hülfe anzuſprechen und dann gehe von Haus zu Haus von allen deinen Anbetern und Lobredнern, ſie werden dich mit ſchönen Sentenzen von dem Undank der Welt, mit Preiſung deiner Rechtſchaffenheit und bitterm Tadel deiner Neider und Haſſer regaliren und von Herzen bedauren, daß ihre Umſtände nicht erlauben ꝛc. Schöpfe wieder friſchen Athem, laß deine Feinde nach einander wegſterben und untergehen, laß dich auf deinem alten Weg wieder von weitem erblicken, dann werden ſich die Umſtände aller dieſer Leute augenblicklich auch wieder ändern, und, wann ſie nur bey dir nichts zu verliehren, und zu riſquiren haben, wohl gar zu gewinnen hoffen können, werden ſie dir auf dem halben Weg entgegen kommen, ſich dir anbieten, anſchmiegen und aufdringen, und damit all ihre innere Schande wieder gut gemacht haben zu glauben. Räche dich an ihnen und wie? begegne ihnen zweimahl ſo höflich, als vorhin, daß, ſo oft ſie dich ſehen, ihnen ihr Gewiſſen ſagen muß: Wir ſind aber doch Bärnhäuter gegen ihn geweſen.

Mancher Menſch iſt zu Streit, Kampf, Haß, Widerſpruch, Hetzen und Verfolgung, wie geſchaffen und gebohren, er machts aber auch darnach, greift alles an, nennt ſchwarz immer nur ſchwarz, ſagts den Böſen vor die Stirne, wer ſie ſeyen, läßt eher alles über ſich ergehen, als daß er die Wahrheit verläugne; wo hingegen andere es immer ſo ſanft und behutſam zu machen wiſſen, daß ſie ſtets ungezwickt durchkommen. Es iſt ein beſchwerlicher Beruf, wenn ſo trift, es müſſen aber auch Streb-Pfeiler und Eck-Poſten ſeyn, an denen jedes Rad wiederfährt.

Was heißt das: Ein Feg-Opfer der Leute zu ſeyn? das ließt man ſo und verſtehts nicht. Es iſt die hohe Würde, ein Beſen zu ſeyn, ſich aufzuopfern, daß man gut genug zum Dreck wegkehren ſeye, ſich krümmen und bücken, ſeinen Rücken hergeben, ein Eſel zu ſeyn aus Liebe zu den Menſchen, damit andere zarte, faule, delicate, hübſche Leute gemächlich gehen und ruhiger leben können. Das lernt man nicht im Cloſter, da ſind die Bilder immer rein.

*

Welch eine richtige, auserwählte, seegensreiche Person, ein Apostel der Menschheit zu seyn? Wie erlangt man aber diesen Beruf? Man muß die Welt in ihrem Verderben, Denkungs-Art und satanischen Künsten tief kennen gelernt haben, durchdrungen worden seyn von Erbarmen, ein öfteres Opfer ihres Betrugs, Ungerechtigkeit, Hartherzigkeit geworden seyn und doch nie den Muth verlohren haben, doch von heißer Menschen-Liebe wieder angeflammt worden seyn, man muß alle Prätensionen aufgegeben, und in sich selbst sich verhüllt haben, man muß viel gesehen, viel gedacht, viel verglichen haben, um ein geistliches Augenmaas und Gefühl zu erhalten, sein Leben nicht lieb haben bis in den Tod, hingehen mit Thränen, um zu tragen edlen Saamen.

*

In der ganzen Natur ist schon alles auf Reinigung angesehen, weniges kan roh gebraucht werden; die Edelsteine müssen geschliffen, das Metall geschmelzt, das Korn gemahlen, die Farben gerieben und geschlemmt, Glas und Porcelain durch Glut, Steine durch Behauen ꝛc. zubereitet werden; überall gehts durch Verlust, bis es veredelt wird; wollen wirs besser haben?

Man muß auch aus den unangenehmſten Vorfällen nur immer gleich Profit zu Berichtigung ſeiner Denkungs-Art zu ziehen ſuchen, ſo verliehrt die Erfahrung das Bittere und den Nach-Geſchmack.

Ein Münch, dems in der Welt ganz wohl und gemächlich gieng, tröſtete einen mit ſtets abwechſelnden Krankheiten der Seinigen und vieler andern Noth ringenden Handwerksmann damit: Gott beſuche ihn. Ach! ſagte der Leidende, mein lieber Herr, ſo wollte ich dann, daß er mich nur nicht ſo oft beſuche.

Der durch ſeinen Witz und Unglück berühmte Graf von Bußy-Rabutin war durch einige unvorſichtige und ſpitzige Reden in einige Ungnade bey König Ludwig XIV. in Frankreich gefallen. Endlich durfte er wieder nach Hof kommen, und von dieſem Auftritt machte er ſelbſt *) folgende rührende Beſchreibung: „Ich ſagte dem König: Ich komme Ew. Majeſtät den unterthänigſten Dank zu ſagen, daß Sie Sich meinetwegen zu erkundigen geruht und dadurch die

*) in ſeinen Memoir. T. III. p. 336.

die Gründe meiner Rechtfertigung entdeckt haben. Ja, Büßy, ſagte der König mit einer heitern Mine, ich bin bedeutet. Und ich, Sire, antwortete ich, bin vor Freuden ganz entzückt; ich ſchmachte nun ſchon drey Wochen lang, da Ew. Majeſtät mich nicht gewürdigt haben nur einen Blick auf mich zu werfen. Lieber laſſen Ew. Majeſtät mich tödten, als daß Sie mich nicht mehr anſehen; indem ich diß ſagte, kamen mir die Thränen in die Augen. Der König ſchiene darüber gerührt und ſagte mir: Ich werde euch von jetzt an wieder anſehen, aber verſprecht mir, daß ihr nichts thun oder reden wollt, das mir mißfallen könnte."

In welcher Seelen-Noth muß ein Menſch erſt ſeyn, der fühlen, ſich ſagen muß: **Gott ſieht mich nicht mehr an.**

*

Wann man noch ſo lange lebt, noch ſo viel Menſchen kennen lernt, ſo bleibt doch das Verzeichniß derer, die man innig hochſchätzen kann, immer klein, ſo wie ſich Current-Geld gegen Schauſtücke, Gold gegen Juwelen verhält; nichts iſt aber ſchmerzlicher, als wann man den, ſo man lang als ein Kleinod verwahrt, zuletzt als einen falſchen Stein erkennen, ausmuſtern, wohl gar wegwerfen muß.

*

In dem königl. botaniſchen Garten zu * * kam ich an den Ingwer-Baum; wann man ſeine Staude auch nur mäßig druckt, lauft der gallertartige Saft über die Finger, das iſts aber nicht, was ſeinen Werth macht, das Köſtliche ſteckt in der Wurzel; die muß man erſt aufgraben. Wie oft wird der Weiſe beurtheilt, deſſen Inneres man nicht kennt. Wann man die Bäume, Pflanzen und Stauden verfolgen und paralelliſiren wollte, wie Medicus *) mit einigen Blüten ꝛc. gethan, man würde eine paſſende menſchliche Botanic zuſammen bringen.

*) in ſeinen Beyträgen zur ſchönen Garten-Kunſt.

*

Man hat zuweilen alle vernünftige Gründe vor ſich, um etwas zu thun oder zu laſſen und gleichwohl innerlich und unwiderſtehlich keine Freiheit dazu, ohne ſich den Grund dieſes innern Horrors oder Drangs (wie's nun in dem gegenwärtigen Fall juſt iſt) angeben zu wiſſen; daß beſte, das ſicherſte iſt alsdann, ſtille zu ſeyn und zu warten, früh oder ſpät entwickelt ſichs, und man wird nie Urſache finden, ſich diß Warten und Gehorſam gegen die innere Stimme gereuen zu laſſen.

Das

Das Sprichwort: Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darinnen um, ist nicht allgemein; Gefahr ist eben so oft Bewahrung, Weg der Errettung. Dem der rechte Arm weggeschossen und er dadurch zum Invaliden wird, ist eben dadurch gesichert, daß er nicht im nächsten Feldzug den Kopf verliehrt. Der Minister, der sich durch ein Traumgesicht von Wohlthunssucht, Menschen- und Länder-Verbesserungen an einen elenden Fürsten verhandelt und nach langer Treue und Dulten mit Schand und Spott von ihm weggejagt wird, ist durch seinen politischen Tod wieder zum moralischen Leben erweckt, wacht auf von seinen gutgemeinten Eigenheiten, Eitelkeiten, und erfährt zu seinem ewigen Glück, wie wahr David sagte: Wann du mich demüthigest, machest du mich grost. Amalia blickt mit Pfauen-Stolz eigener Gerechtigkeit auf jede gefallene Tugend herab, in tiefe Sicherheit eingewiegt, fällt sie endlich selbst, noch höher herunter, dann viele andere, vergebens blickt sie nach verschwundener Gröse zurück, unter tausend Magdalenen-Thränen gesteht sie sich endlich ihre innere Schlechtigkeit selbst, bequemt sich klein, arm und verachtet zu seyn, verachtet sich selbst, ohne den Muth zu verliehren, fasit am andern Ende an und sucht,

was sie durch Springen verlohren, durch Gehen wieder zu gewinnen, wirft den Plunder von Selbstgerechtigkeit weg, hüllt sich ins Gewand der Demuth, Hofnung, Liebe und Glauben gestellen sich zu ihr, sie wird, was sie vorhin nie war und ohne Fall nie geworden wäre: Eine gewitzigte Sünderin, weise und unsträflich in ihrem Wandel, erbaulich in ihrem Beispiel, ein Seegen vor ihre Kinder, die Narben ihres Falls noch tragend vor dieser, gesund vor jener Welt, eine Heilige vors Himmelreich.

*

Gott ist so ganz Liebe, erbarmet sich so gern aller seiner Geschöpfe, daß, wanns möglich wäre, Mann vor Mann auf dem ganzen Erdboden zu befragen, auch der unglücklichste unter allen würde bekennen müssen: daß ers doch einmal in seinem Leben gut gehabt, doch einmal seiner Existenz froh geworden. Mancher hats freilich in der Jugend und den Mittel-Jahren, mancher erst im Alter: man trift wohl gar auf Familien-würdiger Männer, wo es vom Vater auf Sohn und Enkel Haus-Sitte ist, daß erst ihr Alter gut, wie die Jugend vieler anderer; Palmbäume, Aloen, die erst tragen, wann andere längst abgeblüht haben und ersterben.

Zwi-

Zwiſchen **Enthuſiaſt** und **Phantaſt**, zwiſchen **Begeiſterung** und **Schwärmerey** iſt ein wahrer weſentlicher Unterſchied, die Gränz-Linie zwiſchen beeden, aber ſo fein und ſo ſchwankend, als deſſen, der auf dem Drat ſeine Balancir-Künſte macht. Sicherer alſo immer, auf dem Boden, als in der Luft zu gehen. Wer aber Adlers-Flug wagen will, ſeye wenigſtens erſt ſeiner Schwingfedern und ſeines Schnabels und Krallen gewiß: das Fliegen allein machts auch nicht aus; ſonſt wären Störche, Tauben und Adler Eins.

Mit der Prüfung ſeiner ſelbſt, mit Nachdenken, Forſchen, Reſultatenmachen iſts, wie mit dem phyſiſchen Sehen; durch Uebung bekommt man allmälig das, was man ein **mahleriſches Auge** nennt, wo ſich Schönheit und Fehler, Harmonie und Mißſtand dem verfeinerten Gefühl augenblicklich darſtellen, ohne daß man erſt an Regeln und Grundſätze zurück denken darf, ja ſehr oft, ohne einmal die Urſache des Miß- oder Wohlgefallens nach Gründen angeben zu können. Wer aber zu faul iſt, zu ſehen, wird mit beiden Augen blind bleiben.

*

„Die Verminderung Ihrer Penſion von zehentauſend Livres auf 4800. ſcheint nur freilich ſtark, man muß ſich aber vor das, was einem gelaſſen wird, doch bedanken gegen die, ſo alles nehmen könnten.„ So ſchriebe den 30. Jul. 1711. die Frau von Maintenon an ihre Freundin, die Frau von Caylus. Noch immer Troſt und Lehre vor die, ſo ſich in unſern Reformations-reichen Tagen in ähnlichen Umſtänden befinden.

*

Wie nach phyſiſchen Geſetzen aus kleinen Kräften große Würkungen kommen, ſo auch aus kleinen Fehlern großes Elend und durch daſſelbe endlich, wann wir weiſe und ausharrend genug ſind, ein noch viel größeres moraliſches Gute.

*

Mancher iſt reicher, als er ſelbſt glaubt, es muß aber an ihm geſchüttelt und gerüttelt werden, bis es herausfällt; mancher hat eine Sparbüchſe, von der kein Menſch was weiß, nur in der Noth greift er ſie an; mancher iſt wie die Wittwe in Samaria, das Meel im Cad ſchiene alle Tag zu Ende zu gehen, und doch fehlte es nie, ſo oft ſie brauchte; ſo hält ſichs auch mit moraliſchem Reichthum, Geben, Ha-

ben

ben und Geniessen der Gedanken und Einsichten. Wie köstlich eine Menschen-Seele seye, welche Kraft und Stärke in ihr habe, wird oft erst in Leidens- und Prüfungs-Stunden offenbar.

*

Der Portugiesische Theologus Pereira liesse einst in eine über die Liebe des Nächsten gehaltene Predigt einfliessen: „Wir sind verbunden, alle Menschen zu lieben, von welcher Religion, Secte und Nation sie auch seyn mögen, bis auf die Castilianer." So geht's bis auf diese Stunde noch den Oesterreichern gegen die Preussen, und diesen gegen jene.

*

Eins der fruchtbarsten und erziebigsten Beförderungs-Mittel zu der Menschen und Seiner Selbst-Kenntniss ist das Lesen der Lebens-Beschreibungen, so von den Personen, welche sie betreffen, selbst aufgesetzt worden. Wer in dieser Art von Lectüre vieles gethan hat, wird nicht nur das mannigfaltige Vergnügen, sondern auch den grossen Nutzen davon willig einsehen, und ich bekenne gerne, dass ich zu meiner Warnung, Lehre und Trost aus dieser Gattung Schriften mehr, als aus den schönsten und gründlichsten theoretischen gelernet habe.

Welche

Welche soll man dann also lesen? Ich sage: alle, wie sie einem allmälich zu Handen kommen; dann man kan aus allen lernen, aus M. **Berndo** und D. **Semmlers** Lebens Beschreibung voll der unbedeutenst scheinenden und ermüdenden Micrologien und Miserien so gut, als aus denen einen Schatz voll politischer Weisheit, List und Künste der großen Welt enthaltenden Memoires des Abts von **Montgon**: sie sind eine Gallerie von Gemählden verschiedener Meister, deren jeder seine eigenthümliche Manier, Art zu sehen und zu empfinden, eigene Mischung von Licht und Dunkel hat; durch langes und vieles Sehen erlangt man endlich die Uebung, einen jeden von dem andern und die Originale selbst von den Copien zu unterscheiden.

Um sie mit Nutzen zu lesen, muß freilich Beurtheilungs-Kraft, Beobachtungs-Geist, und Anlage zur Vergleichungs-Kunst da seyn, sonst liest man sich blind und todt, und hat doch nichts davon. Diese Talente werden nun freilich durch eigene Erfahrung theils erst erlangt, theils noch mehrers geschärft und oft spät werden einem erst Erinnerungen aus solcher Lectüre erst interessant und fruchtbar, die beym ersten Lesen unbedeutend geschienen. Es ist mir daher mehr als einmal geschehen, daß ich Schriften

dieser

dieser Art, die ich vor 20. 30. Jahren gelesen, als unbrauchbar längst vergessen und weggegeben hatte, wovon mir aber hie und da eine Erzehlung im Gedächtniß hangen geblieben war, nach langer Zwischenzeit erst mühsam wieder aufgesucht und aufgekauft, und nun, nach eigenen ähnlichen Erfahrungen, deren Werth erst schätzen und solchen zu benutzen gelernt habe.

Wer sich zu enge Gränzen darinn setzt, kommt in dem Reichthum von Kenntnissen zu kurz, den er durch eine ausgebreitetere Lectüre erwerben kan und muß; sind gleich die Acteurs anders gekleidet, ihr Spiel anders geordnet, ihre Angriffs- und Vertheidigungs-Künste verschiedener Form und Gebrauchs, so sind doch überall Menschen, von ähnlichen Grundsätzen und Leidenschaften; die getreue Geschichte, wie ein Premier-Minister gestürzt, ein commandirender General verdrungen, und ein Professor von seinen Collegen angeschwärzt und weggebissen worden, ist in ihren Haupt-Grund-Zügen immer die nemliche, und wann man die Memoires der Frau von Motteville unter der Königin Anna von Oesterreich, Mutter von Ludwig XIV. liest, so sieht man sich so lebendig und leibhaftig an den Hof der seel. Kaiserin Königin Maria Theresia versetzt, daß man hundert Jahre nach

jener

jener Zeit nur immer den Bleistift in der Hand halten möchte, um nur gleich die Nahmen beyzuschreiben, wo von eben einer solchen Menschinnen-Gattung, als die Camerera damals waren, gleiche Rollen gespielet worden.

Wir mögens also immer denen verdanken, die sich diese Mühe gegeben haben, ihre Lebens-Geschichte selbst aufzusetzen, und auch denen, welche sie früh oder spät bekannt gemacht haben. Es ist allemal ein Geschenk vor die Menschheit, und immer zu wünschen, daß, was von dergleichen Schatzen noch verborgen liegt, allmälig das Tages-Licht sehen möge.

Freilich sind sie, ihrem innern Gehalt nach, unendlich von einander verschieden. Das Vortrefliche ist durch das ganze Reich der cörperlichen und geistlichen Wesen immer sparsamer zu finden, als das Gemeine, aber auch dieses, so bald es nur brauchbar ist, nie zu verachten, und brauchbar sind sie alle, weil sie alle Gemählde von menschlicher Weisheit oder Thorheit, Stärke oder Schwäche aufstellen, uns sehen lassen, wie dieser an Ketten von Leidenschaften geschleppt, jener an seidenen Seilen geleitet wird, uns den sich selbst gelassenen Menschen, wie viel oder wenig er vermag, und

den

den weisen Mann, den Christen, wie er durch Gott und Tugend alles vermag, auch noch im Leiden und Unglück die schöne reine Seele ist, bezeichnen, mit welchen Misirien und Kleinigkeiten sich die Menschen plagen, mühen, und ihr Leben vertändeln, und auf einer andern Seite der große rechtschaffene Mann, seinen Grundsätzen getreu, durch alle Gefahren und Krümmen dieses Lebens mit festem Schritt auf seiner Bahn fortgeht und — das Ziel erreicht; läßt uns sehen, wie die größte, weiseste, beste Menschen zuletzt nur an Einem Gedanken, so die Ruhe ihres Geistes gewähret, haften bleiben, den Plunder von Größe und Ruhm, von sich wegwerfen, klein werden, der Welt müde werden, und, entkleidet von aller eigenen Gerechtigkeit, sich unaussprechlich freuen, wann sie sich nur noch sagen dürfen: Mein Herr ist mit mir zufrieden, auch ich habe Barmherzigkeit gefunden.

So wie diese Nachrichten ihrem innern Gehalt nach sich unterscheiden, so verschieden sind sie schon durch die Art ihrer Entstehung. Im vorigen Jahrhundert war sehr Mode, Journale über sein Leben zu halten, und es wars noch vor 40, 50 Jahren; diese Art Lebens Beschreibungen hat seine gute und auch nicht vortheilhafte Seite. Eine Menge kleiner, dem Gedächtniß

sonst leicht entweichender Umstände kommen da in aller Stärke und Wahrheit der ersten Empfindungen zum Vorschein, und machen also diese Art von Lectüre sehr anziehend und unterhaltend. Wie aber der Mensch immer sein eigener stärkster Advocat und selten unpartheyisch genug ist, um sich selbst unrecht geben zu wollen, so gehört schon ein geübter, prüfender und richterlicher Blick dazu, um Schein und Wahrheit genug zu unterscheiden, und den Schleyer abzuheben, womit wir unsre eigene Gebrechen, Fehler und Uebereilungen so gerne verhüllen. Nicht zu gedenken, daß man sich oft vieles Heu durchschütteln muß, bis man zuletzt ein Aca findet.

Schätzbarer sind also diejenige Aufsätze, welche mit mehrerer Ruhe und Kühle des Gemüths erst in reifern Jahren, in einer Lage ausserhalb des Gewühls und Gedränges von Menschen und Geschäften verfaßt werden, wo man selbst Richter-Stelle an sich vertritt, sich selbst seine Fehler gesteht und sich nicht schämt, die geheimste Triebfedern seiner Handlungen aufrichtig zu bekennen. Wann andere Lebens-Beschreibungen Fenster sind, wodurch man seinem Nachbar ins Haus sehen kan, so sind diese zugleich Spiegel, worinn man sich selbst erkennen kan.

kan. So wie es aber mehr Fenſter als Spiegel in der Welt giebt, ſo ſind auch dieſe Spiegelartige Schriften ſeltener, dann jene; und nur alsdann darf man drauf rechnen, wann ſie ohne Vorſatz der Bekanntmachung blos zur eigenen Befriedigung oder zum geheimen Familien-Gebrauch verfaßt worden. Auſſer dieſen Fällen, ja ſelbſt dieſe nicht immer ausgenommen, geht es immer ſo, wie der Graf von Büſſy *) geſagt: Auch

*) On s'étonnera peut-être de ma ſincerité & en effet il ne ſe voit point de mémoires où l'on parle de ſoi comme on parle d'autrui, les plus honnêtes gens qui en ont fait n'ont pas augmenté leurs bonnes actions, mais ils ont tû leurs mauvaiſes. Pour moi, qui ai un amour naturel pour la verité, je ne la puis cacher, quand même elle eſt contre moi & je trouve ceux, qui ſe veulent faire connoitre à la poſterité autrement qu'ils ne ſont, auſſi ridicules, qu'un borgne qui ſe feroit peindre avec deux bons yeux: quand je ne me flatte pas moi-même, cela doit obliger les gens de qui je dis les verités, de ſe faire juſtice. T. I. p. 14. Ferner an einem andern Ort: Je n'ai que faire non plus de dire qu'une telle entreprite fut ridicule.

Auch die ehrlichſte Leute vergröſſern zwar ihre gute Handlungen nicht, ſie verſchweigen aber um ſo ſorgfältiger die ſchlechte.

Allemahl iſt es ſchwer, ſein eigener Geſchichtſchreiber zu ſeyn, ſo wie der gröſte Mahler deswegen nicht allemahl mit gleichem Glück ſein eigenes Portrait machen kan. Wir haben uns doch immer ſelbſt am liebſten und ſetzen daher, wann

dicule. Dés que je me ſuis réſolu d'en faire le recit, je me ſuis attendu qu'elle ſeroit condamnée; mais cela ne m'a point fait de peine; car je crains plus de mentir, que d'être blamé. Il faut dans l'hiſtoire une certaine ſincerité, que je ne trouve nulle part. Je n'ai encore vû perſonne, qui ſe ſoit mêlé de faire des Memoires, confeſſer, qu'il ait fait une faute. On fait de même, que dans le Roman, où l'on ne dit pas les choſes, comme elles ont été, mais comme elles ont dû être. Auſſi ne crois-je de ce que la pluspart de ces façons de Héros me diſent d'eux, que les choſes, qu'en ont dit des fidéles Hiſtoriens. Pour moi quand j'avoue mes fautes, ce n'eſt pas que je ne les puſſe defendre en ſorte, que j'im-

kann wir auch ehrlich genug ſind, uns nicht ſelbſt hintergehen zu wollen, wenigſtens in den Hintergrund und in Schatten, was vornen und als Haupt-Figur im vollen Licht ſtehen ſollte. Es giebt freilich, zumahlen in den Franzöſiſchen Memoires, der leichtſinnigen Menſchen genug, welche ihre Jugend-Streiche, Liederlichkeiten, Verführungen anderer, mit einer bis zum Ekel gehenden Freymüthigkeit beſchreiben; ſeltener iſt aber diejenige Aufrichtigkeit, welche nebſt der

j'impoſerois peut-être au public; mais il me faudroit parler contre mon ſentiment, & ſi je ne ſuis pas content de moi, il m'importe fort peu, que les autres le ſoient. Je ſuis abſolument incapable de goûter le plaiſir d'une réputation, que je ſentirois bien n'avoir point meritée. Un libre aveu de mes fautes ne vient pas auſſi d'effronterie, au contraire j'en ai de la honte & du répentir, mais je ſais, qu'il n'y a rien de parfait en ce monde & puis que je veux parler de moi, j'en veux dire le mal, comme le bien: il ne tiendra qu'aux Lecteurs d'en faire le profit, d'imiter l'un & d'éviter l'autre. *Memoir. du C. de Buſſy-Rabutin T. III. p. 289.*

Verirrung, auch deren innere Ursachen und den ganzen Proceß der Reue und Rückkehr zur Tugend beschreiben und so weit in sich selbst zurückgegangen sind, um ernstliche Betrachtungen über sich anzustellen, anbey Zeit, Muße und Gemüths-Ruhe genug gehabt haben, um sie im Zusammenhang aufzuzeichnen.

Diese Möglichkeit erhält man gemeiniglich nur erst in den späten Ruhe-Jahren des Alters, wo man aber nicht allemal mehr Lust und Lieb hat, seine Reisebeschreibung durchs Leben erst aufzusetzen, vielmehr froh ist, zu vergessen und das nahe Ende des Weags vor sich zu sehen; oder man gelangt in frühern Jahren dazu durch grosses und anhaltendes Unglück, durch Gefangenschaft, Verfolgungen, öffentliche Verläumdungen u. d. g. wo es einem Bedürfniß und Erleichterung wird, sich nur mit sich selbst zu beschäftigen, sein eigen Haus zu durchsuchen, seine Cassa gleichsam zu stürzen, um, was man verlohren, und was man noch übrig habe, zu berechnen. So schriebe der Graf von **Büssy-Rabutin** seine angenehme und lehrreiche Briefe während seiner langen Gefangenschaft in der Pariser Bastille; der Abt von Montgon seine wichtige Memoires in seinem Exilio zu Rom während der langen Verfolgungen des Cardinals von Fleury u. s. w.

Wie

Wie der Mann, so ist freilich seine Kraft, und wann alle Productionen des menschlichen Geistes ihre Stufenleiter haben vom kalten Wasser an, womit sich nur ein müder Wanderer den Durst löscht, bis zum Spiritu vini rectificatissimo, so ist freilich von den Memoires des Baron von **Pöllnitz** bis zu den Confessionen eines **Rousseau** noch eine ungeheure Kluft dazwischen. Es ist nicht einem jeden gegeben, von langen Erfahrungen auch Resultate überzuziehen, man kan ein grosser Botaniker seyn, ohne die innere Kräfte der Kräuter zu kennen, wann also nur die Sachen, die jeder sagt, wahr und getreu überliefert sind, die Nutzanwendung kan ein anderer selbst machen, und oft geräths nur um so besser.

Nun noch ein Wort von den Lebens-Beschreibungen, die ihr Verfasser noch bey seines eigenen Leibes Leben bekannt macht. Da möchte man wohl fragen: wer kan das thun, so thun, daß noch die Nachwelt das Gepräge der reinsten treuesten Wahrheit darinn erkennt? Mir deucht: Nur der, so nichts mehr zu hoffen und nichts mehr zu verliehren hat. Ich weiß keine einige dieser Art, die meinen Wünschen ein völliges Genüge gethan hätte. **Sully** lase das Journal, woraus die noch bey seinem Leben in seinem eigenen Schloß gedruckte Memoires entstanden sind, seinem guten König Heinrich IV. vielmals selbst

vor, und wie vieles hat, bey all der groſſen Aufrichtigkeit, aus Staats- und andern Urſachen doch verſchwiegen und ihm ein Anſtrich gegeben werden müſſen; die Lebens-Beſchreibung, welche der ehrwürdige Greis Moſer vor einigen Jahren von ſich ſelbſt herausgegeben, iſt in Abſicht der Offenherzigkeit, womit er ſich ſelbſt geſchildert, ein Muſter, das nur von wenigen unſerer Deutſchen nachgeahmt werden dürfte; in der intereſſanteſten Epoque ſeines Lebens von ſeiner fünfjährigen Veſtungs-Gefangenſchaft erſcheinen aber Lücken, welche zur Geſchichte des Deſpotiſmus von Deutſchland, zum Beweis des gewöhnlichen Undanks Deutſcher Land-Stände, zum Beweis: daß man noch immer wohl gethan finde, wann einer vor das Volk ſtirbt, zur pragmatiſchen Geſchichte verſchiedener groſſen Miniſterien und reſp. der Staats-Juſtiz der Reichs-Gerichte wichtige Belege hätten abgeben können; deren Ausfüllung in der Lage, worinn ſich der Ehren-Mann befand, ohne Unbilligkeit nicht gefordert werden konnte, ihre Ergänzung aber bey der jetzigen Geſtalt der Deutſchen Freiheit weder von ihm, noch von andern je zu hoffen iſt; da ſichs mit der geprieſenen Preß-Freiheit je länger je mehr wie mit dem Münz-Regal kleiner Herrn verhält, das Riſico und die Koſten belaufen ſich immer höher, als die Ehre werth iſt.

Ein

Ein köſtliches Surrogat und Supplement dieſer Lebens-Beſchreibungen ſind die vertraute Briefe merkwürdiger Perſonen an ihre Freunde. Dieſe ſind in mancher Hinſicht noch fruchtbarer, als jene, weil man da den Mann in ſeinem Schlafrock, in ſeinem Selbſt mehr findt, weil man, wann ganze Folgen und Sammlungen ſolcher Briefe vorhanden ſind, die erſte Keime ſeines Geiſtes, die Entſtehung, Wachsthum und Veränderung ſeiner Denkungs-Art, die Fortſchritte und Mannbarkeit ſeines Geiſtes, Schwächen, Krankheit und Geneſung der Seele, ſeine Stecken-Pferde und Lieblings-Neigungen, kurz den ganzen Mann anſchaulicher, ihm ſelbſt unbewuſter, getreuer, als er zu erſcheinen ſelbſt glaubt, kennen lernt. Aber auch hiezu gehört gutes und geübtes geiſtiſches Augenmaas, eigene Erfahrung und viele Billigkeit; dann einen Mann nach etlichen wenigen Briefen characteriſiren und beurtheilen zu wollen, wäre eben ſo ungerecht und ungereimt, als wenn man einen ordentlichen hübſchen Mann, der in einer dunkeln Nacht in Koth gefallen, und ſo bey Tag in die Stadt kommt, nach ſeinem beſprüzten Rock, einen Patienten nach ſeinem Kranken-Geſicht und Humor, oder einen verſchuldeten Hofmann nach ſeinem Gallakleid wardieren wollte. Wann daher das Urtheil richtig und treffend ſeyn ſolle, ſo iſt, nach

meinem Gefühl, eine der ersten Prätensionen: gewiß versichert zu seyn, daß diese Briefe in dem engen Geheimniß freundschaftlicher Vertraulichkeit, ohne Vermuthung und Besorgniß, daß sie jemals öffentlich bekannt werden, geschrieben worden. Deßwegen sind mir die Briefe Vater Luthers, die Briefe der Frau von Maintenon, die Briefe des Pabsts Clements XIV. (Ganganelli) so viel würklich die seinige sind, und einige andere Sammlungen dieser Art so schätzbar und ehrwürdig; deßwegen mag ich hingegen die Epistolas clarorum virorum und Briefe der Gelehrten nicht lesen, sie schreiben so auf den Kauf, wie ihre Bücher, und wissen gröstentheils zum voraus, daß früher oder später einer dahinter kommen, sie sammeln und herausgeben werde, drum erscheinen sie auch so geleckt, wie bey einer Doctor-Promotion oder wenigstens in einem damastenen Schlafrock, wann nicht etwa einmal ein treuloser Schalk aus Muthwillen den Streich macht, Briefe von ihnen bekannt zu machen, worinn sie wie andere Menschen-Kinder erscheinen. Jene Seuche, alles, was den Nahmen eines merkwürdigen Manns führt, aufzusuchen, und zu Geld zu machen, und der Verdruß, der manchen Personen und Familien dadurch schon zugewachsen, wird zu unsern Zeiten einen jeden, der sich halbweg gleichen Schicksaals gewärtigen

muß,

muß, ſo gar in ſeinem freundſchaftlichem Briefwechſel immer behutſamer und vorſichtiger machen, und es ſind mir ſelbſt Fälle bekannt, daß eine vieljährige vertraute Correſpondenz zwo würdiger Männer blos darum, nach ihrer beiderſeitigen Uebereinkunft gegen einander ausgewechſelt, und noch bey ihrem Leben vernichtet worden, welche zu der Geſchichte unſerer Zeiten und Menſchen bedeutende Beiträge geliefert haben würden.

Moſes.

Die Egypter machten ihnen (den Kindern Iſrael) ihr Leben ſauer — — mit allerley Arbeit, die ſie ihnen auflegten mit Unbarmherzigkeit. 2 B. Moſe 1, 14.

Das iſt noch immer der heutige Fall in den Regierungen beynahe aller Staaten. Deutſchland hat ſonſten den Ruhm unter andern Europäiſchen Völkern gehabt, daß die Unterthanen

nen mit Gelindigkeit regiert würden, da in Italien der Despotismus schon lange eingerissen war. Es ist aber nun bey uns auch aus, die Pharaonische Regierungs-Methoden gewinnen überall immer mehr die Oberhand, bis auf die Kleinste derer, so sich Herren nennen können, sollten sie dann auch nur Ziegel-Fürsten seyn. Die Unbarmherzigkeit macht den Haupt-Zug in dem Character der modernen Staats-Kunst aus. Von der Möglichkeit läßt man es zu gar keiner Frage mehr kommen; es muß möglich seyn. Nun ja, es wird dann möglich, und wanns nur erst einem gelungen hat, so sind gleich zehen andere zum Nachahmen da; was haben nur wir durch alle Gattungen neu ersonnener Auflagen erlebt? daß mans zwingt, daß mans so hoch treibt, als man will, daß der Bogen noch schärfer gespannt werden könne, das seynd keine politische Aufgaben mehr, keine bloße Hypothesen, die Erfahrung spricht davor; wanns bricht, so ists bloße Ungeschicklichkeit dessen, der sich aufs Biegen nicht genug versteht. Diß können unsere Cameralisten meisterhaft, sie habens ausgerechnet, wie viel man allmälig aufladen könne, und wann sie einem Wort in der Bibel glauben, so ist es diesem: „Je mehr sie das Volk drückten, je mehr es sich mehrete und ausbreitete.“ Die alte und unsere neue Egyptier

tier treffen aber darinn zusammen: **das Leben sauer zu machen.** Dieser Blick in das ängstliche, sorgenvolle Gewühl der Menschen, um ihr Leben durchzubringen, dieses unaufhörliche Niederdrücken und Zurückprellen des in einen jeden Menschen gelegten Triebs, ein frohes Leben zu haben, diß Grämen, diß ohnmächtige Murren gegen die stets härter zuschlagenden Frohn-Vögte, diß Müdewerden eines so sehr erniedrigten Menschen-Stands, diß Schreyen zum Herrn, auch nur mit dem bloßen geängsteten Blick und Abwischen der Schweiß-Tropfen — — diß macht einem, der seiner Brüder Last sieht, Noth und Empfindung, und warlich möchte man auch oft nach Midian fliehen, um bey einem Brunnen zu wohnen. Der Herr weiß einen aber auch bey den Schafen Jethro wieder zu finden.

*

Der Ungerechte sprach zu Mose: Wer hat dich zum Obristen oder Richter über uns gesetzt? 2 B. Mose 2, 14.

Das wahre Bild, wie es noch immer geht und bis ans Ende der Welt gehen wird. Der zankende Ebräer getraute sein eigenes Betragen gegen Mose nicht zu rechtfertigen, er war sich seines

seines Unrechts, seiner Leidenschaften und Zorns allzuwohl bewußt, als daß er durch Berührung des Haupt-Punets sich in den unfehlbaren Tort hätte setzen wollen; er drehts also auf die Neben-Frage: Wann ich auch unrecht thue, was geht es dich an? seit wann hast du mir zu befehlen? bist du etwa der Sitten-Richter? Du, auf den ich ganz andere Dinge zu sagen wüßte, wann ich dich unglücklich machen wollte; schlage ich diesen, so habe ich ihn doch nicht todt geschlagen, wie du dem Egypter gethan hast. Ich könnte dir, wann ich wolite, ein ander Spiel machen, wobey dich weder dein Nahme, der Sohn der Tochter Pharaonis zu heißen, gegen die Rache der Egypter schützen, noch die Entschuldigung deines patriotischen Eifers retten sollte. Dann wissen mußt du, nicht bey unsern Brüdern, nicht vor unsern Aeltesten, sondern bey unsern Feinden werde ich dich verklagen. Der Böswicht hielt auch Wort: **es kam vor Pharao, der trachtete nach Mose, daß er ihn erwürgete.** Es liegen darinn verschiedene Betrachtungen.

Wo ist unter seinen Heiligen einer, der rein ist? Einen Menschen todt zu schlagen, weil er einen andern ungerechterweise schlägt, ist keine Kleinigkeit. Es ließe sich viel gegen das Betragen Mosis sagen, und nicht sehr viel zu seiner

Recht-

Rechtfertigung anführen, heut zu Tag am allerwenigsten, wo man ein solches Benehmen unter keiner Ursache würde gelten lassen, selbst derjenigen nicht, daß der Richter selbst, bey dem man hätte klagen können, einer der Diebs-Gesellen mit seye. Gleichwohl war dieser Mose, so in seinen jungen ledigen Jahren im Zorn einen Menschen umgebracht, der Mann Gottes, dem er sich, wie ein Freund dem andern, von Angesicht zu Angesicht vertraute, der Erretter seines ganzen Volks, dessen Gesetzgeber, der Held, durch dessen erhabene Arme der Sieg kam, und wann sie sunken, wiche. Bey dem Leben, Character und Thaten eines Knechts des Herrn kommt es also nie mehr aufs Vergangene vor seinem Beruf an. Er kan schlechte Streiche und Unüberlegungen, grobe Vergehungen auf seiner Rechnung stehen haben, und doch ist und wird er das, wozu ihn sein Herr ersehen und ausgerüstet hat. **Augustinus**, wo ich nicht irre, wurde während der Session einer Kirchen-Versammlung, auf Anhetzung seiner Feinde, von einer Hure an den ihr von vorigen Zeiten noch schuldigen Lohn der Unzucht gemahnet. Es war auf Prostitutionen angesehen. Der Vater in Christo warf aber dem Satan seinen Koth ins Angesicht, befahle mit kaltem Blut, das Geld zu bezahlen, und votirte fort.

Es kam vor Pharao, der trachtete nach Mose, daß er ihn erwürgete. 2 B. Mose 2, 15.

Daß die Egyptische Landvögte die Kinder Israel mit Unbarmherzigkeit plagen, dazu hatte keiner Muth, es vor Pharao zu bringen, es blieb beym Seufzen. Daß aber Moses einen Egypter erschlagen, dazu fanden die falschen Brüder bald Mittel und Wege, es bis zum Thron zu bringen, und gehäßig genug muß es angebracht worden seyn, weil die Resolution gleich aufs Erwürgen gienge. Errette du ein ganzes Haus und Land, thue der ganzen Welt gutes, seye erbarmend, menschenliebend, mitleidig, helfe, rathe, wo du kannst, sie, denen du durch alles dieses die gröste Wohlthat erweisest, werdens annehmen, anhören und schweigen. Du thust ja nichts, als deine Schuldigkeit, und wanns dann auch mehr als Schuldigkeit ist, warum thust du es? wer hats von dir gefordert? wer heißt dich, in alles dich zu mengen? begehe aber einen einigen Fehltritt, übereile dich nur in einem rechtmäßigen Eifer, hacke einen bösen Buben bey der Brust und frage ihn: warum thust du das? setze ihn vollends

gar

gar außer Stand, zu schaden, geschwind wird deiner vor dem König und Fürsten gedacht werden, aber just so, wie Moses vor dem Pharao; und von wem? von deinen eigenen Compatrioten, von deinen Collegen, von denen Leuten, denen deine Rechtschaffenheit, dein uneigennütziges Betragen, dein Eifer ohne Ansehen der Person, deine Wahrheits-Liebe, deine Freymüthigkeit schon längst ein Dorn im Auge, eine tägliche Beschämung ihrer eigenen zaghaften Niederträchtigkeit gewesen ist, denen du schon längst unerträglich geworden. Sie werden es seyn, die Parthie vor den nehmen, dem du entgegen gestanden, ohngeachtet sie ihn selbst im Herzen verfluchen, sie werden sich lieber selbst weh thun und sich schlagen lassen, um nur dich desto gewisser zu stürzen. Zum Anschwärzen und Verläumden, zum Anklagen ist der dummste und schlechteste Mensch noch immer beredt und gelehrt genug, und der elendeste Advocat sollte die fiscalische Klage gegen Mosen noch wohl geschickt genug herausgebracht haben. War das nicht hinreichend, der Obrigkeit in ihr Amt, dem Pharao in seine Landesherrliche Rechte eingegriffen zu haben? Wann ihn diese Schlägerey ja was angegangen und ihn alles Unrecht gleich auf dem Herzen gebrennt, hat er die Stellen nicht gewußt, wo er den Egypter verklagen

kön-

können? wo wird bey dem Betragen dieſes Menſchen, der alles gleich anpackt und zu Boden ſchlägt, was ihm in den Weg tritt, noch einer vor ihm ſicher ſeyn? Dem muß man engere Gränzen ſetzen, der muß herunter.

2. Pharao trachtete nur, Moſen zu erwürgen. Es kame zu keinen legalen Unterſuchungen, entweder ſind ſie damals nicht gewöhnlich geweſen, oder man hat damals ſchon gedacht, wie man noch heut zu Tage denkt: Er möchte ſich ſo gut zu verantworten wiſſen, daß wir ihn Ehrenhalber frey ſprechen müßten, und damit iſt uns nicht gedient, wir wollen ihn alſo lieber heimlich aus dem Weg ſchaffen, ihm ein Bein unterſchlagen, daß er ſelbſt fallen muß. Pharao muß nach obigen Worten auch keinen andern, dann nur ſehr geheimen Befehl gegeben haben. Es iſt dahero verehrungswürdig, daß Moſes es gleichwohl erfahren hat. Vielleicht hat die Tochter Pharao davon gehört, und ihn in der Stille gewarnt, dem Zorn ihres Vaters zu entgehen. Moſes hat alſo nur darum an den Hof Pharaonis kommen müſſen, damit er vor den Nachſtellungen und Falſchheiten ſeiner Brüder bewahret und um ſo gewiſſer errettet würde, ſonſt wäre es wahrſcheinlich um ihn geſchehen geweſen. So geht es auch noch jetzo in dem

Leben

Leben eines Knechts Gottes, er, seinen Gang gerade fortgehend und unbekummert um die Fallstricke seiner Hasser und Verläumder, würde in der nahen Gefahr oft unterliegen, wann Gott nicht immer wieder ein treues Herz, einen mitleidigen ehrlichen Mann erweckte, der zufällig was hören und erfahren muß, um es einem Mose zur Warnung und Nachricht wieder zu sagen, und dieser erkennt in ihm den Schutz-Engel, durch dessen Dienst er bewahret und in Stand gesetzt wird, der Gefahr entweder vorzubeugen oder derselben zu entfliehen.

2. Je gerechter die Bestrafung ist, je stärker sich ein böser Mensch über dem Bewußtseyn seiner Unthaten betroffen findt; je mehr muß man darauf rechnen, daß er sich nicht nur wenig zu rächen bedacht seyn werde; er wird die Ecke aufsuchen, wo er am gewissesten schaden zu können glaubt, und er wird nicht vergebens suchen, weil ein Christ sich nicht aufs Läugnen legt und seine Vergehungen und Fehler bekennt, weil sie ihm, zum Preis der göttlichen Barmherzigkeit, in Christi Blut vergeben sind, und er mit Paulo sagen kan: Ich war ein Verfolger u. s. w.

3. Ein Bekenner der Wahrheit muß sich also durch den drohenden Trotz, womit ihm ein Bösewicht quæstionem ſtatus machen will; nicht abhalten lassen, sein Zeugniß mit Nachdruck und Ernst abzulegen. Mag doch darüber böse und erbittert werden, wer da will, und sollte es auch vor einen Pharao selbst kommen und bis an Gefahr von Freiheit und Leben reichen. Einen Mose weiß Gott schon zu retten und zu verbergen.

Die Töchter des Priesters in Midian kamen, Wasser zu schöpfen, — — da kamen die Hirten und stießen sie davon. Aber Mose machte sich auf und half ihnen und tränkete ihre Schafe. 2 B. Mose 2, 16. 17.

Ein seltsam und unbesonnen scheinendes Betragen. Kaum ist er einem Pharao, kaum der Gefahr seines eigenen Lebens entgangen, sitzt als ein Fremdling bey einem Brunnen, der ihm nicht gehört und bindt gleich wieder mit den Midianitischen Hirten an, denen er nichts zu befehlen hat, um etlicher Weibsleute willen, die ihn gar nichts angehen, die er nicht einmal kennt, und die ihn um seine Hülfe nicht einst

angesprochen hatten. Kan man sich was unüberlegters vorstellen? ist dann der Mann noch nicht durch Schaden klug geworden? wo will das hinaus, der wird noch aus einem Land ins andere fliehen müssen und doch zulezt so anrennen, daß er liegen bleibt. Nun ja, so rede, denke, glaube und handle, wer da will, ohne Zweifel denkt und handelt er klüglich so. Ganz anders ist der Instinct des Boten Gottes. Ihn bindet nicht, noch weniger leitet ihn das Gängelband der Regeln menschlicher Klugheit, er sieht, schlägt und hilft. In jedem Land, in jeder Situation dem Trieb, der ihn begeistert, getreu, würde er, wann er in Wüsteneyen verwiesen würde, und Menschen nicht mehr helfen könnte, das Lamm aus dem Rachen des Wolfs erretten. Laß dich nicht verdrießen, in Midian zu wohnen, kanst du gleich deinem Volk, deinen Glaubens-Genossen, deinem Vaterland nichts mehr helfen, du bist deswegen nicht unnütz, warte nur der Gelegenheit und ergreife sie, wann und wie sie kommt, ohne viel nachzufragen: darf ich wohl? wird es angehen oder nicht? wie könnte es mir ausgelegt werden? werde ich mich neuem Verdruß dadurch aussetzen? wird es wohl bey dieser Art Menschen angelegt seyn? und werde ich mit meinen ungebetenen Diensten, wann sie noch so gut ausschlagen,

Dank bey ihnen verdienen? Die Töchter Reguels waren nicht die erkenntlichste, sie liessen sich Mose mit den Hirten herumzanken, nahmens an, daß er ihre Schafe tränkte, und der Dank war, daß sie ihm nicht einmal einen Mund voll Essen davor anboten. Moses war aber auch durch die ihnen geleistete Hülfe schon belohnt genug, er konnte hungern, aber nicht betteln, und wartete es ab, bis der dankbarere Vater ihn selbst holen und zu sich bitten ließe.

Moses hütete der Schafe Jethro seines Schwähers des Priesters in Midian und trieb die Schafe hinter in die Wüsten. 2. B. Mose 3. 1.

Eine sonderbare Zubereitung. Die Schafe in der Wüste hüten, und etliche Wochen darauf der Vorsprecher einer ganzen Nation gegen einen gewaltthätigen König zu seyn. So wird auch ein Joseph aus dem Gefängniß geholt und ist ein paar Tage hernach Statthalter in Egypten; so wird David von der Heerde weg Bote geschickt, sieht einen Goliath, wird der Erretter seines Volks und der Schwiegersohn eines Königs. Das unerwartete, das von niemand vor-

vorher geſehene, das im erſten Anblick geringſchätzig, gleichgültig, ja gar widerſprechend ſcheinende in den erſten Schritten eines Knechts des Herrn gehört mit zu der Göttlichkeit ſeines Berufs, zu dem Decoro deſſen, der aus nichts etwas macht. Es iſt deswegen ſo unbereitet nicht, als es dem kurzſichtigen oder überſichtigen Auge der menſchlich-Weiſen ſcheinet. Moſes trieb die Schafe in die Wüſte, und in dieſer Wüſte war es, wo ihm der Herr zuerſt erſchiene, und den wichtigen Beruf an ihn gelangen lieſſe. Alſo, liebes Herz, wann dich der Herr in eine Wüſte führet, wo alle dein guter Wille unbrauchbar, deine Talente, Erfahrungen und Einſichten in Tod und Verweſung zu gehen ſcheinen, wo du vor langer Weile ſelbſt nicht weißt, was du anfangen ſollſt, laß dirs nicht leid ſeyn, noch achte die Zeit als verlohren, kanſt du nichts beſſers thun, ey nun! ſo hüte Schafe, da du den Großen und Gewaltigen nicht mehr rathen kanſt, führe armen Leuten ihre Proceſſe, da die Krankheiten des Staats, den du heilen wollen, ineurabel geworden, gehe ſpazieren, ſuche Kräuter, mache Pflaſter und Salben, und beſuche die Kranken, verbinde die Lahme und thue Samariter-Dienſt an den Straßen und Zäunen. Wann der Herr, der dein Herr iſt, ſeine Stunde erſehen hat, wird er dich finden und rufen; braucht er

deiner nicht mehr, ſo biſt du allemahl entſchuldigt.

Moſes ſprach zu Gott: Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehe, und führe die Kinder Iſrael aus Egypten? 2. B. Moſe 3, 11.

Dieſes tiefe Gefühl der eigenen Ohnmacht, dieſes gänzliche Mißtrauen auf alle eigene Kraft, die lebhafte Ueberzeugung von der abſoluten Inſufficienz iſt ein Haupt-Zug in der Lebens-Geſchichte der Knechte Gottes. Der Weg, den Gott mit Moſe gienge, iſt freilich nicht der ordentliche und gewöhnliche. Anfang und Ende war hier mit eins beyſammen, Gott ruft ihm und legt ihm zugleich den ganzen Plan ſeiner Beſtimmung vor Augen: Gehe hin, ich will dich zu Pharao ſenden, daß du mein Volk aus Egypten führeſt. Das mußte freilich bey Moſe Staunen erwecken, das brachte ihm die naive Gegen-Erklärung bey ihm heraus: Wer bin ich? daß ich zu Pharao gehe? wie man bey einem unvermutheten Antrag zu ſagen pflegt: Du wirſt dich doch in der Perſon nicht geirrt haben, das kan mir nicht gelten, ich beſcheide mich wohl, wer ich bin. Ordentlicher weiſe leitet Gott ſeine

Knechte

Knechte allmälig und ſtufenweis zu demjenigen Geſchäft [illegible] zu deſſen Ausführung er ſie erwählt hat, [illegible]nd ſelbſt da geht es in den erſten und ſchwächſten Anfängen, deren Folgen ſie bey weitem nicht ein- noch durchſehen, nicht ohne innere Angſt und Kampf ab. Als Luther ſeinen erſten Auftritt gegen den Ablaß-Cram des Tezels wagte, bekannte er nachher ſelbſt: daß es aus groſſem Drang ſeines Gewiſſens, aber unter Zittern und Zagen geſchehen ſeye. Der Heldenmuth, der nachher in allen Handlungen dieſes theuren Rüſtzeugs hervorleuchtete, kame und wuchſe erſt mit der gröſſern Gefahr und durch viele in derſelben erhaltene ſucceſſive Stärkungen. Es kommen aber auch Fälle, wo man, wie hier Moſes, aus der tiefſten Ruhe gleich ins dickſte Feuer muß, aus der Wüſte zum Pharao, von dem Hüten der Schafe zum Heerführer eines ganzen Volks. Das ſind aber ſolche Rieſen-Seelen, mit ſolchen geiſtiſchen Kräften ausgerüſtete Männer, daß gleich ihre erſte Thaten durchgreiffend, einſchlagend, entſcheidend, in aller Augen ſo überzeugend ſind, daß vom Patent ihres Berufs nicht mehr Rede und Frage iſt; Kommen, Daſeyn und Thaten thun, folgt bey ihnen unmittelbar auf einander.

Mose sprach: Siehe, sie werden mir nicht glauben, noch meine Stimme hören, sondern werden sagen: Der Herr ist dir nicht erschienen. 2. B. Mose 4. 1.

Hier sind drey verschiedene Handlungen und eben so viele Stuffen des Widerstandes: 1. Nicht glauben, innere Geringschätzung der Person, stolzes Abmessen ihrer Unerheblichkeit, verächtliches Wegwerfen, als eines Manns, der ja gar die Ehre nicht hat, zu reden, den das Publicum nicht kennt, am wenigsten ihm eine Stimme in dergleichen Angelegenheiten noch zugestanden hat.

2. Nicht hören. Hören und thun, als ob mans nicht hörte, — — so! hat der was gesagt, die Wahrheit zu sagen, so hab ich nicht einmal drauf Achtung gegeben, wer ist der Mensch? ich kenne ihn nicht, er wird sich doch wohl nicht einbilden, daß er mit mir gesprochen habe; hören, aber mit Ungedult, — — wanns doch der einmal gut seyn ließe mit seinen ewigen Ermahnungen; ihr möchts ja wohl hertzlich gut meynen, mein lieber Freund, wann ich euch aber zu Rath seyn soll, überlaßt das andern, das sind keine Sachen vor euch, diese

Dinge

Dinge gehen über euren Horizont, ihr gebt euch viele vergebene Mühe, und seht ja doch wohl, kein Mensch kehrt sich daran, laßts gut seyn, wann ihr mir folgen wollt und schweigt stille.

3. Sagen: der Herr ist dir nicht erschienen; das ist: offentlicher Widerspruch; und wie? Dem Mann, der sich der Wahrhaftigkeit der ganzen Geschichte bewußt ist, der weiß, daß er weder geträumt, noch gefabelt hat, der die kleinste Umstände des ganzen Hergangs anzugeben weiß, der kein Interesse dabey hat, etwas zu erdichten oder zu vergrößern, der die Begeisterung noch in sich fühlt, daß eine höhere Kraft ihn auffordere und belebe, dem Mann mit der größten Dreistigkeit auf den Kopf hinzusagen: Alles, was du geredt und gesagt, ist nicht wahr. Nicht prüfen, nicht die Lauterkeit seiner Gesinnungen oder seine etwaige Neben-Absichten zu untersuchen, sich mit ihm besprechen, ihn zurecht weisen oder sich selbst belehren und überzeugen zu lassen, o nein! diß ist alles viel zu weitläuftig und zu umständlich; überhaupt ist das der Mann nicht, mit dem man sich so weit einzulassen hat; kurz, ein Lügner ist er, und wann diß ja zu hart wäre, doch ein Schwärmer; welcher vernünftiger Mensch wirds ihm auf sein einfältiges, übel zusammenhangendes Gewäsche

glauben, wovor er ſich ausgiebt. Ja, das wär ein ſchöner Bote Gottes, ſo könnte mein Schäfer-Knecht auch noch einmal, wann er des Hütens müd wär, ſich vor einen Reformator ausgeben.

Um dieſe Vorwürfe und Widerſprüche zu erleben, muß man Moſes ſeyn? oder ein Iſrael aus Egypten führen wollen? O nein! hundertmal in dem Leben eines rechtſchaffenen Mannes, eines Knechts Gottes kommen eben die Auftritte, nur mit andern Worten vor. Wir ſagen freilich nicht mehr: Der Herr iſt uns erſchienen. Iſt es aber nicht Gott, iſt es nicht die warnende, belohnende, züchtigende, Würkung ſeines Geiſtes, wann wir ſagen müſſen: Gewiſſenshalber kan ich nicht hiezu ſtille ſchweigen, mein Gewiſſen heißt mich reden, mich entgegen ſtellen, warnen, zeugen u. ſ. w. und eben die Erfahrungen treffen dagegen ein, wie Moſes ſie hier ſich ſelbſt voraus verkündigt hatte.

(Die Kinder Iſrael) furchten ſich ſehr und ſchrien zu dem Herrn und ſprachen zu Moſe: — warum haſt du uns das gethan, daß du uns aus Egypten geführet haſt? 2 B. Moſe 14, 10 11.

Ein wahres, treues, naives Bild, wie's im menſchlichen Herzen zur Zeit der Noth durchein-

einander geht. Furcht, Angst, Muthlosigkeit bis an die Gränze von Zagen und Verzweiflung, Bitterkeit gegen die beste Freunde, Mißkennung ihres Verdiensts, Undank gegen die gröste ihrer Wohlthaten, Vorwürfe, die eben so ungerecht, als ungereimt seynd, ungereimt, daß man sich selbst als leichtgläubig und schwach darstellt, daß man sich überlisten, übertölpeln, beschwätzen lassen, ungerecht wegen der harten Beschuldigung mißbrauchten Vertrauens, wegen der darinn liegenden eben so harten Anschuldigung unlauterer, eigennütziger geheimer Neben-Absichten ꝛc. Das sind nicht die Kinder Israel allein, die's so machten, diese Scenen wiederholen sich noch täglich in der Geschichte des Lebens eines jeden in Noth und Verlegenheit gerathenden Menschen.

Da kommt dann aber das, was hier so Sach- so Wahrheits- und Erfahrungsmäßig ausgedruckt ist, wann zwischen der Furcht der Kinder Israel einer- und denen ihrem Führer Mose gemachten Vorwürfen zwischen inne gesetzt wird; Sie schrien zum Herrn. Von wem es so heißen kan, der muß Kind im Haus seyn, zum Volk Gottes gehören, ders nicht ist, von dem heißts auch: *) „Angst kam die Philister an, da erschracken die Fürsten Edom, Zittern kam

*) Cap. 15, 14. 15.

kam die Gewaltigen Moab an, alle Einwohner Canaans wurden feig;" vom Schreyen zum Herrn wird aber mit keinem Wort gedacht. Das Betragen der Kinder Jſrael iſt das Verhalten jeden guten, redlichen, aber noch nach eigener Wahl und Willen einhergehenden, zwiſchen Gott und ſich ſelbſt getheilten, in den Wegen Gottes noch ungeübten Herzens, überhaupt des unvollkommenen Menſchen, der in dem Kinder-Stand unſers jetzigen irdiſchen Lebens bald mit ſich ſelbſt, bald mit ſeinen Mit-Kindern und ältern Geſchwiſtern murrt und zankt, dems die Eltern ſelbſt ſelten ſo recht machen können, wie es ſein unruhiger kindiſcher Unverſtand wünſcht. Wanns da unter allem dem ungeberdigen, unartigen Zagen und Murren nur noch heißt: Er ſchrie zum Herrn, dann iſt vors Verzagen und Verſinken ſchon geſorgt. Und ſo heißt es auch würklich und das macht das Unterſcheidungs-Zeichen zwiſchen dem Menſchen Gottes und dem nur immer ſeine eigene Wege wandelnden, in aller Gefahr und Noth ſich ſelbſt genugſamen, auf ſeine Weisheit, Verſtand und Reichthum von Auskunfts-Mitteln noch trotzenden Natur-Menſchen, der von Gott nichts weiß, nach ihm nicht fragt, bey ihm nichts ſucht, von ihm nichts erwartet. Das Fürchten und Murren thut einer, wie der andere, und bey einem iſts

auch

auch Fehler, wie beym andern, der eine sucht sich aber selbst zu helfen und geht unter, der andere schreyt zum Herrn und wird errettet.

*

Mose sprach zum Volk: Fürchtet euch nicht, stehet vest. — Der Herr wird für euch streiten und ihr werdet stille seyn. Der Herr sprach zu Mose: — Sage den Kindern Israel, daß sie ziehen. 2 B. Mose 14, 13.

Gott theilt seinen Knechten seine Absichten und Befehle oft erst in den letzten entscheidenden Augenblicken mit, und dann lauten sie zuweilen ganz anders, als sie sichs vorgestellt haben. Der Trost und Anweisung, den Moses den Kindern Israel gab, hängt mit der ihm nachher von Gott ertheilten Anweisung schlechterdings nicht zusammen, sie widersprechen sich vielmehr einander. Moses mochte sich so ein Bild der göttlichen Hülfe und Errettung des Volks gemacht haben, als er durch Schlagen der Erstgeburt in Egypten und andere dortige Wunder vor sich hatte, drum sagte er: seyd stille! der Plan der Vorsehung war aber anders, weiter, fort, durchs rothe Meer hindurch; drum sagte Gott

Mose:

Mose: Sage den Kindern Israel, daß sie ziehen, du aber hebe deinen Stab auf ꝛc. So giebt es eine Zeit zum stehen und stille seyn, und eine zum ziehen und Stab aufheben, nur muß man der Stimme gewiß seyn, die einen das eine oder das andere heißt. Der Character von Mose war nichts weniger, als vors stille seyn, war ers doch, der sein Volk zum Ausziehen trieb, hier, in dem erschrecklichen Gedräng eines wehrlosen, unbewafneten Volks zwischen dem Meer hinter sich, und dem ganzen Kriegs-Heer der Egypter vor sich, schiene es berechtiget zu seyn, ein abermaliges Wunder erwarten zu dürfen, und in dieser Zuversicht wars auch, daß er das Volk so positiv versichert: Der Herr würde für sie streiten, daß sie keinen dieser Egypter je wieder sehen würden, aber stille, nur stille sollen sie seyn. Der Herr der Natur und seines Volks wieses aber seinen Knecht Mose vor einen Augenblick von dem Wunderglauben ab, und auf den gewöhnlichen Gang der Sachen hin, da der Schwächere vor dem Stärkeren fliehen muß. Laß sie ziehen, sagt ihm Gott, der schon wußte, wie weit Macht und Verfolgung der Feinde reichen? wo? und wie sie ihr Ende finden würde. Moses schrie zu Gott, und sein Schreyen gienge nach aller Wahrscheinlichkeit auf das erwartete Wunder, welches

Schreyen

Schreyen und Erwartung mit der Annäherung der Feinde und dem Zagen seines Volks sich vergrößerte. Ohngeachtet nun Gott der Erwartung Mosis nicht auf die Art entsprache, als er sich das Bild davon gemacht hatte, so beschämte er doch auch seinen Glauben und Vertrauen nicht. Gott hieße ihn zwar gerade das Gegentheil dessen thun, was Moses dem Volk schon befohlen hatte, ließe ihn aber auch einen Blick in das noch unentwickelte Geheimniß des künftigen Wunders thun und sagte ihm, dem er sich wie ein Freund dem andern vertraute, wie er die Egypter vertilgen und Israel retten werde.

So handelt Gott noch immer, durch scheinbare contraria und bringt doch sein Werk herrlich hindurch zum Ziel. Zuweilen möchten wir eilen, laufen und fliehen, so heißt Er uns stille seyn und seiner Hülfe harren. Zuweilen meynen wirs am besten getroffen zu haben, wann wir ganz unthätig seyn und passen auf Wunder, aufs Absterben unserer Feinde, auf Aenderung dieser und jener Umstände, und Gott heißt uns geben, ziehen, uns rühren, den Stab aufheben. So giengs auch der Mutter unsers Herrn, und seinem Pflege-Vater Joseph. Wie leicht, möchte man denken, können sich ein paar arme Leute mit ihrem Kind in einem ganzen Land verbergen? Gott hieße sie aber durch seinen Engel

gel nach Egypten fliehen und da bleiben, bis ers ihnen wieder sage. So hält ers mit den Seinen noch immer, es gilt nur auf seine Stimme merken, sie verstehen, von der Stimme des eigenen Geistes sie unterscheiden und ihr blindlings folgen, so geht man nie irre. Wo alsdann Wunder nöthig sind, da sorgt er selbst davor, und sie bleiben nicht aus. Wer nur immer wartete!

Philosophen.

Moobeim, welch ein Geist! war es selbst, der in seinen Comment de reb. Christianor. mit aller Stärke des ihm eigenen Scharfsinns den Schaden der Philosophie in der Sache des Christenthums gezeigt und erwiesen hat, und Er wars doch gewiß nie, der aus Vorurtheil vor seinen Stand die Wahrheit verfälscht und verdrehet hätte.

Der schönste Character des auf so mannichfaltige Art mißbrauchten Nahmens eines christlichen Philosophen ist auf dem Grabmahl Newtons ausgedrückt: Dei Omnipotentis Majestatem Philosophia aperuit, Evangelii Simplicitatem moribus expressit.

Pre-

Der Prediger.

Mehrere Jahre hindurch muſte ich einen Prediger hören, der in Abſicht ſeines Amts nicht mehr war, als der Setzer in einer Buchdruckerey, er hatte aber die beſondere Gabe, die Worte des gewöhnlichen Kirchen-Seegens: **Der Herr ſeegne dich!** mit einem annehmenden Nachdruck und Innigkeit auszuſprechen. Diß hat mich über viele ſeiner ſchlechten Predigten ſchadlos gehalten.

Ein Prediger iſt weder ein Profos, um Miſſethäter zu ſchlieſſen, noch ein Fiscal, um Böſewichter nahmentlich vor den Richterſtuhl zu bringen, das Wort aber, von ihm geredet in Geiſt und Kraft, iſt ein zweyſchneidig Schwerdt und der Zeuge, ſo das Innerſte richtet. Gleichwohl iſt es **Spenern** und **Francken** mehrmalen ſo ergangen, daß Leute, deren Nahmen und Lebenswandel ihnen ſchlechterdings unbekannt waren, ſo ſtark von jenem Strahl gerühret

worden, daß sie geglaubt, die ganze Predigt wäre nur auf sie allein und um ihrentwillen gehalten worden. Bey einigen hats einen seeligen Eindruck zu ihrer Besserung hinterlassen, andere Böse aber noch böser und wütend gemacht. Das Exempel von dem Metzger, der mit der Axt unterm Rock zu Spenern kam, um ihm den Kopf zu spalten, weil er seinen ehebrecherischen, ihm aber allein bewußten Umgang auf die öffentliche Canzel gebracht hätte, ist noch bekannt.

Die billigste unter den Zweiflern haben an der Sittenlehre des Christenthums nichts auszusetzen, ein **Rousseau** sogar spricht davon mit Begeisterung, gleichwohl ist des Schimpfens und Schändens der Geistlichkeit kein Ende, und der Unterschied zwischen der unwissenden gemeinen Clerisey des Pabstthums und den Geistlichen der Evangelischen Kirche wird haben mit einem der Redlichkeit jener Herrn keine Ehre machenden Vorsatz geflissentlich misskennt und vermengt. Hätten sie dann nur so viel Geschmack und Billigkeit, als **Luzac** der **Holländische** Verleger des **christlichen Philosophen**. Herr **Formey** truge ihm den Druck seiner Predigten an, der Buchhändler kannte den Ton seiner Zeit, er wollte keine Postillen, die Sache gefiel ihm,

ihm, nur einen andern Nahmen dazu; anſtatt der Sprüche der heil. Schrift, Sentenzen des Alterthums und einen Titel, der ſich in der That zu dieſen Canzel-Reden am beſten geſchickt, der chriſtliche Philoſoph; nun iſt das Buch in den Händen derer, die vor dem bloſſen Anblick von Predigten erblaſſt ſeyn würden. Wie wäre es alſo, (ich darf dem chriſtlichweiſen Steele einen Theil dieſes Vorſchlags abborgen) wann man die Kirchen als Schulen, die Prediger als Lehrer, ihren Vortrag als den Unterricht redlicher Perſonen betrachtete, die dazu verordnet ſind, den Verſtand ihrer Zuhörer zu erleuchten, ihr Herz, Willen und Neigungen zu beſſern, die Reinigkeit der Sitten, die Ehrerbietung der Kinder gegen ihre Eltern, den Gehorſam der Unterthanen gegen die Obrigkeit, die Treue der Untergebenen und Dienſtboten gegen ihre Herrſchaft und unzählige andere Pflichten zum Glück und Sicherheit der menſchlichen Geſellſchaft zu unterhalten, einzuſchärfen und thätig zu machen. Wie entzückt würde ein Socrat, ein Cicero geweſen ſeyn, dergleichen vortrefliche Anſtalten irgendwo zu wiſſen, welch hohen Begriff würden ſie von einem Volk bekommen haben, bey welchem durch die Weisheit ſeiner Einrichtung Männer von Einſicht und Erfahrung ausdrücklich beſtellt worden, um Einen

Tag in jeder Woche an einem dazu auf gemeine Kosten erbauten bequemen Platz allen Mitbürgern, ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechts den Weg und die Mittel ihrer Zufriedenheit und Glückseligkeit zu zeigen, die ihnen in allen einzeln Anliegen ihres Gemüths mit Rath und Erfahrung zu statten kommen, denen es zur Lust und Freude ist, ihre Zuhörer von der Wahrheit und Nutzen ihres Raths überzeugt zu sehen, die aber auch keinen Schaden davon haben, wann solcher nicht befolgt wird. Mit welcher Verachtung würden sie dagegen Leute angesehen und beurtheilt haben, welche sich ein eigen Geschäft daraus machen, eine vor die Wohlfahrt der Menschen so interessante Anstalt zu verlästern, einen ganzen Orden verdienter, weiser, gelehrter, uneigennütziger und in ihrem ganzen Wandel unsträflicher Männer um einzeler ungesitteter und untüchtiger Mitglieder willen auf das schmälichste zu behandeln, und die Würkungen ihrer Bemühungen auf alle ersinnliche weise zu behindern.

Religion.

Neceſſe eſt eo ſpectare, ut religionem noſtram emendemus, ſimilemque reddamus ei, quæ a principio erat, alias plane peribit. Diß ſagt, ſchreibt und weiſſagt der ſo verſchrieene *Machiavell* in ſeinem Buch de republ. L. III. C. I.

Eben derſelbe ordnet in dieſem Buch *) die verſchiedene Claſſen von Menſchen ſelbſten alſo, daß die, ſo die Religion und Gottesdienſtliche Uebungen auf richtige Gründe brächten, den erſten Platz verdienten, nach ihnen erſt weiſe Staatsmänner, Helden, Gelehrte und Künſtler, und auf der entgegen ſtehenden ſchlimmen Seite ſetzt er die Verächter und Verſtörer der Religion oben an; und nun noch ein Wort vor unſere Soldaten-Fürſten: **)

*) 1 B. 10 Cap.

**) Ib. C. II.

Ubi religio eſt, locum habent bonæ leges, ac bona diſciplina, ex quibus fortunati, felicesque rerum eventus *in expeditionibus præſertim bellicis* naſcuntur, ſicuti econtra etiam, ſublata religione, corruere rempublicam oportet: quoniam ſublato Dei timore, ſequitur impietas, ex eaque ruina imperiorum.

*

Gewiſſe Theologen unſerer Kirche von der neueſten Generation können kaum Worte genug finden, den Werth der heidniſchen und blos natürlichen Tugenden zu erhöhen, und ſie denen durch den Geiſt Gottes gewürkten an die Seite zu ſetzen. Noch haben ſie ihrer Paſtoral-Klugheit oder dem Intereße des Kirchen-Kaſtens nicht gemäß zu ſeyn erachtet, die ſymboliſche Bücher unſerer Kirche ſo ſchlechtweg vor alt Eiſen zu erklären, ſo lange dieſe alſo noch in ſolch rechtsbeſtändigen Kräften bleiben, daß Evangeliſche Lehrer darauf examinirt, ordinirt und beeydigt werden, ſo lange iſt es wenigſtens erlaubt, ihnen noch aus dem andern Articul der Augſpurgiſchen Confeßion vorzuhalten: „Hieneben werden verworfen die Pelagianer und andere, ſo die Erbſünde nicht für Sünde halten, damit ſie die Natur fromm machen durch natürliche Kräfte, zu Schmach dem Leiden und Verdienſt

dienſt Chriſti.“ Ferner in der Apologie derſelben: „Man fieng von Zeit zu Zeit an, von der angebohrnen Luſt mehr heidniſch und aus der Philoſophie, dann nach dem göttlichen Worte der heiligen Schrift zu reden — — weil die müßige fleiſchliche Leute, die Sophiſten und ihres gleichen, nie etwas von den großen Aengſten erfahren, welche das Gewiſſen, wann es aufgeweckt iſt, fühlet von Gottes Zorn und Ernſt wider die Sünde.“ Das iſt nun freilich nicht myſtiſch und verblümt, ſondern ſehr maſſiv und unmyſtiſch geſprochen; unſere Nachkommen, welche vom Werth der Gefühle im Chriſtenthum beſſere Einſichten erlangt haben, werden es eben ſo rund weg zu demonſtriren wiſſen, daß die tiefe Wehen und Empfindungen des Zorns Gottes, und daß man

wie grauſam ſeine Ruthen
wie zornig ſeine Fluthen
aus Jeſu Leiden müſſe ſehn;

blos hypochondriſche und hyſteriſche Bewegungen ſeyen, als der Verfaſſer jener Schrift ſehr gelehrt dargethan hat: daß das Gefühl kein nothwendiges Zeichen des Lebens ſeye.

*

Wir können, wir werden es vielleicht noch erleben, daß es in der sogenannten Christenheit auf eine neue und allgemeine Trennung losgeht. Die Sätze zum Verständniß und Auflösung dieser Wahrheit, oder, wann man will, dieses Geheimnisses, sind:

Christus und sein Creuz und heiliges Verdienst in der Mitte, als der ewige Fels des Heils.

Das Pabstthum in seinen todten Werken.

Der herrschende Unglauben der Freygeister und der nicht bessern socinianischen modernen Theologen, weyland Augsp. Confeßion.

*

Eine politische oder kirchliche Parthie zu verlassen, thut sich niemalen, ohne den Nachreden und Läsierungen, dem Haß und Verfolgung derer sich auszusetzen, welche man verlassen hat. Wer sich dazu nicht entschließen, wer sich nicht, verhüllt in den Muth eines guten Gewissens, heroisch darüber hinwegzusetzen getraut, der ist sehr übel dran, sehr zu bedauren, und thut vor seine Ruhe besser, zu seufzen, zu schweigen, und

in der Verfaſſung, worinn er einmal iſt, zu bleiben.

*

Wann die chriſtliche Religion Gefahr zu laufen ſchiene, bey allen Unterthanen eines Staats verlohren zu gehen, ſo ſollte der Regent doch noch der letzte ſeyn, darüber zu halten; ſie iſt die Stütze und Wagenburg ſeines Throns.

*

In Engelland werden alle Methoden benutzt, den Unglauben und Religions-Verachtung zu befördern; und alle, um ſie zu hindern. Zum Gegengift der Freygeiſteriſchen Aufſätze in den Journal ſind die chriſtlichen Journale, das Christians Magazine, das Spiritual-Magazine entſtanden. So wächſt noch immer Unkraut und Waizen nebeneinander.

*

Alle Religionen liegen in einem tiefen Verfall, eine nur mehr als die andere, die Griechiſche am meiſten, wo ſogar die Rinde der Erkenntniß von dem Baum des Lebens ſchon fort iſt.

D. Luthers Weissagung von dem Zustand der Religionen in Deutschland. *)

Als einſt groſſe Juriſten und Hofleute und andere gute und vertraute Freunde bey D. Luthern waren, und von groſſen Herrn, ihren Höfen und Dienern geſprochen wurde, ſagte der Doctor: Wir müſſen Himmel und Erde reformiren helfen, denn es will doch nun die groſſe Reformation ſchier angehen, damit die Päbſte den frommen Kayſern und Königen eine Zeitlang das Maul aufgeſperrt haben. Denn die groſſen Prälaten greifen dem Herrn Chriſto in den Bart und wollen Nahm fangen. Glaub und Treu wird auch eben ſeltſam zu Hofe, Finanz nimmt allenthalben überhand, böſe Buben zeucht man hervor, Fromme müſſen dahinten ſtehen, Unzucht gewinnt die Ueberhand, und die ſich die beſte dünken, richten ſich an unſer Evangelium und wollen Chriſto ihre Thür und Thor, Sprengel und Kirche nicht aufthun. Darum lachet jetzt Chriſtus der groſſen Prälaten und wird bald den zweyten Pſalm und Magnificat mit ihnen practiciren, und bey ihnen anklopfen,

*) In Lindners Auszügen aus den Tiſchreden Luthers T. II. p. 313.

klopfen, daß Thür und Thor aufſpringen, und Paſtey und Wall übern Haufen liegen wird. Viel ſind auch gut Evangeliſch, weil es noch Kelche, Monſtranzen und Clöſter-Güter giebt, Aber in Kürze wird ſichs finden, wer mit Ernſt ſich hat zum Evangelio gehalten. Gott läßt ſich nicht täuſchen, man kan ihm auch kein Auge verkleiben, er ſiehet ins Herz. Ich hab Sorg, es werden noch ihrer viel, ſo ſich zu unſerer Lehre gehalten, einen Schifbruch am Glauben leiden, wie ich auch in der Hofnung ſtehe, daß ihr noch viel, ſo jezund mit brünſtigem Ernſt und lauterm Papiſtiſchen Kifer wider uns ſeynd, das heilige Evangelium annehmen werden. Denn es iſt ſich viel mehr zu einem frommen Papiſten zu verſehen, der ernſtlich über ſeiner Religion hält, und vermeinet durch ſeine Werke ſeelig zu werden, denn zu den andern, ſo fleiſchlicher Freiheit und Muthwillen halben den Pabſt ſchelten, verfolgen und ihm ſeine Schwingfedern ausrupfen helfen, und nur ſolche Prädicanten gerne hören, die auf die Aebte, Chorherrn und ihre Widerſacher böſe und ſpitzige Charten auswerfen. Manaſſes und S. Paulus waren voll Eifers, wie auch der Apoſtel Paulus ſeinen Brüdern Zeugniß giebt, ſie haben einen Eifer, aber mit Unverſtand, doch können

ſolche

solche Leute alle Tage und Stunden bekehret werden; was Heucheley, Eigennutz halben, oder daß es seinen Neid und Unart zudeckt, sich zu unserer Religion hält, das stehet so lang, als es Genieß davon hat. Das Pabstthum hat ihrer wohl so viel, denen es mit des Pabsts Religion nicht Ernst ist, als wir, denen es mit dem Evangelio soll Ernst seyn, denn die Höfe sind voller Iceboli und wetterwendischen Leute. Wenn sich nun ein Herr, wie Constantinus, an seinem Hof erklärte, man würde bald sehen, wer dem Pabst die Füße küssen würde, und wenn Verfolgung angeht, wird man sehen, wer ausdauren wird. Wir danken Gott, wir haben noch einen frommen Herrn, Gott erhalte ihn, ich hab nur sein Sorg für bösen Leuten, die ihn verleiten möchten. Doch wollen und sollen wir beten, so lang wir leben.

Schriftsteller.

Ein König hat sein petit lever. und ein Bettler seine Lumpen, andere zwischen diesen zwo äußersten Enden inne stehende müssen sich dem Publico in anständiger Kleidung zeigen; welches Decorum freilich wieder seine Unterscheidungen und Verhältnisse hat. Mit dem Respect und Vertraulichkeit eines Schriftstellers gegen das Publicum verhält sichs ungefähr auf gleiche Weise. Ein grosser Geist ist willkommen, wann er sich so zu sagen auch im Hemde zeigt; einem andern verzeiht mans, wann seine Gedanken im Negligé des Schlafrocks erscheinen, da man weiß, daß er die Zeit nicht gehabt, sie aufzuputzen; wann aber ein Subaltern im Reich der Geister sich gleiche Freiheiten herausnimmt, so ist es eine Ungezogenheit, die eben so wohl, als bey dem Erscheinen in indecenter Kleidung, mit Hinausführen geahndet wird.

Es ſcheint, eine gewiſſe Summe von Weisheit und Wahrheit in die Welt gelegt zu ſeyn, welche immer die nehmliche an innerm Werth bleibt, ohngeachtet ſie in der Circulation der Zeit nach Beſchaffenheit der Menſchen und Umſtände unter unendlich verſchiedenen Geſtalten, Veränderungen und Zuſätzen, und unter höherm oder geringerm äußern Valor angebracht wird. Das Gold, ſo urſprünglich eine Crone der Yncas war, in Spaniſche Quadrupeln verwandelt, nach Lyon gereißt, allda Spitzen und Galonen damit vergoldet, dieſe auf dem Spaniſchen Mantel-Kleid eines Römiſchen Königswahl-Tags getragen, in Wien von einer müßigen Dame wieder gezopft, von einem Juden ausgebrennt und geſchieden, mit anderm zuſammen geſchmolzen, in Polen Magnaten damit beſtochen, vor Mode-Waaren wieder nach Paris geſchickt und endlich Kutſchen und Bilder-Rahmen aus dem geſchlagenen Blätgen bezogen werden, bleibt bis zur Vernichtung unter allen ſeinen Verwandlungen immer nur das erſte Eine. Wer das Gedanken-Commerze auch nur in gewiſſen allgemeinen und großen moraliſchen Wahrheiten verfolgen könnte und wollte, der würde finden, wie meiſtens nur immer einer dem andern es abgehandelt und die berühmteſte

Mün-

Männer meiſt bloße Banquiers d'Eſprit waren, die über viel fremdes Gut zu diſponiren hatten oder alt Gold und Silber wieder umgeſchmolzen und durch neue façon ihre Waare beliebt gemacht haben.

*

Wie man allerley ungangbar gewordene, verruffene, beſchnittene und abgeſchliffene Münzen zuſammenſchmelzt, um einen König daraus zu machen, ſo hält es ein weiſer Mann auch mit ſeiner Lectüre; unter einer Menge abgenutzter, geringhaltiger und falſcher Gedanken, welche er einzunehmen ſich gefallen laſſen muß, bleibt am Ende doch immer ſo viel übrig, das durchs Umſchmelzen und Umprägen noch brauchbar wird.

*

Kein Buch iſt ſo durchaus ſchlecht, daß nicht noch etwas brauchbares und belehrendes drinn zu finden wäre. Kan man doch aus faulem Urin noch einen Phosphorus ziehen?

*

Man muß einen Heller in Ehren halten, weil er gangbare Münze iſt, und darf einen Bracteaten zurückweiſen, weil er unbrauchbar geworden. In dem Feld der Wiſſenſchaften befindet

findet man sich täglich in dem Fall, jene Pflicht zu üben, und dieser Freiheit sich zu bedienen; täglich findet man aber auch Leute, die, um vermeinte Seltenheiten zu besitzen, an dem Unentbehrlichsten lieber Mangel leiden.

*

Wird das Gold entehrt und vermindert, das ein Dieb gestohlen und ein Straßenräuber bey sich trägt? wird der Schriftsteller degradirt, dessen Herz und Character von einem Bösewicht gescholten und geschändet wird?

*

Die verlohrne Gedanken eines weisen Mannes sind die Strahlen einer Sonne, die eine unbewohnte Wüste bescheinen.

*

Freilich läßt sich allem ein Anstrich geben, obs aber die Probe aushält? ist ein anders. Was haben wir als erlebt? Lobreden auf den Krieg, Tod vors Vaterland, Patriotismus unter Despoten, Freiheits-Reden unter kleinen Tyrannen. Da konnte man wohl neben das Titel-Blat setzen: Ein Narr schreibts, ein Narr glaubts.

*

Es giebt Chymiſten, ſo die treflichſte Arzneyen zu verfertigen wiſſen, ohne als Aerzte ſelbſt curiren zu können. Es giebt Leute, die nicht ſelbſt zu denken vermögen, ſie werfen aber Körbe voll Gedanken in eine Retorte, und ziehen den Geiſt davon über; beide ſind zum gemeinen Dienſt nützliche Perſonen.

*

Man ſoll oft gute Schriften leſen, ſie ſeynd Thau und Regen vor Herz und Geiſt, und ſchwemmen den Staub wieder von der Seele, der ſich, beſonders bey einem Mann von Geſchäften, ſo leicht anſetzt.

*

Wann man in einem mäßigen Land berechnet, wie viel von ausgeſäeten Früchten von den Vögeln gefreſſen, von Dürre vertrocknet, von Wetter-Schaden vernichtet, und von dem unter beſonderm Landes-Väterlichen Schuz ſtehenden Wild verzehret wird, welcher Abzug würde herauskommen? Soll man deßwegen nicht ſäen? Ein redlich geſinnter Schriftſteller darf eben ſo denken, ſich eben ſo beruhigen. Gehen nicht alle von ihm ausgeſtreute Körner auf, oder werden auf dem Halm noch zerſtöret, es bleibt immer noch genug übrig; es mag leicht ſeyn, doch im-

mer noch, auch in dürren Jahren, mehr, als das Aussaat-Korn.

*

Wann der Hagel das reif geworbene Korn erschlägt, ist deßwegen der Säemann zu tadeln? ist es ein rechtschaffener Schriftsteller, wann sein Wort geschmäht und verachtet wird.

*

Ein Wort fehlt oft nur, um den Titel eines Buchs sehr wahrhaft zu machen. Der Schrift: Die Sache, wie sie ist, fehlt nur das: leider! der schwache Fürst und der schlechte Minister verstehen sich sodann von selbst, wann sie auch nicht mit auf dem Titel stehen.

*

Es ist ein schweres Gericht, daß * * nun sogar die ehemalige mächtige Würkung der Gnade Gottes an seinem Herzen offentlich verspottet und als Schwärmerey angiebt. So können auch Engel fallen.

*

Die menschliche Neugierde ist eine der Ursachen mit, warum man sich nicht abhalten lassen soll, Wahrheiten zu wiederholen und an das Herz der Menschen zu legen, die schon längst von vielen andern gesagt worden sind. Der erleuch-

leuchteſte Theologe kan kein anderes Evangelium predigen, als das ſchon tauſendmal verkündigt worden iſt. Dem neueſten Prediger geht man aber doch am häufigſten in die Kirche, bis man ihn auch ſatt wird, bis wieder ein anderer kommt. Indeſſen bleibt doch immer ein guter Saame haften, der Frucht bringt. Mit Schriften zur Beſſerung der Menſchen gehts eben ſo.

*

Freilich hat ein * * *, * * Talente; wer wird ihnen die abſprechen? Die Anwendung macht den Unterſchied. Das Gold, womit ein Gefangener erlöſt wird, iſt eben des innern Werths, als womit man einen Richter beſticht. Vergebens iſt alſo, zu ſagen: Die Nachwelt wird ihren Werth beſtimmen. Er iſt längſt beſtimmt. Paulus ſagt von ihnen und allen ihres gleichen: Sie ſind aus Satans Schule.

*

Unſere ſchöne Geiſter ſind meiſtens nur Scheerenſchleifer, ſie ſchleifen und ſchärfen Jahr aus und ein, und brauchen das ſelbſt nicht, was ſie ſchleifen.

*

Unter den Schriftſtellern giebt es Fliegen, Schnacken, Ephemeren, die nur Eyer von jungem Geſchmeiß legen und dann crepiren, Rau-

pen mit schönen bunten Flügeln, aber immer nur Raupen, Bremsen, die ganze Heerden erschrecken und toll machen, Wespen und Horniſſe und auch nützliche Bienen, die auch ſtechen, aber nur, wann ſie gereizt werden, und zum Lohn ihrer Reizbarkeit am verlohrnen Stachel ſterben.

*

Das Urtheil eines rechtſchaffenen Schriftſtellers, das er 5, 6, 10 Jahre hernach über ſeine eigene Werke fällt, iſt meiſtens das zuverläßigſte unter allen.

*

Da wir alle Tage ſehen, wie die heilige Schrift verſpottet und geläſtert wird, um wie viel mehr ſollten wirs mit unſern guten Einfällen uns auch gefallen laſſen.

*

Werke des Witzes gehen gewöhnlicherweiſe ganz verlohren, wie die Doſen von gepreßtem Papier; Werke des Geiſtes und Herzens gleichen dem Gold, an dem ſich nur die Façon verliert; der Nutzen vor die Zeitgenoſſen, und die Frucht auf die Ewigkeit bleibt.

*

Ein König läßt nicht nur lauter Souverains, Ducaten und harte Thaler, läßt auch Groſchen, Creutzer und Pfennige ausmünzen, unbe-

unbeſchadet ſeiner Würde, als König. Wann ein gutherziger Schriftſteller den Schatz ſeiner Kenntniſſe mittheilt und ſich darunter currente Scheide-Münze mit befindet, iſt es gerecht, wann man das Verdienſt ſeines guten Willens und Einſichten durch den Vorwurf von Gemein-Plätzen herabzuwürdigen ſucht. Ja, kan man aber einwenden, wann ein König Geſchenke machen will, läßt er ſie nicht in Groſchen und Creutzern auszahlen. — An die Reichen nicht, die würden ſich dadurch beſchimpft achten; der Mittelmann und Arme, die doch auch berathen zu ſeyn wünſchen, ſind mit einer Gabe in Münze gerne zufrieden, die ihnen nur der Geizige mißgönnen wird. Ihr Potentaten und Arcopagen im Reich der Wiſſenſchaften! gönnts doch dem, der damit zufrieden und genähret iſt, wann er ſich auch nur mit Broſamen ſättiget, die von des Reichen Tiſche fallen.

*

Ein Kräuter-Weib ſteht dann freilich auf der unterſten Stufe der Leiter, an deren Spitze ein Boerhaave glänzt; laßt mir, ihr Millionairs, ihr Diktatoren, dann doch nur Kräuter-Weib-Verdienſt!

Verläumdung.

Was iſt Verläumdung? Nicht mehr, noch weniger, als derjenige Vorwurf, Tadel und Spott, wodurch der ganze Character des betroffenen Manns, nicht nur ſeine Tugend überhaupt, ſondern auch ſeine beſondere Amts- und individuelle Tugend, ohne welche er nicht mehr das ſeyn kan, was er iſt und mit Ehren ſeyn will und ſoll, angetaſtet, befleckt, verdächtig gemacht, herabgewürdiget, wohl gar geläugnet und das Gegentheil davon behauptet und ihm aufgebürdet wird; durch welche Vorwürfe er alſo unbrauchbar gemacht, in Miſtrauen, Miſcredit, und endlich in Schaden, ja Verluſt ſeiner Ehre, Ruhms, guten Nahmens, Dienſts, Amts, Vertrauens, Vermögens, Ruhe, häuslichen und innern Friedens, wohl gar in Unglück, Schaden, Noth und Elend, nach der Abſicht des Verläumders oder in einer Folge der Verläumdungen gebracht werden ſoll oder kan.

Das

*

Das Characteriſtiſche der Verläumdung haftet in den zwo Stücken: Daß ſie gegen beſſeres Wiſſen und Gewiſſen und mit dem Vorſatz zu ſchaden geſchehe. Beides gehört zuſammen, wann der Schuldbare den Schand-Nahmen eines Verläumders verdienen ſolle.

*

Lüge und Verläumdung machen ein Ehepaar zuſammen, ſie ſind aber, wie die Geſchlechter, gleichwohl weſentlich unterſchieden. Verläumdung iſt nie ohne Lüge, Lüge kan aber ohne Verläumdung ſeyn.

*

Manche Lügen ſind ſo plump, ſo anſchaulich, daß ſie ſchon beym bloßen Erzehlen ihre Würkung ſo verlieren, wie eine Bombe, die ins Waſſer fällt.

*

Eine Lüge, die den Dienſt von Verläumdung thun ſoll, muß, nach des Dichters Ausdruck, die Eigenſchaft haben,

wahrſcheinlicher zu lügen, als ſelbſt die Wahrheit ſpricht.

*

Die Verläumdung würkt gewöhnlicher maßen von unten herauf, vom kleinen gegen

das groſse, vom bösen gegen das gute, vom schlechten gegen das edle und vortrefliche, stufenweis, je mehr sich Mensch und That in und durch sich selbst veredelt und zu einer gewissen Höhe und Gröſse empor geschwungen und durchgearbeitet haben. Bey einem verfallenen Haus oder der Hütte eines friedsamen Bauren wird sich niemand aufhalten, bey Palläſten bleibt man stehen, erst um sie zu bewundern und dann ihre Fehler auszuspähen; von einem schlechten Buch heiſst es kurzweg: Es ist unter aller Critic; ein vortreflicher Schriftsteller wird so lange zergliedert, bis man, sollten es auch nur Schreib- und Sprachfehler seyn, alles zur Verkleinerung seines Verdiensts mögliche zusammen gesucht hat; an einem Wirthshaus-Schild wird sich kein prüfender Blick verweilen, wohl aber bey Preis-Stücken einer Kunst-Academie u. s. w.

Doch auch dieses leidet noch genauere Einschränk- und Bestimmung. Angebohrnes Elend macht furchtsam, demüthig, geschmeidig und milde, der gebohrne Arme wird sich selten ein hartes Urtheil über Reiche erlauben, er fühlt sich schon zu tief in sich selbst erniedrigt; der aber aus eigener Schuld, durch Verschwendung, Nachläſsigkeit, üble Haushaltung, Unverstand ꝛc. arm geworden, und sich nun täglich noch

seines

ſeines Wohlſtands ſchmerzlich erinnern muß, der Faule, der über ſeinen Wünſchen lieber ſtirbt, der reich geweſene Haus-Arme, der noch mit einem Schein von Haben den Mangel verſplitterten Vermögens zu bedecken ſucht, dieſe ſinds, welche die Bitterkeit ihres Zuſtands mit dem, was wir **Bettel-Stolz** nennen, zu mildern, ihre verdiente Schmach damit zu bedecken und das Gefühl innerer Schande durch Läſterungen über die zu betäuben ſuchen, welche durch Fleiß, Treue, Wirthſchaftlichkeit und Ordnung ſich in beſſern Umſtänden befinden.

So auch mit moraliſcher Armuth und Reichthum. Der durchaus Laſterhafte, der ganz böſe Menſch wird den ganz guten tugendhaften Mann immer am meiſten ſchonen, ja gar reſpectiren, nur das **moraliſche Lumpen-Volk**, die noch zu ehrlich ins Zuchthaus und doch zu ſchlecht in ganz gute Geſellſchaft ſind, die **moraliſche Schuldenmacher**, die von geborgtem Gut leben, die **moraliſche Comödianten**, in ihren erlernten Rollen, **moraliſche Banqueroutiers**, die das durch Erbſchaft, gute Erziehung und eigene Treue erhaltenes Vermögen wieder verzeudet haben, beym eigenen Unglück anfangen und beym Betrug anderer aufhören, endlich **moraliſche Spitzbuben, Beutelſchnei-**

der, **Avanturiers**, Landſtreicher, die kein moraliſches Vaterland mehr haben, dieſe und wer mehr ihres gleichen ſeyn kan, ſind es, vor deren Nachſtellungen, Einbrüchen, Diebsgriffen und Schelmen-Künſten der rechtſchaffene Mann den Schatz ſeiner Tugend und Ehre am meiſten zu bewahren hat; dieſe machen, ſo wie die Zigeuner, eine eigene unter ſich verwandte und ſich verſtehende Völkerſchaft aus, deren Aeſte ſich in alle Welt-Theile verbreiten.

*

Die Franzoſen haben in ihrer moraliſchen Claſſification des Menſchen-Geſchlechts eine Gattung, welche ſie ames de boue, Koth-Seelen, nennen. Eine ſolche iſt das punctum ſaliens einem Verläumder.

*

Wie es gebohrne Helden, Mahler, Redner und Dichter, gebohrne ehrliche Leute giebt, ſo findt man zuweilen auch gebohrne Räuber und Diebe, gebohrne Schurken und Schelmen, gebohrne Schindersknechte und Verläumder, in Ständen, wo man ſie am wenigſten ſuchen ſollte, durch welche alles, was ihre Hand und Hauch berührt, ſogleich verunreinigt und unehrlich gemacht wird; zum Glück vor die Menſchheit iſt ihre Anzahl ſo gering, wie die derer Crocodilen und Baſiliſken.

Ein

Ein Verläumder iſt wie ein Menſch, der einen ſtinkenden Othem hat, jedermann riecht ihn, nur er ſelbſt nicht.

Unter dem dahingeben der Menſchen in verkehrten Sinn ſteht nebſt andern ſchweren Gerichten: daß ſie voll Haſſes, Mordes, Haders, Liſt, giftig, Ohrenbläſer, Verläumder, hoffärtige, ruhmredige, ſchädliche, treuloſe, ſtörrige, unverſöhnliche Leute ſeyn würden. (Röm. 1, 29.)

Die Gröſſe des Schmerzens der Verläumdung hänat alſo ab von dem Reichthum der Tugend, den der leidende Theil beſitzt, von dem Werth, den der Verläumdete auf ſeine eigene Tugend ſetzt; von der verſchiedenen Stärke und Schwäche der moraliſchen Empfindungen, von der höhern oder mindern Reizbarkeit der geiſtigen Nerven, endlich auf die Grundſätze und Triebfedern, wodurch ſie in Bewegung gebracht und erhalten wird.

Die gröſte reinſte Wahrheit kan unter gegebenen Umſtänden zugleich die ärgſte ſchädlichſte Verläumdung ſeyn.

Der

Der erſte Satz einer Rede kan eine groſſe Wahrheit, der Schluß daraus eine groſſe Läſterung ſeyn.

Simei *) rufte dem vor ſeinen ungerathenen Sohn Abſalon fliehenden König David zu: Nun ſteckeſt du in deinem Unglück, denn du biſt ein Blut-Hund.

*) 2 B. Sam. 16, 8.

Prinz Eugene von Savoyen, Oeſterreichs Held und Ritter, ward Befehlshaber einer Armee in Ungarn mit dem gemeſſenen Befehl, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Hofkriegs-Rathe, ſich in keine Schlacht mit den Türken einzulaſſen. Der Prinz fand die Gelegenheit, den Feind zu ſchlagen, ſo günſtig und die Augenblicke ſo koſtbar, daß er, ohne erſt anzufragen, die Türken angriff und den herrlichen Sieg bey Zenta erfochte. Mit Ruhm und Lorbeern bedeckt, kam er nach Wien zurück. Der über den jüngern Helden eiferſüchtige alte General Caprara wuſte den in Militar-Sachen ſo unnachlaßbar ſtrafbaren Ungehorſam des Prinzen gegen die gemeſſene Befehle des Hofkriegs-Raths, die Gefahr, deren die Armee und das ganze Reich bey einem unglücklichen Ausgang der Schlacht ausgeſezt worden wäre, den Nachtheil eines ſolchen Beiſpiels bey andern, die ſich der Subordination

gleich-

gleichfalls entziehen würden, ſo anſchaulich vorzuſtellen, daß ein Kriegsrecht über den Prinzen beſchloſſen, ihm der Arreſt angekündigt und der Degen abgenommen wurde. Doch war diß nur die Würkung eines Augenblicks, Kaiſer Leopold erholte ſich: Gott, ſagte er, ſolle mich behüten, undankbar gegen einen Prinzen zu ſeyn, durch den mir Gott einen ſo herrlichen Sieg beſcheret hat. Die Beſchuldigung war Wahrheit, die Anklage Neid und die Abſicht Verläumdung.

Colligunt ſe quatuor vel quinque atque unum conſilium ad decipiendum Imperatorem capiunt; dicunt quid probandum ſit, Imperator, qui domi clauſus eſt, vera non novit: *cogitur, hoc tantum ſcire, quod illi loquuntur*: facit judices, quos fieri non oportet: amovet a republica, quos debebat obtinere. Quid multa? ut Dioletianus ipſe dicebat, bonus, cautus, optimus venditur Imperator. Dieſes ſagt uns *Vopiſcus* im Leben des Kaiſer Diocletians, und ich habe wohlbedächtlich den Lateiniſchen Text beibehalten, weil mans im Deutſchen ſchlechterdings vor Satyre auf den Hof zu * * gehalten haben würde. Die Quatuor werden wohl die Geheime Räthe und der mit *vel* angehängte Quinque der geheime Referendarius des Herrn Imperators geweſen ſeyn.

Dieſe

Dieſe Methode der Quatuor iſt noch immer hie und da im Cours, doch glückts auch nicht zu allen Zeiten und an allen Orten. Dann z. E. König Johann V. in Portugall ſtiftete ein ſtrenges Beiſpiel an zwo ſolchen Schelmen, die ihren Collegen verläumdet hatten. Der König hatte in einen Finanz-Rath ein vorzügliches Vertrauen, worüber dieſe zwo neidiſch und eiferſüchtig wurden. Sie übergaben dem König eine Schrift, worinn er ſchändlicher und crimineller Betrügereyen beſchuldigt worden, die mit ſo vieler Kunſt und Wahrſcheinlichkeit aufgeſtutzt waren, daß ſie bey dem König Eindruck machte. Aus einer Würkung von Großmuth und Gerechtigkeitsliebe beſchloſſe der König aber doch, den Beſchuldigten vorher zu hören, und bezeugte ihm: daß, wann er ſeine Vergehungen aufrichtig geſtehen und ſich zu beſſern verſprechen würde, in dieſer Beichte ſeine ganze Beſtrafung beſtehen ſolle. Der ſeiner Unſchuld bewußte Mann bate aber dagegen den König, ſich rechtfertigen zu dürfen, und brachte die Bosheit und Unarund der Verläumdungen an hellen Tag. Der König, von ſeiner Unſchuld und der Vermeſſenheit ſeiner Ankläger vollkommen überzeugt, ſchriebe mit eigener Hand einen Befehl, welchen der Präſident, Marquis von Alegrette, bey verſammelten Rath eröfnen und verleſen ſollte. Nach dem-

ſelben

ſelben ward in Gegenwart der zwo Verläumder die befundene Unſchuld des Beſchuldigten öffentlich dargelegt, und die Calumnianten unfähig erklärt, jemahls wieder einen Dienſt im Staat zu bekleiden, und zugleich, als ausſätzige Mitglieder des gemeinen Weſens, des Reichs verwieſen. *)

Von neuerm Datum noch eins beyzufügen hat Kaiſer Joſeph II. im Jahr 1782. ein Modell der Beſtrafung aufgeſtellt, von welchem zu wünſchen wäre, daß es durch einen allgemeinen Reichs-Tags-Schluß als ein immerwährendes vaterländiſches Geſetz feſtgeſtellt würde. Der Elende, welcher durch erdichtete Angaben den unvorſichtigen Cabinets-Secretair **Günther** ins Unglück gebracht, ward nach vollendeter Unterſuchung mit einer Schand-Tafel auf der Bruſt, worauf das Wort: **Verläumder** ſtand, zur öffentlichen Schau des Volks aufgeſtellt, und um ihm das Andenken davon fühlbarer einzuprägen, mit zweymahl 30 Prügeln abgelohnt. Der Holz-Mangel in Deutſchland würde durch dieſe neue Anſtalt nicht um vieles vermehret werden, und um den landesherrlichen Caſſen mit die-

*) ſ. Mem. de l'Abbé de Montgon T. V. p. 319.

dieſer im Cammer-Etat bisher ungewöhnlichen Ausgabe nicht zur Laſt zu fallen, in den meiſten deutſchen Provinzen gerne eine beſondere Land-Tags-Bewilligung vor Calumnianten-Holz zugeſtanden werden. Das Jus præſentandi müßte aber auch in denen mit dem Privilegio de non appellando begabten Landen gleichwohl beeden höchſten Reichs-Gerichten vorbehalten bleiben.

*

Unter allen Völkern und zu allen Zeiten wird derjenige Fall immer unter die auſſerſt ſeltene gehören, da ein Freund, um ſeinen Freund und Wohlthäter zu retten, ſich zu ſeinen Verläumdern und Verfolgern geſellt, die Schmach vor dem tugendhaften und ehrliebenden Theil der Welt auf ſich nimmt, ein Undankbarer, ein Treuloſer, ein Verräther, wohl gar ein Böſewicht zu ſeyn, der die Schmach auf ſich nimmt, ſo gar ſein Ankläger mit zu werden, um nur deſto beſſer und leichter hinter die Anſchläge der Feinde ſeines Freunds kommen, um ihn deſto gewiſſer retten zu können.

So machte es der wegen ſeines ſchönen Geiſts berühmte Franzöſiſche Gelehrte, Peliſſon, mit ſeinem Freund und Gönner, dem unglücklichen Finanz-Intendanten Fouquet. Er hätte ſchon

die

die Vorsorge und das Glück gehabt, verschiedene äußerst wichtige Papiere noch vor dessen Gefangennehmung in Sicherheit zu bringen; weil dieses aber Fouquet nicht wußte, noch wissen konnte, Pelisson hingegen besorgen mußte, daß seine erbitterte Feinde Geständnisse, wozu ihnen diese Beweise fehlten, von ihm herauslocken oder pressen möchten, so ergriffe er diese ihm einige noch übrige Partie, sich selbst als einen Ankläger von Fouquet mit darzustellen. Er erhielte dadurch, was er wünschte, mit Fouquet confrontirt zu werden; legte ihm die erdichtete Beschuldigung vor, gab ihm aber zugleich mit Blicken und verschraubten Reden zu verstehen, daß und was von ihm gerettet worden seye. Fouquet, der anfänglich von Schmerz übernommen worden, so gar einen vertrauten Freund ihm gegen über gestellt zu sehen, gieng nach gemachter Entdeckung der wahren Absicht in stille und tiefe Bewunderung der Edelmuth seines Freunds über.

Weit gewöhnlicher sind die Fälle, daß man auf Personen trift, denen man, wie Cäsar seinem Mörder: et Tu quoque, mi Brute! ins Gesicht sagen möchte.

•

Die höchste Strafe eines Lästeres, der dann doch unter den Menschen noch als ein ehrlicher und billiger Mann paßiren will, würde sehr oft diese seyn: daß er die Erlaubniß habe, sich offentlich nennen, sich ungeahndet zu seinen Reden oder zu seiner Schmähschrift bekennen zu dürfen.

•

Es giebt Verläumdungen, auf die man schlechterdings sich nicht einlassen, die man nie beantworten muß. Dahin gehören alle Antastungen der innern moralischen Würde eines rechtschaffenen Mannes.

•

Bey Verläumdungen muß mans oft machen, wie einer, mit dem die Pferde durchgehen. Er muß nur ganz still sitzen bleiben. Entweder rennen die Pferde selbst wieder oder es kommen andere zu Hülfe. Heraus springen ist oft die gewisseste Gefahr.

•

Das Italiänische Sprüchwort sagt: Qui dura, vince; und es sagt mit diesen drey Worten alles.

•

Man muß bey allen Verläumdungen und üblen Nachreden gleich anfangs den Unterschied

machen

machen zwiſchen denen, die es ſagen, und denen, die es glauben. Wer ſagts? meine Feinde; wer ſind meine Feinde? Feinde meines Gottes, der Wahrheit, der Tugend; wer glaubts? Die ſo ſind, ſo denken und handeln, wie ſie? und denen wollteſt du gefallen, um deren Liebe und Lob buhlen oder dich über ihren Tadel und Haß grämen wollen!

*

Man mag von dem Publico ſagen, was man will, und noch ſo viel Unheil und Unbilde auf ſeine Rechnung ſetzen, es iſt doch (nach dem Wiener Ausdruck) ein guter Narr, immer der erſte wieder, um ein ungerechtes Urtheil zurück zu nehmen, den Verunglimpften zu tröſten, und durch bezeugtes Mitleiden und Theilnehmung zu entſchädigen. Eben die nehmliche Leute, die aus Neugier und Leichtſinn eine Schmähſchrift über einen rechtſchaffenen Mann verbreiten, ſind es auch, die ſeine Rechtfertigung und Vertheidigung mit ſo vieler Beeiferung bekannt zu machen ſich angelegen ſeyn laſſen.

*

Das, was wir Verläumdung nennen, iſt oft, leider! ſehr oft, Wahrheit, mit dem einigen Unterſchied, daß ſie bitter, grob, heftig geſagt, aus den Grundzügen Carricatur gemacht und

das ganze Bild mit schwarzen grellen Farben aufgetragen ist. Nur sehr selten wird eine Beschuldigung, Vorwurf und Tadel über uns herumgetragen, woran nicht entweder würklich etwas wahr ist oder, wozu wir doch, um solches zu glauben, mehr oder weniger, zuweilen unschuldige und entfernte, Ursache gegeben haben.

Wollen wir uns also selbst wohl, wollen wir treu und gerecht gegen uns selbst handeln, so ist der beste und sicherste Weg, uns von dem Schmerz der ersten Empfindung ja nicht hinreißen, geschweige gar überwältigen zu lassen, das schwarze Bild zwar von oben bis unten mit festem Blick anzuschauen, alsdann aber weg- und in sich selbst zu sehen, nicht mehr daran zu haften und zu grübeln: wer? wem? wie? und wie grob oder weich? wie wenig oder wie oft? hat ers gesagt? sondern: sollte das wohl wahr? sollte da was dran seyn? solltest du wohl selbst Gelegenheit gegeben haben, so was von dir zu denken und zu glauben? und wanns dem so ist, wie hab ich mich dabey zu verhalten? wie es wieder gut zu machen? wie den nachtheiligen Eindruck auszulöschen? und den wohl würklich verursachten Schaden zu vergüten?

Es

Es ist daher bey einem es redlich mit sich meinenden Herzen überflüßige, und, in Absicht auf Würkung und Folgen gröſten theils vergebliche Arbeit, erst ausgrübeln, untersuchen, herbeydenken und festsetzen wollen: wodurch der Verläumder von uns etwa persönlich beleidigt, über uns erbittert und zu seiner schwarzen, uns so schmerzhaften Handlung verleitet worden? womit mans also bey ihm wieder gut machen, ihn auf andere Gedanken bringen, eines bessern überzeugen, und aus einem Widersacher einen Freund machen, wohl gar ihn zum Widerruf zu bewegen und zum Zeugen der Wahrheit umschaffen könne.

Entweder ist der, den wir Verläumder nennen, ein in sich rechtschaffener Mann, oder ein Schurke. Ist er das erste, hat er sich also nur durch Verhetzung von andern oder durch eigene Leidenschaft hingerissen zu einem uns nachtheiligen übereilten Schritt verleiten lassen, so wird er, früher oder später, sein Unrecht selbst erkennen, und edelmüthig genug seyn, es zu bekennen, er wird gegen den Vorwurf, einen auch rechtschaffenen Mann übel behandelt zu haben, nichts weniger als gleichgültig seyn, es wird ihm Ehren-Sache seines eigenen Herzens werden, vor

keinen Verläumder zu paßiren, er wird selbst wieder einzulenken suchen, wird an den Orten, wo er übels geredet, wieder gut sprechen, und jede andere Gelegenheit benutzen, seinen Irrthum und Uebereilung zu vergüten, und der von ihm mißkannte und zu streng beurtheilte Mann wird nie zu lang warten müssen, um Beweise dieser Reue zu erhalten, ohne daß er nöthig haben wird, seinem Gegner es abzuzwingen.

Ist aber der Verläumder ein wahrer Schurke, ein Böswicht, der gegen eigenes besseres Wissen und Gewissen böses spricht und thut, ein schadenfroher Menschen-Hasser, dens freut, wann? und je mehr es den Verläumdeten schmerzt, o! da ist ohnehin vergebene Arbeit, den Mohren weiß waschen zu wollen.

*

O großes Vorbild! Er stellete es dem heim, der da recht richtet. Es gehört unzählbares Wiederholen bey sich selbst dazu, bis mans endlich glaubt und übt; bis man, ohne heischer dabey zu werden und anzustoßen, singen kan:

Das Unrecht will (nicht muß) ich hüten,
Dem Nächsten seine Schulden
Vergeben gern und williglich.

Herr!

Herr! laß mich alle Tage das Vater Unser beten, um meinen Feinden von Herzen zu vergeben, und lehre es mich so lange beten, bis sie meiner Vergebung nicht mehr nöthig haben, bis sie sich bessern und bekehren.

Der Poet Saddi erzählt, daß der Sohn des Aaron Veschide sich über einen Menschen beschwert, der seine Mutter gelästert hätte, weßwegen er Genugthuung von ihm verlangte. O, mein Sohn, antwortete ihm Aaron Veschide, du schadest deiner Mutter noch mehr, als der Verläumder selbst, du willst vergessen, daß dich deine Mutter gelehrt habe, deinen Feinden zu vergeben.

Es kommt bey allen Lästerungen des guten Nahmens nur drauf an, daß man gut rechnen gelernt habe. Nun wie muß man calculiren und bilanciren: Es freut sich darüber erstlich der Boshafte, der ohnehin übels von dir gedacht, geredt, und, wann er gekonnt, dir auch gethan hätte, der dir nie geholfen haben würde, der froh ist, daß ein anderer minder Furchtsamer dich angebellt hat; es freut sich der Unverständige,

der Leichtgläubige und Leichtsinnige, der hat deine Tugenden ohnehin so wenig zu schätzen gewußt, als nun deine Leyden, vielleicht wird er mit der Zeit besser denken, allenfalls ist auch nichts dran gelegen, ob er gut oder schlecht von dir denkt; es freut sich endlich der Schadenfrohe und Gleichgültige, der vergißt, so bald er von einem andern hört, dems eben so oder noch schlimmer, als dir, ergangen ist.

Nun rechne dagegen: Die Theilnehmung redlicher Freunde und ihre eifervolle Bemühung, die Ehre deines guten Nahmens zu retten, den Unmuth und Empörung aller rechtschaffenen Leute, welche dich mit dem Gedanken betrachten, wie man einen schwer verwundeten vom Schlachtfeld trägt, und aus allgemeiner Menschenliebe deine Schutz- und Lobredner werden, das vielfache Zeugniß deiner Rechtschaffenheit von denen, so es besser wissen, oder sich die Mühe geben, nach Wahrheit sich zu erkundigen, wie wird schon bey deinen Zeitgenossen deine Waagschale sinken, und wie viel mehr darfst du hoffen, durch die heilende Hand der Zeit auch bey der Nachkommenschaft gerechtfertigt zu werden.

Wann

Wann du dann aber, guter Mann, dem beſtändigen Reitz deiner geiſtiſchen Nerven nicht gebieten, wann du über den Schmerz des erlittenen Unrechts und unbilliger Urtheile dich nicht hinaus ſetzen kanſt, dich über laue Freunde ſo ſehr als über deine Feinde beklagen zu müſſen glaubſt, nun, wie hoch rechneſt du deine Feinde und Freunde zuſammen? wie hoch bringſt du dein Publicum in Anſchlag? Laß es eine ganze Stadt, ein ganzes Land, noch mehr ein ganzes Reich ſeyn, nimm einen ganzen Welttheil, über den du mißvergnügt ſeyn zu dürfen vermeineſt, und wie viel gehört dazu, dir einen ſolchen Umkreiß anzumaßen? was iſt diß alles gegen das menſchliche Geſchlecht? was gegen die ganze Welt? 10. 12. Stunden von deinem heißen Sitz weiß man wohl nicht einmal deine Exiſtenz; du thuſt dir würklich zu viel Ehre, mit einem Huß, Olavides, Chalotais, Rouſſeau, mit ihren Scheiterhaufen deinen verbrennten Finger, mit der Fackel ihres Ruhms dein Wachslerzchen ins gleiche zu ſtellen. Seys dann aber, nun ſo gehe von Deutſchland nach Holland, von da nach

Engelland oder Rußland, aus Europa nach Amerika, da dich kein Mensch kennt, und von da aus schmäle über deine Feinde, bis dus müde bist, und müde wirst dus bald genug werden, weil du überall Welt, gute und böse Menschen finden wirst. Hast du kein Geld nach Holland und Amerika zu reisen, so bleibe in Deutschland, trink Wasser zum Abkühlen, lerne leiden und schweigen.

*

Ja, ja, die Rache ist süß, nichts kostet mehr Kampf, als das Unrecht und Lästerungen nicht nur zu leiden, sondern auch hinunter zu schlucken, was man auf Rechnung seiner Gegner als Wahrheit zu sagen hätte. Kochen darfs da, nur nicht überlaufen, man muß sich immer wiederholen: Ja, wann ich kein Christ wäre, wann ich mich nicht zu vornehm hielte, wanns decori im Reich meines allerhöchsten Herrn wäre, böses mit bösem zu vergelten, ich wollte euch anders kriegen, euch andere Dinge nachzusagen wissen u. s. w. und wanns dann so etlichemal aufgewallt

wallt hat, ſo läßt mans fortſieden, bis es einkocht.

Der von ſeinen ungeiſtlichen Mitbrüdern ſo heftig verläumdete, verketzerte und verfolgte vortreffliche D. Spener äußerte eben dieſe Geſinnung: „Ich weiß, ſagt er, *) daß Widerſachern zuweilen nichts weher gethan hat, als wo man ihrer Heftigkeit auf das gelindeſte begegnet iſt, daß ſie ſich ihrer heftigen Art ſchämen mußten und nichts wiederum fanden, daß ſie mit ſolchem Schein entgegen halten konnten, wie geſchiehet, wo man ſie mit gleicher Münze bezahlt. Und glaube ich feſtiglich, wie die Liebe der Kinder Gottes und Jünger Chriſti Kennzeichen iſt, alſo ſeye die Sanftmuth deren erſte Frucht, das vornehmſte, was wir von unſerm Herrn zu lernen haben; — welcherley Art bey allen durchdringt, wo das Herz nicht aufs alleräußerſte verſtockt iſt. Ich werde zwar mit ſolcher gelinden Schreibart nicht verhüten allerhand

Calu-

*) in ſeinen Theologiſchen Bedenken. P. 1, p. 676.

Calumnien, Nachreden und Verdacht, die ich ohne diß schon von ziemlicher Zeit erfahren, aber ich hoffe dabey ein so viel ruhiger Gewissen, daß ich mir selbst mit unzeitiger Heftigkeit etwas zugezogen hätte. "

Ein anderer Beweggrund, warum ein Christ sich enthalten solle, auf Widerlegungen von Läster- und Verläumdungen sich einzulassen, ist der: Weil es gar zu schwer hält, die gerechte Mittel-Straße zu halten; zumalen, wanns einem sehr arg und grob gemacht worden, wann man nicht nur Recht, sondern noch Recht übrig hat, wann sich zur Bosheit noch Undank und andere erschwerende Umstände gesellet haben, wie leicht ist, insbesondere bey einem lebhaften und feurigen Temperament und tiefen Schmerzens-Gefühl das Maas des gerecht geglaubten Eifers überschritten, und die bloße Vertheidigung und vermeinte Nothwehr in Angriff und Vergewaltigung des Gegners verwandelt. — Und dann ist bey der Welt ja keine Frage mehr:

wer

wer recht oder unrecht habe? wer der zuerſt angreifende und der ſich nur vertheidigende Theil ſeye? ſondern Eine Stimme ſchreyt dagegen: Der will ein Chriſt ſeyn! und die Welt glaubt recht zu haben, weil ſie den Chriſten dabey ſucht: daß er nicht böſes mit böſem vergelte.

*

Alſo ſoll man ſich gegen Verläumdungen und Läſterungen gar nicht verantworten? Wann dann ſeyn muß, wann einer bey ſich nicht drüber hinwegkommen kan, wann er ſogar dazu aufgefordert wird, Ja! aber nicht eher, als bis der erſte Schmerz ganz vorbey iſt und die blutende Wunde ſich friſch gehäutet hat und dann blos mit Antwort auf That-Sachen mit einem runden Ja oder Nein und deſſen kurzen Beweis, aber ja nicht mit Wiederſchelten und retorquiren, ſo günſtig auch die Gelegenheit dazu immer ſeyn möchte, auch nicht in der Hofnung, bey ſeinen Feinden und ihren Geſellen gerechtfertigt zu werden, ſie zu beſſern und heilſam zu beſchämen, ſondern: daß man nicht leide, als ein Uebelthäter,

ter, mit dem Edelmuth, wie einer seine Bleßuren (vulnera honesta) offenbar tragen und zeigen darf, daß er vor seinem Feind gestanden, gestritten und gelitten habe.

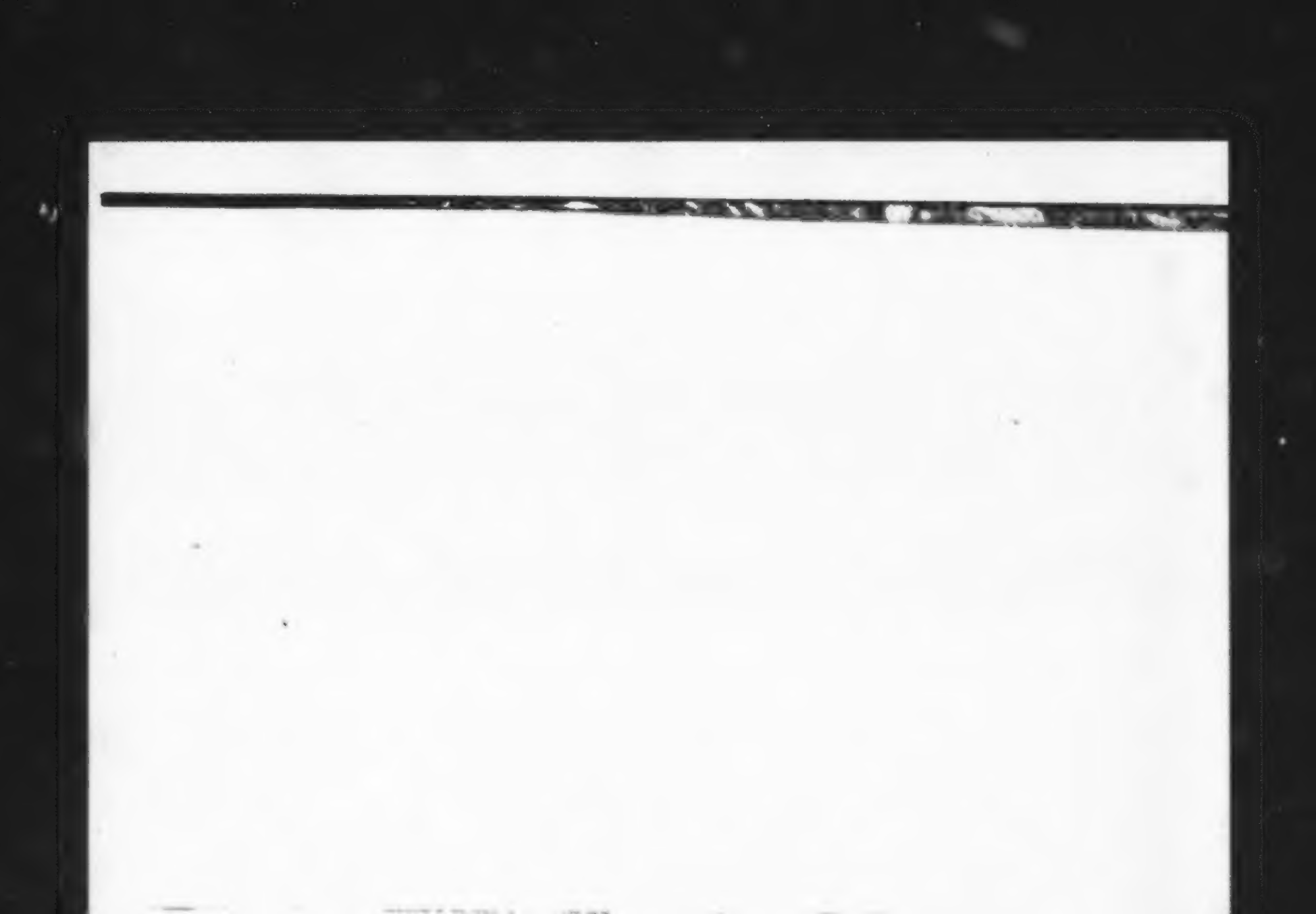
Ein rechtschaffener Minister, der aus Noth seines Herzens geht, oder fortgejagt und fortgedrückt wird, kan gegen die ihn gewöhnlichermaßen begleitende Nachreden, Verkleinerungen, Verläumd- und Lästerungen das allerwenigstemal seine Vertheidig- und sogenannte Ehren-Rettung herausgeben. Er müßte zu viele geheime Dinge sagen und dadurch die Sünde Chams auf sich laden; das läuft gegen seine Delicatesse, und wann er ein Christ ist, direct gegen die Religion des Creutzes; das allerwenigste kan er beweisen, dann seine Zeugen stehen ihm entweder nicht, oder, wann sie großmüthig genug dazu wären, würde er sie ohne Noth mit unglücklich machen; das ärgste wird von den Schuldigen und von Feinden frech geläugnet, und, gewiß, daß mans nicht erweisen kan, noch dazu aufgetrumpft;

trumpft; was ihm die meiſte Noth und Jammer ſeiner gerechten Seele gemacht, wird von andern als Bagatelle, als Lauf der Welt entſchuldigt, oder doch als viel Geſchrey um wenig Wolle getadelt, er will ſich einer Hand voll nachgeworfenen Koths erwehren, und geräth darüber unter Hunde, die man auf ihn loß läßt, muß ſich nun nicht mehr ſeines Rocks, ſondern ſeiner Haut und Lebens wehren, muß ſein Privat-Leben, ſeinen moraliſchen Character, die Triebfedern ſeiner Handlungen vertheidigen — und gegen wen? Der eine Theil verlangts nicht, der andere glaubts nicht und ſchreyt noch zehenmal ärger. Alſo, lieber Mann! leide und ſchweige! Forderts der Richter, ſo rede, fordert ers nicht, ſo überlaß es Gott, der Nachwelt, nach 50 Jahren ſchreibt vielleicht noch ein Profeſſor auf der Landes-Univerſität ein Programm, wie dirs ſo übel in der Welt gegangen, und thuts keiner, blick auf Lohn und Crone der Ewigkeit.

*

Als Daniel aus der Löwen-Grube wieder vor den König kam, ſagte er ihm gerade zu:

Vor

Vor Gott bin ich unſchuldig erfunden, ſo habe ich auch wider dich, Herr König, nichts gethan. Wer ſolche Apologien und Deductionen aufweiſen kan, der mache ſie immerhin. Kürzer und wahrer iſt keine in der Welt. Sey aber erſt Daniel. Er wußte wohl, wo es faſt, „er bekannte ja ſeine und ſeines Volks Sünde“ *) aber dieſe Beichte und Abſolution gehörte vor die höhere Inſtanz, das ſind Cabinets-Angelegenheiten zwiſchen Gott und ſeinen Knechten, die nicht vors Publicum gehören. In den Pſalmen ſind wunderthätige Reliquien dieſer Art, es verſteht ſie aber keiner, als wann er in mehr- oder minderm Grad im Fall Davids iſt.

*) Daniel 9, v. 20.